

FREUNDE DES  
**DOM** Spiegel  
GYMNASIUMS FREISING



**Mitteilungsblatt der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e. V.  
Ausgabe 2019**

**Im Herzen Altbayerns**



## **Ihr Mercedes-Benz Partner in Freising**

für PKW, Geländewagen und Transporter

Wir vermitteln Neufahrzeuge und halten immer ein interessantes Angebot an Geschäftswagen und Jahreswagen für Sie bereit.

Rund um Ihren Mercedes bieten wir Ihnen:

Kundendienst , Reparatur und Karosserieinstandsetzung, Originalteile, Verleihservice, Abgasuntersuchung, Hauptuntersuchung (§29 StVZO) durchgeführt durch externe Prüfungsingenieure der amtlich anerkannten Überwachungsorganisation DEKRA im Haus.

Wir sind auch am Samstag zwischen 8.00 und 12.00 Uhr für Sie da.



**Mercedes-Benz**

### **KARL KAMMERMEIER GmbH & Co. KG**

Autorisierter Mercedes-Benz Service und Vermittlung · Mainburger Str. 4 · 85356 Freising  
Telefon 0 81 61/9 70 80 · Telefax 0 81 61/97 08 30 · [www.autohaus-kammermeier.de](http://www.autohaus-kammermeier.de)

## Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Fotografie von Saskia Groneberg auf dem Titelblatt der diesjährigen Ausgabe des Dom-Spiegels zeichnet sich aus durch eine Auf- und Abwärtsbewegung, die auf den Betrachter eine reizvolle Wirkung ausübt. Links die Ablagefächer, die in Anbetracht ihrer Gitterstruktur Leichtigkeit und Durchlässigkeit verheißen. Dieser Eindruck wird jedoch sofort getrübt: Aktenberge! Lose Blätter, Broschüren, Kartenmaterial und Pappumschläge stapeln sich aufeinander und erwecken den Eindruck, dort bloß abgelegt worden zu sein, um irgendwann wieder weiter bearbeitet zu werden. Die Ablagefächer sind durch lange Haken miteinander verbunden. Der Bildausschnitt suggeriert eine nach oben hin fortgesetzte Aufhängung, die vor allem eines deutlich macht: „Uff, es gibt unendlich viel zu tun!“

Da ergießt sich ein Blätterteppich von oben herab, frech das eine und andere Zweiglein aus dem Hauptstrom herausragend - und bahnt sich seinen Weg unbekümmert über das Papier – die Aktenberge ignorierend. Assoziationen an einen Wasserfall werden geweckt. Wie erfrischend mutet dieser an angesichts überbordernder Bürokratie!

Teils gegensätzliche Aspekte kennzeichnen auch den Erwerb moderner Fremdsprachen: unermüdliches Grammatik- und Vokabellernen, bisweilen mühevoll Erschließen fremdsprachlicher Texte, dann wieder lebendige, alltags- und berufstaugliche Konversation, die einem das Tor öffnet zur Welt. Das eine ist nicht ohne das andere zu denken.



Ein Sprichwort aus Tschechien lautet: „Mit jeder neu gelernten Sprache erwirbst du eine neue Seele.“ Welch - in diesem besonderen Wortsinn - *beseelte* Ausgabe Sie in den Händen halten, merken Sie beim Lesen der Beiträge. Längst spielen nicht nur die im Unterricht am Dom-Gymnasium erlernten modernen Fremdsprachen im Leben unserer Ehemaligen eine Rolle, sondern viele, viele andere auch.

Ein herzliches Dankeschön gilt allen, die mit ihren Texten und Bildern zur Vielfalt dieser Ausgabe beigetragen haben. Ebenso danke ich Nanni Feller und Ulrike Stichelbrocks für das Akquirieren von Werbekunden wie auch diesen selbst für ihre finanzielle Unterstützung! Ein besonderes Dankeschön gilt Margit Gleixner, Clara Gutmann, Peter Waltner und Amalia Gutmann für die *Seelenruhe* beim Konzipieren, Planen und Umsetzen des Dom-Spiegels. Die Zusammenarbeit ist jedes Jahr auf's Neue ein Vergnügen!

Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, wünsche ich mit dem Dom-Spiegel 2019 viel Freude sowie einen „Wasserfall“ an erfrischenden Impressionen!

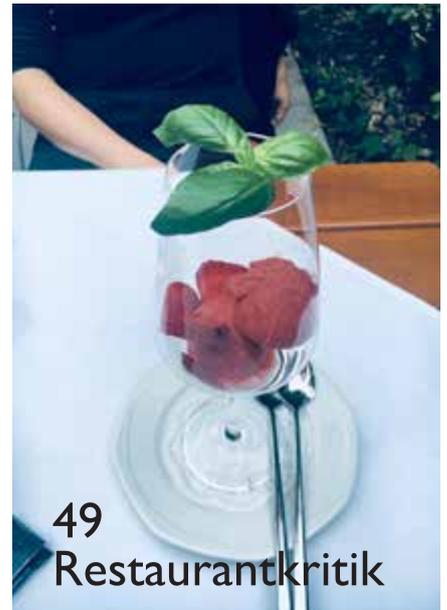
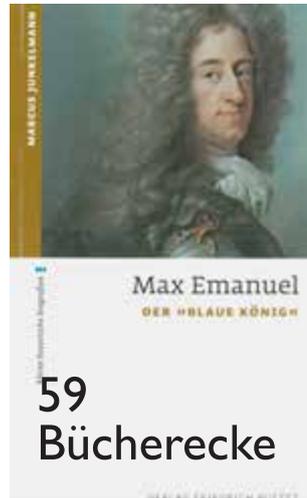


## Vereins- und Schulleben

- 03 Editorial  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- 06 Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2018/2019  
*Wolfgang G. Illinger*
- 08 Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2018/2019  
*Manfred Röder*
- 11 Wir gratulieren der Absolvta 2019  
*Manfred Röder*
- 12 Big Band Revival 2019 – 25 Jahre Big Band  
*Clara Gutmann und Simon Müller*

## Im Fokus: Moderne Fremdsprachen

- 14 Englisch im Wandel der Zeit – In English, please!  
*Sabine Meisinger-Botz*
- 16 Vive le français!  
*Bärbel Hopf*
- 18 Spanisch am „Dom“  
*Angela Einberger*
- 20 Interview mit Dr. Hans Reiter  
*Peter Waltner*
- 23 Die Liebe zur italienischen Sprache  
*Ilsemarie Brandmair Dallera*
- 25 Einblicke in die Tätigkeit als Übersetzerin und Dolmetscherin  
*Teresa Wiesinger*
- 26 Im Transitbereich akademischer Internationalität  
*Dr. Patrick Ressler*
- 30 Von den modernen Fremdsprachen hin zu den Wirtschaftswissenschaften  
*Katharina Klimm*



## Geschichte, Gesichter und Geschichten

32 Schulleiternotizen – Zweiter Teil  
*Hans Niedermayer*

38 Ludwig Zehetner zum 80. Geburtstag  
*Peter Waltner*

40 Werkstattgespräche – Faszination Fotografie – ein Interview mit Saskia Groneberg  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*

### Klassentreffen

45 Abiturjahrgänge 1954, 1959, 1979, 1989

49 Restaurantkritik Plantage  
*Clara Gutmann*

### Requiescant in pace

51 Nachruf für Georg Haslberger  
*Franziska Haslberger und Margit Gleixner*

51 Ein Nachruf für den Priester und Kunsthistoriker H.H. Prälat Dr. Sigmund Benker  
*Günther Lehrmann*

53 Nachruf für Weihbischof Engelbert Siebler

53 Nachruf für H.H. Geistlicher Rat und Pfarrer i.R. Anton Mayer  
*Wolfgang Schnetz*

54 Ein Leben für die Musik und die Familie – ein Nachruf für Gisela Malich  
*Agnes Malich, Margit Gleixner, Eva Ascherl und Michael Schwarz*

54 In memoriam Dr. Dr. h.c. Guido Sandler  
*Peter Waltner*

56 In memoriam Anton Neukirch  
*Manfred Röder*

56 Die Geschichte war sein fester Grund – Zum Tode von Professor Hubert Glaser  
*Günther Lehrmann*

### Bücherecke

59 Marcus Junkelmann, *Max Emanuel – Der „Blaue König“* (Hans Niedermayer); Florian Lehrmann, *Freising 1918/19 – die Stadt in den Monaten nach Novemberrevolution und Kriegsende* (Hans Niedermayer); Michael Großmeier, *Noch ist die Hand mir lebenswarm* (Peter Waltner)

### IMPRESSUM

# Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2018/19

## Bericht des Vorsitzenden



Wolfgang G. Illinger, Abiturjahrgang 1991, ist seit 2002 Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V..

Als Vorsitzender darf ich die wesentlichen Ereignisse des zurückliegenden Vereinsjahres zusammenfassen und ein paar Ausblicke in die nahe Zukunft wagen.

Bei der Mitgliederversammlung am 28. September 2018 wählten die 28 anwesenden Dom-Freunde turnusgemäß den Vorstand des Vereins für die kommenden zwei Jahre. Dieser setzt sich wie folgt zusammen:

**1. Vorsitzender**  
Wolfgang G. Illinger

**Stellvertretender Vorsitzender**  
Hans Nerb

**Kassier**  
Nanni Feller

**Schriftführer**  
Tanja Mesmer

**Beisitzer**  
Markus Franke  
Brigitte Knoepfler  
Andreas Mehlretter  
Josef Sonner  
Irmi Stagl  
Ulrike Sticklebrocks  
Josef Wetzl

**Kassenprüfer**  
Peter Kerschl  
Annette Neumair

**Mitglied kraft Amtes**  
OStD Manfred Röder

Der Verein hatte zum Tag der Mitgliederversammlung 382 Mitglieder. Der neu gewählte Vorstand hat sich im vergangenen Vereinsjahr zu zwei Sitzungen getroffen, bei denen alle wesentlichen Ausgaben des Vereins sowie organisatorische Belange besprochen und abgestimmt wurden.

Durch Mitgliedsbeiträge und Spenden verfügt der Verein über ein jährliches Budget von rund 7.000 Euro. Ein Teil davon wird für den Druck des Dom-Spiegels verwendet – wobei die Werbeanzeigen die Kosten mindern – und der Rest satzungsgemäß für die Förderung der Schule, ihrer Schüler und der von der Schule verfolgten Bildungsziele eingesetzt. Konkret fallen dabei kleinere Ausgaben an, z.B. für die Ausbildung von Verbindungsschülern, sowie größere Posten, wie die Veranstaltung „Schnittstellen“ zur Berufs- und Studieninformation der Q11 sowie der Preis für ehrenamtliches Engagement.

Gerade die beiden letzten Aktivitäten erfordern neben dem hohen finanziellen auch beträchtlichen organisa-



Frühlingsball am 05.04.2019

torischen Einsatz des Vorstandes und von Vereinsmitgliedern. Ich bin sehr dankbar, dass mich meine Vorstandsmitglieder jederzeit unterstützen, wenn ich sie zu Hilfe rufe. Nur so bleiben diese wichtigen Engagements des Vereins trotz meiner räumlichen Distanz zu Freising möglich. In diesem Jahr durfte ich im Rahmen der Abiturfeierlichkeiten drei Absolventen den mit jeweils 200 Euro dotierten Preis des Vereins verleihen: Paulina Gastl, Julia Klimm und Kilian Fetsch wurden für ihren jahrelangen Einsatz bei verschiedenen Gruppierungen an der Schule (u.a. Schülermitverwaltung, Schulsanitäter, Dom-Technik) geehrt. Bei der Berufsinfo „Schnittstellen“ präsentierten diesmal neun Referenten sowie vier Studenten den Schülern der Q11 ihre Berufsfelder. Die Rückmeldungen der Schüler zu dieser Veranstaltung sind ganz überwiegend positiv und besonders erfreulich ist, dass inzwischen ehemalige Teilnehmer selbst auf der Referentenseite stehen und den nachfolgenden Schülergenerationen ihre Erfahrungen weitergeben.

Bereits mehrfach haben wir uns im Vorstand mit der Mitgliederzusammensetzung und –entwicklung beschäftigt. Seit Jahren liegt die Zahl der Dom-Freunde stabil bei rund 400. Mit den Einnahmen des Vereins – ganz überwiegend Mitgliedsbeiträge und Spenden – können wir die satzungsgemäßen Aufgaben ohne Einschränkung erfüllen. Noch nie mussten wir ein Ansuchen der Schule um Unterstützung wegen knapper Finanzen zurückweisen. Ein Blick auf die Altersverteilung unserer Mitglieder zeigt jedoch deutlich: Das wird sich ändern. Mehr als ein Drittel unserer Mitglieder ist über 75 Jahre alt, nur 30 Mitglieder sind jünger als 30 Jahre, im Durchschnitt treten jedes Jahr drei Mitglieder dem Verein bei. Wir werden in den nächsten Jahren gefordert sein, junge Mitglieder für den Verein zu gewinnen. Unmittelbar nach dem Abschluss der Schule, bei runden Klassentreffen oder bei Gelegenheiten, die es noch zu erschließen gilt. Diese Aufgabe trifft zuallererst den Vorstand. Aber auch jedes Mitglied kann uns unterstützen und im Kreise ehemaliger

Klassenkameraden Werbung für den Verein machen. Der Dom-Spiegel kann dafür als gelungenes Aushängeschild des Vereins eingesetzt werden – melden Sie sich bitte, wenn Sie einige Exemplare zum Verteilen benötigen! Der zweite Weg, bei schrumpfenden Mitgliederzahlen schlagkräftig zu bleiben, führt über eine Erhöhung des Beitrags. Dieser ist mit 15 Euro im Jahr moderat und außerdem seit vielen Jahren stabil – und bleibt das auch bis auf Weiteres. Wir sind zuversichtlich, dass wir durch gemeinsame Anstrengung den Förderverein als verlässlichen Partner der Schule langfristig erhalten können – damit auch zukünftige Schülergenerationen auf dem Freisinger Domberg auf die Unterstützung durch die Dom-Freunde zählen können. Ich danke Ihnen allen im Namen des Vorstandes für das entgegengebrachte Vertrauen und Ihren Beitrag und bitte Sie, sich jederzeit mit Anregungen und Kritik an mich (0172 - 7737566) oder an ein anderes Mitglied des Vorstandes zu wenden.

Wolfgang G. Illinger



Gedenkgottesdienst für die Verstorbenen der Schulgemeinschaft im Freisinger Dom am 06.11.2018



Verleihung des Preises für ehrenamtliches Engagement



Berufsveranstaltungsveranstaltung „Schnittstellen“



Austausch zwischen Referenten und Schülern der Q11

# Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2018/2019

## Bericht des Schulleiters



Manfred Röder hat 1987 sein Abitur am Dom-Gymnasium abgelegt. Seit 2009 ist er Direktor der Schule.

Wer in den Schülerinnen und Schülern des beginnenden 21. Jahrhunderts eine unpolitische, an gesellschaftlichen Fragen uninteressierte und im engen eigenen Horizont gefangene Generation gesehen hatte, wurde in den letzten Monaten eines Besseren belehrt: Mit Nachdruck und Beharrlichkeit weist die „Fridays for Future“-Bewegung auf die Gefahren und bedrohlichen Folgen des Klimawandels hin und hat zweifellos entscheidend dazu beigetragen, dieses Thema wieder ganz oben in der politischen Agenda anzusiedeln. Gesellschaftliches und politisches Engagement sind höchst aner kennenswert und im Rahmen des grundsätzlich geltenden Neutralitätsgebots auch an Schulen nach Kräften zu fördern. Bei Teilnahme an außerschulischen Veranstaltungen während der Unterrichtszeit kommt es aber zu einem im Grunde nicht aufzulösenden Konflikt mit der Schulpflicht, die in der öffentlichen Diskussion über die freitäglichen Klimademonstrationen oft erstaunlich kleingeredet worden ist. Sehr zu begrüßen war es daher, dass die Freisinger Ortsgruppe der „Fridays for Future“-Initiative, in der sich auch Schülerinnen und Schüler des Dom-Gymnasiums engagieren, ihre Aktionen seit Mai 2019 außerhalb der Unterrichtszeit durchführt. Dies hat in meinen Augen nichts mit „Bravheit“

zu tun, wie mit ironischem Unterton bisweilen zu hören ist, sondern ist Ausdruck des Respekts vor demokratisch legitimierten Regelungen und eines verantwortungsvollen Umgangs mit dem eigenen Anliegen, das den Blick wieder auf die eigentliche Thematik lenkt und verhindert, dass diese von anderen Diskussionen überlagert wird.

Im schulischen Kontext sind wir aufgefordert, dem Thema gebührend Raum zu geben, etwa im Zusammenhang mit der Bildung für nachhaltige Entwicklung (Umweltbildung, globales Lernen), die der neue LehrplanPLUS als schulart- und fächerübergreifendes Bildungs- und Erziehungsziel aus gibt, oder im Rahmen der Schulentwicklung. Die Bereiche „Umwelt und Nachhaltigkeit“ haben wir im vergangenen Schuljahr verstärkt in den Blick genommen und beispielsweise bei der Schulverpflegung im Hinblick auf Mehrwegsysteme und Recyclebarkeit einiges verändert. Bei der Neugestaltung des Philippshofs, der sich ein P-Seminar des Oberstufenjahrgangs 2018-20 mit dem Leitfach Biologie widmet, wurde unter anderem auf eine insektenfreundliche Flora geachtet. Zudem haben die Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer ein großes Insektenhotel gebaut. Sein Pedant findet die Bepflanzung des Philippshofs in gewisser Weise in der Blühwiese, die Frau Schilling, Fachbetreuerin für Biologie und Chemie, zusammen mit engagierten Helferinnen und Helfern aus den Jahrgangsstufen 10 und 11 auf dem Grundstück zwischen Dom-Gymnasium und Kardinal-Döpfner-Haus angelegt hat. Auch unsere SMV war aktiv und hat etwa das traditionelle Sommerfest der Schule unter das Motto „Umwelt und Nachhaltigkeit“ gestellt und die Patenschaft für eine Blühwiese auf dem landwirtschaftlichen Grund unseres ehemaligen Schülers Josef Holzner übernommen.

Auf eine Idee der SMV ging auch eine Veranstaltung zurück, die im vergangenen Schuljahr erstmals am Dom-Gymnasium durchgeführt wurde:

ein Spendenlauf, dessen Erlös – dem Wunsch der Schülerinnen und Schüler entsprechend – Schulprojekten von Unicef auf Madagaskar zugutekommt. In Organisation und Durchführung wurde die SMV tatkräftig von einem Team von Lehrkräften unterstützt und am 17. Juli war es dann so weit: Bei bestem Laufwetter „erlief“ die Schulgemeinschaft im Stadion an der Savoyer Au einen Betrag von über 25.000 € – eine Summe, die nach Angaben von Unicef einen Rekord für Spendenläufe darstellt.

Das Schulleben des vergangenen Jahres hatte aber noch viele andere Höhepunkte zu bieten, von denen noch einige exemplarisch genannt seien: Mit vier Schüler- und zwei Lehrerstaffeln nahm das Dom-Gymnasium im Herbst am München-Marathon 2018 teil. Die Vorbereitungen und die schulinterne Organisation – von der Erstellung von individuellen Trainingsplänen bis hin zur Gestaltung der Trikots – hatte ein P-Seminar des Jahrgangs 2017-19 mit dem Leitfach Sport übernommen. Im Sommer feierte die Big Band des Dom-Gymnasiums ihr 25-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass gab es ein großes „Revival“-Konzert, für das ehemalige Bandmitglieder aus den letzten 25 Jahren an ihre alte Schule gekommen waren und gemeinsam mit dem aktuellen Ensemble in der voll besetzten Aula groß aufspielten.

Ganz besonders hervorzuheben ist die Ausstellung „Wenn Steine sprechen könnten“, die von einem P-Seminar Geschichte, ebenfalls aus dem Oberstufenjahrgang 2017-19, konzipiert und gestaltet wurde. Die Schülerinnen und Schüler erforschten hierfür die Biographien von Freisinger Bürgerinnen und Bürgern jüdischen Bekenntnisses und ihr Schicksal im Nationalsozialismus. Den Anstoß zu diesem Seminar hatte unsere ehemalige Schülerin Julia Christof, jetzt Lehramtsstudentin für Geschichte an der Universität Regensburg, gegeben, die das Seminar dankenswerterweise auch intensiv begleitet und im Dom-Spiegel 2018 hierüber

bereits einen Zwischenbericht gegeben hat. Die eindrucksvolle Ausstellung wurde an drei Orten in Freising gezeigt. Zu ihrer Eröffnung an der Schule am 27. Januar, dem Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust, selbst kamen unter anderem auch Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern und ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, und Ludwig Spaenle, Beauftragter der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe, an das Dom-Gymnasium.

Die Arbeit des Seminars wurde sowohl im Bundeswettbewerb des Bundespräsidenten mit einem Landespreis für Bayern als auch im Schülerlandeswettbewerb „Erinnerungszeichen“ ausgezeichnet.

Das hohe Engagement in Schüler- und Lehrerschaft belegen nicht nur die genannten Aktivitäten, freuen durften wir uns auch wieder über die erfolgreiche Bewerbung einzelner Schülerinnen und

Schüler für besondere schulübergreifende Veranstaltungen und zahlreiche Wettbewerbserfolge. So nahm etwa Moritz Schneider (9c) am „History Club“, einem Förderprogramm am Historicum der LMU München teil, und Lola Berg (Q11) wurde als eine von 18 Schülerinnen und Schülern aus Bayern für ein Seminar an der Internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Israel ausgewählt. Mit Marlene Berger (6c) stellte das Dom-Gymnasium im vergangenen Schuljahr die Landkreis-Siegerin beim bundesweiten Vorlesewettbewerb des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Weitere Erfolge konnte die Schule etwa im Bundeswettbewerb Fremdsprachen, dem Landeswettbewerb Alte Sprachen, dem Übersetzungswettbewerb „Jvenes Translatores“ oder auch in der Mathematik-Olympiade verzeichnen. Der am Dom-Gymnasium eingerichtete physikalisch-multidisziplinäre Begabungsstützpunkt beschäftigte sich in seinem zweiten Jahr mit dem Thema „Big Data“. Wir sind froh und dankbar darüber, dass wir dieses besondere schulübergreifende Angebot mit Unterstützung unseres Ministerialbeauf-

tragten auch im kommenden Schuljahr weiter etablieren können.

Beeindruckend war auch die Leistung unserer 60 Abiturientinnen und Abiturienten, die mit einem Gesamtergebnis von 2,21 trotz der landesweiten Diskussionen über die Abiturprüfung in Mathematik eines der besten Ergebnisse der Schule im G8 erzielt haben, das wiederum auch den bayerischen Landesschnitt (2,29) übertrifft. Die Ergebnisse der zentralen Jahrgangsstufentests, über die sonst an dieser Stelle ebenfalls informiert wurde, lagen diesmal bei Abfassung dieser Zeilen noch nicht vor, wir haben aber begründete Hoffnung auf ähnlich erfolgreiche Ergebnisse wie in der Vergangenheit.

Der personelle Umbruch im Kollegium, der schon in den Vorjahren begonnen hat, setzte sich auch im vergangenen Schuljahr fort, es brachte für Frau Cislak, Frau Hopf, Herrn Letzel und Herrn Wetzl das Ende der aktiven Berufszeit mit. Bereits gegen Ende des vergangenen Schuljahres war Herr Pflügler in den Ruhestand versetzt worden, was allerdings im letzten Dom-Spiegel nicht



Führung durch die Ausstellung „Wenn Steine sprechen könnten“ in der Säulenhalle des Dom-Gymnasiums

mehr berücksichtigt werden konnte. Mit den genannten Kolleginnen und Kollegen verlassen das Dom-Gymnasium äußerst versierte Fachleute der Fächer Deutsch, Englisch, Französisch, Geographie, Geschichte, Mathematik, Physik, Sport sowie Wirtschaft und Recht, aber auch leidenschaftliche Pädagoginnen und Pädagogen, die alle in ihrer eigenen Weise den Zugang zu ihren Schülerinnen und Schülern suchten und fanden, sie hochengagiert beim Erwerb von Wissen und in ihrer Persönlichkeitsentwicklung unterstützten und ihnen Orientierung gaben. Darüber hinaus verliert die Schule mit ihnen bewährte und profilierte Funktionsinhaberinnen und -inhaber, denn auch die Fachbetreuungen für Französisch (Frau Hopf) und Physik (Herr Pflügler), die Oberstufenkoordination (Herr Letzel) und die Mittelstufenbetreuung (Herr Wetzl) müssen zu Beginn des Schuljahres 2019/2020 neu besetzt werden.

Schwerpunkte in der Schulentwicklung waren auch im vergangenen Jahr die weitere Implementierung des Lehr-

planPLUS, der mittlerweile bis in Jahrgangsstufe 6 hochgewachsen ist, sowie die weitere Ausgestaltung des neuen neunjährigen Gymnasiums. Zudem haben wir an unserem schulspezifischen Medienkonzept weitergearbeitet und es zu einem vorläufigen Abschluss gebracht. Im kommenden Schuljahr nun wollen wir uns an seine Umsetzung machen und hoffen im Bereich der Ausstattung auch auf eine Förderung aus dem Programm „Digitale Infrastruktur an bayerischen Schulen“, dessen Richtlinien im Juli 2019 veröffentlicht wurden. Über unsere grundsätzlichen Überlegungen zu den genannten drei Themenbereichen informierte bereits der Dom-Spiegel 2018 ausführlich.

Größere Baumaßnahmen mussten im vergangenen Schuljahr nicht durchgeführt werden, ein entscheidender Schritt wurde aber im Hinblick auf die Gewinnung neuer Räumlichkeiten für unsere Offene Ganztagschule getan. Wie mehrfach an dieser Stelle berichtet, besteht hier ein großer Veränderungsbedarf, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Anmeldezahlen für die Offene

Ganztagschule, die für das kommende Schuljahr einen neuen Höchststand erreicht haben. Die seit langem ins Auge gefasste Möglichkeit der Verlagerung in die alte Dombibliothek, die sich im Zuge der Umgestaltung des Dombergs durch die Erzdiözese München und Freising eröffnete, kann nun konkret geplant werden, denn im Juli wurde der entsprechende langfristige Mietvertrag zwischen Landkreis und Erzdiözese unterzeichnet. Der Umzug wird für das vierte Quartal des Kalenderjahres 2020 angestrebt. Wir sind sehr froh darüber und danken allen, die uns in den langjährigen Bemühungen um diese Lösung und in ihrer Umsetzung begleitet haben und immer noch begleiten. Hierzu gehört auch Herr Illinger, der sich schon früh im Namen der Freunde des Dom-Gymnasiums für dieses Projekt stark gemacht hat. Ihm, dem Vorstand und allen Mitgliedern des Vereins möchte ich herzlich danken für alle Unterstützung, die auch im vergangenen Schuljahr vieles erst ermöglicht hat, was unsere Schule reicher macht.

*Manfred Röder*



Von links nach rechts: Teilnehmerinnen und Teilnehmer des P-Seminars, Julia Christof, Torsten Krauß, Josef Hauner, Charlotte Knobloch, Ludwig Spaenle, Benno Zierer, Manfred Röder

## Wir gratulieren der Absolvía 2019

Am 28. Juni 2019, einem strahlenden Sommertag, entließ das Dom-Gymnasium in wunderbarer Atmosphäre seine 60 erfolgreichen Abiturientinnen und Abiturienten des Jahrgangs 2019 mit allen guten Wünschen „in die Freiheit“. Diese neue Freiheit hatte die Absolvía bereits am Tag der Notenbekanntgabe am 31. Mai mit dem Slogan auf ihren Abi-T-Shirts beschworen: „ABI´n looking for freeDOM“. Eröffnet wurde der Festtag mit einem ökumenischen Gottesdienst im Dom unter dem Leitmotiv des Weges mit Pfarrerin Christa Stegchuster, unter anderem Religionslehrerin am Dom-Gymnasium, und Kaplan Patrick Körbs vom Pfarrverband St. Korbinian. Vorbereitet hatte den Gottesdienst eine Arbeitsgruppe der

Absolvía. Im anschließenden Festakt wandten sich in Grußworten Bürgermeister Hans Hölzl von der Stadt Freising, die Elternbeiratsvorsitzende Dr. Marion Thuro und der Vorsitzende des Freundeskreises Wolfgang Illinger an die Festversammlung, ehe sich Oberstufenkoordinator Michael Schwarz musikalisch von seinem Oberstufenjahrgang verabschiedete und Billy Joels „My Life“ mit einem eigenen Text zu Gehör brachte. Für die Absolvía ließen Julia Klimm, Kilian Fetsch und Cornelius von Urff ihre Gymnasialzeit humorvoll Revue passieren. Nach der Abschiedsrede von Schulleiter Manfred Röder, die noch einmal die Themen „Freiheit“ und „Grenzen“ aufgriff, erreichte die Veranstaltung mit der feierli-

chen Überreichung der Abiturzeugnisse ihren Höhepunkt. Verbunden waren damit zahlreiche Auszeichnungen für ehrenamtliches Engagement und besondere Leistungen, so wurden etwa Bastian Eisenmann und Cornelius von Urff (beide 1,00) als Jahrgangsbeste mit einem Stipendium aus der schuleigenen Dr. Heelschen Studienstiftung bedacht. Seinen gebührenden Abschluss fand dieser besondere Tag im festlichen Abiturball in der Aula, bei dem die Absolventinnen und Absolventen auch die Tradition einer eigenen Tanzeinlage fortführten und so ein letztes Mal ihre ausgesprochene Vielseitigkeit unter Beweis stellten.

*Manfred Röder*



*Die Namen der Abiturientinnen und Abiturienten in alphabetischer Reihenfolge:*

Anna Auerswald, Quirin Ball, Dominik Bauer, Lukas Bauer, Simon Baumgartner, Johannes Biber, Larissa Bodmer, Lisa Buchauer, Anna Buchmeier, Nicolas Celuch, Rebecca Dirscherl, Anna Dohnal, Bastian Eisenmann, Antonia Emmerich, Vanessa Esterl, Kilian

Fetsch, Laura Fichter Sosa, Alicia Flatau, Theresa Fütterer, Paulina Gastl, Léa Gommeringer, Sabina Graßl, Julian Halcour, Felicitas Höfler, Sophia Huber, Kilian Kästner, Julia Klimm, Verena Königer, Hannes Kuhlmann, Lisa-Maria Lamprechtner, Kiara Lorenz, Laura Maitland, Markus Menden, Annika Mittelmeyer, Jasmin Moser, Lorenz Nickel, Maximilian Nistler, Lena Pape, Vi-

tus Past, Gina Rösch, Annika Rüdiger, Lukas Schäfer, Pascal Sing, Sophia Sixt, Yule Sotzko, Franziska Steinacker, Antonija Strinavić, Đorđe Suvajac, Justus Töpfl, Sarah Troll, Cornelius von Urff, Arthur Wachtel, Lena Westermeier, Judith Wilms, Elisabeth Wimmer, Marcus Wimmer, Melanie Winkler, Nina Wührmann, Clara Ziegltrum, Nicolas Zischka

## Big Band Revival 2019 – 25 Jahre Big Band

„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum.“ (Friedrich Nietzsche) Die Wahrheit dieser Aussage zeigte sich, als ein kleiner Junge im grünen Shirt nicht aufhören konnte, auf seinem Sitzplatz zu „Gimme some lovin“ zu jammen, als ein Paar auf „Fields of Gold“ Rumba unter der goldenen Hand tanzte. Sie zeigte sich auch, als das Publikum, angeführt von den beiden Moderatoren oben am Geländer - „Martin Fuchs und Christoph Schneider an der Gymnastik“ (Michael Schwarz) - geschlossen die YMCA-Choreographie durchführte, oder als die ganze Aula des Dom-Gymnasiums spontan „Smoke on the Water“ a capella anstimmte, bis Bass Drum, Schellen und E-Bass einstieg.

Die Basis für das gelungene Big Band Revival am 12. Juli 2019 unter der Leitung von Michael Schwarz war

grundehrlicher Spaß aller Beteiligten vom Abiturjahrgang 1996 aufwärts bis voraussichtlich 2025.

Bestand 1994 die Big Band aus sechs Bläsern und einer Rhythmusgruppe, spielen heute 18 Musiker regelmäßig. Am Konzertabend befanden sich 40 Bandmitglieder auf der Bühne. Alle Musizierenden verband die Freude am gemeinsamen Spielen. Die ältere Riege freute sich „über das Bandfeeling, mal wieder Musik machen zu können und Leute wiederzusehen“ (Moritz, Abiturjahrgang 2011), die jüngeren Mitglieder genossen es, „mit Erfahrenen zusammen zu spielen“ (Friedrich, 8. Klasse). Ganz selbstverständlich wurden zwischendurch der E-Bass für die Jüngeren nachgestimmt, kurz ein paar Riffs gespielt, zurückgegeben und schon wurde das nächste Lied geprobt. Weitere Gründe mitzumachen, waren

„die entspannte Atmosphäre mit Michi“ (Michael, Abiturjahrgang 2018) und „die Gaudi zwischendurch“ (Vincent, Abiturjahrgang 2014).

Ein weiteres Highlight für alle Beteiligten bot der Abend noch mit einer Uraufführung: „Im Grunde habe ich mit zwei Freunden einen Nachmittag lang mit der App Garage Band herumgeblödel“, erklärte Wolfgang Christandl (Abiturjahrgang 2011) die Entstehung seines groovigen Funkstückes „Absofunnnkin’lutely“. Die Uraufführung durfte er selbst dirigieren. Kein Wunder, dass für solch ein Gemeinschaftserlebnis Anreisen von bis zu 14 Stunden in Kauf genommen wurden. Die Probenstage und das Konzert waren die Mühen allemal wert – zur Freude des Publikums.

*Clara Gutmann und Simon Müller*



Die Revival Big Band 2019



"Fields of Gold"



Die Moderatoren Christoph Schneider (Absolvia 2018) und Martin Fuchs



Michael Schwarz zu "Tequila" von Chuck Rio



YMCA-Choreographie

## Englisch im Wandel der Zeit – In English, please!



Sabine Meisinger-Botz unterrichtet seit dem Schuljahr 2001/2002 Englisch und Geographie am Dom-Gymnasium. Die Fachbetreuung in Englisch wurde ihr zum Schuljahr 2015/2016 übertragen.

*„More than 300 million people in the world speak English and the rest, it sometimes seems, try so. It would be charitable to say that the results are sometimes mixed.“ (Bill Bryson)*

Der permanente Wandel, dem die modernen Fremdsprachen unterliegen, zeigt sich im Unterricht als Folge der sich ändernden Ansprüche an Schule und Bildung. Die Gesellschaft, eine mögliche akademische Laufbahn oder das Berufsleben, die Wirtschaft sowie – in besonderem Maße auf das Fach Englisch zutreffend – die Globalisierung in ihren verschiedensten Facetten stellen junge Erwachsene, die sich, mit dem Reifezeugnis in Händen, in das Abenteuer Leben aufmachen, vor diverse Herausforderungen. Im Zuge der Globalisierung, die selbst als Unterrichtsgegenstand thematisiert und kritisch diskutiert wird, ist neben den traditionell behandelten Kulturräumen des englischsprachigen Raums, wie die Britischen Inseln und Nordamerika sowie Südafrika und Australien, zunehmend Indien als global bedeutsame Nation in den Fokus des Englischunterrichts gerückt. Aber auch

Themengebiete, die aus wissenschaftlichen und ethischen Gesichtspunkten heute aktueller denn je sind, wie etwa der Klimawandel, die Verschmutzung der Meere mit Plastik, genetische Manipulation oder ein verantwortungsvolles Konsumverhalten, werden intensiv behandelt.

Neben jenen gesellschaftlichen Veränderungen bedingen jedoch auch neue Erkenntnisse aus der Pädagogik und Didaktik einen steten Wandel im Fremdsprachenunterricht. Waren noch vor 25 Jahren, im ausgehenden 20. Jahrhundert, möglichst häufige „Drillübungen“ im damals modernen Sprachlabor das vielversprechende Novum im Englischunterricht und beherrschte der Dreiklang von Diktat, Grammatik und Übersetzung die Schulaufgaben, so zeichneten sich doch mit dem Jahrtausendwechsel bereits grundlegende Veränderungen ab. Mit der Einführung des G8 und damit des neuen Lehrplans im Schuljahr 2004/2005 fanden diese ihren Niederschlag: Mag die verkürzte Unterrichtszeit auch Vor- und Nachteile mit sich gebracht haben, für den modernen Fremdsprachenunterricht hieß die elementare Veränderung die Aufwertung des Mündlichen, welche den alltäglichen Anforderungen im Leben nach der Schule Rechnung trug. Praktisch hieß das einerseits eine Verschiebung des Schwerpunkts im Unterricht von schriftlichen auf mündliche Aufgaben- und Übungsformen und andererseits erstmals mündliche Schulaufgaben und in den ersten Jahren sogar mündliche Teilprüfungen auch im schriftlichen Abitur.

Als gewinnbringende Neuerung haben sich auch die Intensivierungsstunden erwiesen, die zusätzlich zu den regulären Unterrichtsstunden und ohne jegliche Leistungsnachweise oder Hausaufgaben wichtige Übungseinheiten mit meist halben Klassenstärken darstellen. Diese ermöglichen eine intensive Betreuung und Differenzierung beim Üben erlernter sprachlicher Fertigkeiten.

Entsprechend der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen, denen Englisch quasi täglich über die Kanäle der modernen Medien begegnet, etwa im Bereich der Musik,

sozialer Netzwerke, Computerspiele und Filme, hat sich auch der Stellenwert des Hör- und Hör-Seh-Verstehens im Unterricht gewandelt, so dass heute kaum eine Unterrichtsstunde ohne Hörtexte, Videos oder Filmausschnitte stattfindet. Und der tägliche Umgang mit englischsprachigen Hörtexten macht sich bezahlt – die Schülerinnen und Schüler verstehen bereits sehr früh erstaunlich viel!

Eine weitere entscheidende Veränderung ergab sich aus dem kompetenzorientierten Ansatz, der die Lebenswelt der Heranwachsenden und damit die situative Einbettung der Aufgabenformate in eben diese in den Mittelpunkt stellt. Nicht mehr das erlernte Wissen ist Ziel des erfolgreichen Unterrichtens, sondern die erworbenen Kompetenzen, welche die Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzen sollen, zukünftige Herausforderungen zu bewältigen. So trat beispielsweise die sogenannte Mediation als Aufgaben- und Prüfungsformat, d.h. die adressatenbezogene Übertragung von Inhalten unter Beachtung der vorgegebenen kommunikativen Absicht von einer Sprache in eine andere, an die Stelle einer möglichst wortgetreuen Übersetzung bzw. Version.

Und schon lange vor der politischen Offensive der Digitalisierung haben die modernen Medien Einzug ins Klassenzimmer gehalten: Beamer und Dokumentenkamera ersetzen in den meisten Fällen den Overhead-Projektor, sowohl im Unterricht als auch bei Referaten und Präsentationen – kaum ein Schülervortrag, der nicht durch eine PowerPoint-Präsentation gestützt wird. Und die Lektüre in der Bibliothek ist – und das mag manch ein Lehrer mit einem lachenden und einem weinenden Auge wahrnehmen – zumeist der Online-Recherche gewichen. Die aktuelle Einführung des LehrplanPlus in Kombination mit dem neuen neunjährigen Gymnasium stellt uns derzeit vor neue Herausforderungen.

Bemerkenswert ist der erzielte Lernfortschritt, der unsere Schülerinnen und Schüler bereits im Anfangsunterricht nach kurzer Zeit befähigt, sich auf Englisch

auszudrücken und einfache Gesprächssituationen zu bewältigen. Gleichsam als Anerkennung ihrer Leistungen angesichts der beachtlichen Progression, die Englisch als zweite Fremdsprache mit sich bringt, hat sich in den letzten Jahren am Dom-Gymnasium das Highlight *Storytelling* am Ende der 6. Jahrgangsstufe etabliert. Gemäß dem Motto „Stories are our native language“ schafft es Susan McCullough (American Storyteller) mit ihrem reichen Geschichtsschatz von traditionellen Volksmärchen bis hin zu Gruselgeschichten unsere Schülerinnen und Schüler in ihren Bann zu ziehen. Darüber hinaus fand im Zuge der Förderung der Lesekompetenz im vergangenen Schuljahr neben dem bereits klassischen Vorlesewettbewerb im Fach Deutsch nun bereits im zweiten Jahr ein Lesewettbewerb für die Unterstufe in Englisch statt, bei dem nach dem schulinternen Entscheid der Sieger unsere Schule beim Wettbewerb der Region Oberbayern Ost vertritt.

„All the world's a stage“ (W. Shakespeare) und Jahr für Jahr gelingt es Frau Baumer, mit ihren Theatergruppen große Werke

der englischsprachigen Weltliteratur auf der Bühne des Dom-Gymnasiums lebendig werden zu lassen. Zahlreiche Projekte hat sie bereits mit ihren Wahlkursen und P-Seminaren verwirklicht und sehr zur Freude des Publikums auf beeindruckende Weise dargeboten. Mit Spannung und Vorfreude erwartet die ganze Schulfamilie die kommenden Aufführungen!

Darüber hinaus bietet sich für unsere Schülerinnen und Schüler der Oberstufe auch die Möglichkeit, externe Darbietungen englischsprachiger Ensembles als kulturelle Inputs schätzen zu lernen. Neben den bereits zur Tradition gewordenen Unterrichtsgängen zu „Christmas Carol“ oder „Macbeth“ zählt die jährlich am Dom-Gymnasium gastierende irische Theatergruppe *Wilde Shamrock* mit ihren abwechslungsreichen, stets zeitgemäßen und nahe an der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler orientierten Stücken zu den kulturellen Höhepunkten des Englischunterrichts in Q11 und Q12.

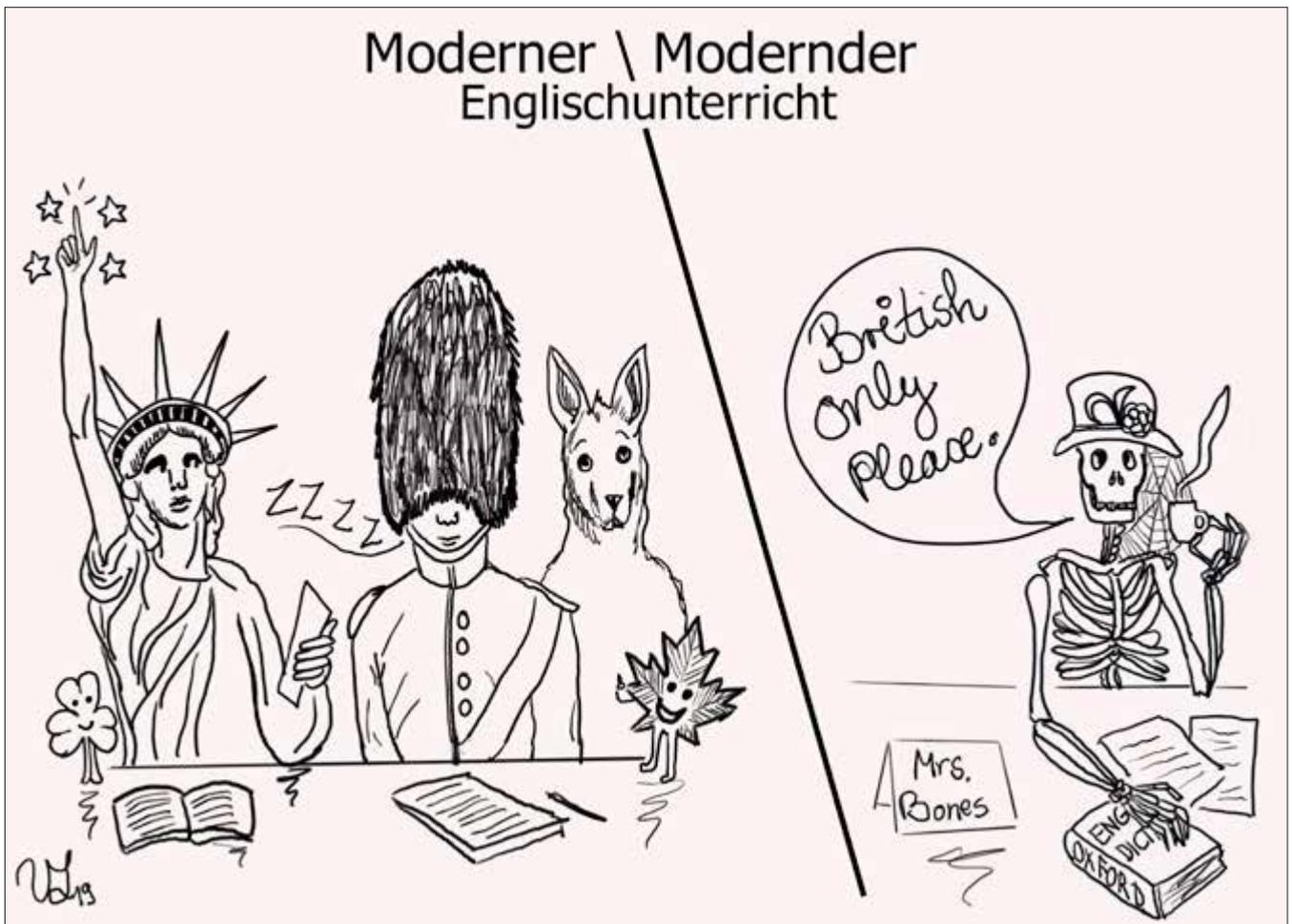
Und da das Erlernen einer Fremdsprache wohl nirgends so effektiv erfolgt

als vor Ort, im direkten Kontakt mit Muttersprachlern, umgeben von authentischen Sprechern und Originaltexten, setzen wir alles daran, einen Schüleraustausch mit einer Partnerschule im englischsprachigen Ausland zu etablieren. Bisher ist uns das jedoch – trotz aller Bemühungen der gesamten Fachschaft Englisch – nicht in einem wünschenswerten Ausmaß oder im Sinne einer konstanten Partnerschaft gelungen – was nicht zuletzt der großen Bedeutung von Englisch als internationale Verkehrssprache und damit als gesuchte Zielsprache für Austauschprogramme weltweit geschuldet ist.<sup>1</sup>

„For better or worse, English has become the most global of languages, the lingua franca of business, science, education, politics and pop music“ (Bill Bryson).

Sabine Meisinger-Botz

<sup>1</sup> Sollte jemand aus der Leserschaft diesbezüglich persönliche Kontakte ins Ausland haben, wären wir für etwaige Hinweise sehr dankbar!



Karikatur: Verena Langowski (Absolvía 2012)

## Vive le français!



Bärbel Hopf unterrichtete von 1987 bis zum Ende des Schuljahres 2018/2019 Deutsch und Französisch am Dom-Gymnasium. Von 1999 bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand hatte sie die Fachbetreuung Französisch inne.

Mit der Einführung des G8 ging eine didaktische Neuorientierung in den modernen Fremdsprachen einher, die dem Fach Französisch viel frischen Wind gebracht hat.

Die Hinwendung zum Mündlichen und zu praxisnahen Kommunikationssituationen bewahrt heutige Schülerinnen und Schüler (hoffentlich) vor den ernüchternden Erfahrungen früherer Leistungskursler, die zwar „*Boule de suif*“ von Maupassant gelesen und Molières „*Dom Juan*“ interpretiert hatten, in einem Pariser Restaurant aber nicht bestellen und mit dem Zugschaffner nicht verhandeln konnten. Mittlerweile gibt es Mündliche Schulaufgaben, in denen zwei Partner miteinander eine Viertelstunde lang in der Fremdsprache über aktuelle Streitthemen (etwa zu Flüchtlingspolitik oder Diesel-Fahrverbot) diskutieren oder sich gegenseitig Cartoons oder sonstige Abbildungen im Dialog erschließen, ohne dass der Prüfer auch nur einmal das Wort ergreift. Die sogenannte Mediation ist jetzt fester Bestandteil des Unterrichts und der Prüfungslandschaft

und ein wahrer Segen. Anders als bei einer deutsch-französischen Übersetzung geht es hier nicht um eine wörtliche Übertragung, sondern darum, die zentralen Inhalte eines deutschen Textes, auf eine bestimmte Kommunikationssituation angepasst, sinngemäß in verkürzter Form auf Französisch wiederzugeben. Sinnvoll, betrachtet man die Anlässe, bei denen Französischkenntnisse im späteren Leben gefragt sind. In schwachen Spuren nur lebt hier die vertrackte Prüfungsform des *Résumé* aus früheren Abituraufgaben fort. Und das so vielen verhasste Diktat? Mauseot! An dessen Stelle ist die Schulung des Hör- und des Hör-Seh-Verstehens getreten, in Form von Filmausschnitten und authentischen Hördokumenten, deren Verständnis im Ankreuz- oder Ergänzungsverfahren überprüft wird.

Die sogenannte Kompetenzorientierung des Unterrichts, bei der es nicht mehr um stures Formen-Pauken und kontextloses Wörterabfragen geht, sondern um die Fähigkeit, in bestimmten Lebenssituationen spontan zu agieren, ist eine vernünftige und pragmatische Neuausrichtung. Und zugegeben, mit dem systematischen Grammatikwissen wurde früher im Fach Französisch gern übertrieben. Bis in die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts fanden sich in den schriftlichen Abiturprüfungen reine Grammatikteile, in denen Schüler mit diversen „*pièges et astuces*“ zum verflixten Konjunktivgebrauch oder den verwirrenden Angleichungsregeln des „*participe passé*“ gepiesackt wurden.

Andererseits haben Kompetenzorientierung, Zeitdruck und das breite Spektrum an (im Abitur) erwarteten Fertigkeiten Schülern wie Lehrern im Fach Französisch das Leben gewiss nicht leichter gemacht.

Die Grammatikbeihefte zum Lehrbuch sind heute von bestechender Schlankheit und ab dem dritten Lernjahr in der 10. Klasse dürfen auch in Prüfungen zweisprachige Lexika verwendet werden. Solche „Erleichterungen“ aber können nicht darüber hinwegtäuschen,

dass die französische Grammatik auch weiterhin von stupender Komplexität ist und dass die Möglichkeiten differenzierter Gesprächsführung vom Umfang der aktiv beherrschten Wortschatzkenntnisse abhängen. In den drei verpflichtenden Lernjahren geistert die Vergangenheitsform des *Passé simple* nur ohne weitere Vertiefung durch ein paar Lehrbuchtexte und auch die Beherrschung des Passivs gehört nicht mehr zum Stoffplan, ganz zu schweigen von Raffinessen des Konjunktivgebrauchs älterer Zeiten. „*Il était une fois une petite fille de village, la plus jolie qu'on eût su voir...*“ so setzt Charles Perraults französische „Rotkäppchen“-Version ein und erfordert heutzutage lehrerseits bei ansonsten zugänglicher Lektüre einen grammatikalischen Exkurs zum Konjunktiv Imperfekt (*subjonctif de l'imparfait*) und dessen Gebrauch im Relativsatz nach superlativischem Ausdruck, der dann doch schülerseits abschrecken kann. Nicht zu vergessen, dass in Frankreich Erzählprosa, und sei es auch nur ein billiger Kriminalroman, nun einmal im *Passé Simple* verfasst wird. Dem Lernenden wird heutzutage viel an grammatikalischem Formenwissen und Systematik erspart, ihm wird auf der anderen Seite in komplexen Aufgabenstellungen aber auch so viel Wendigkeit, Geistesgegenwart und Kombinationsgabe abverlangt, dass sich bei der in 34 Jahren Lehrtätigkeit gestählten Verfasserin der Eindruck einstellt, der zweite Schritt werde vor dem ersten getan: die virtuose Umsetzung vor der gesicherten Formen- und Wortschatzkenntnis. Ach ja, der Wortschatz! Dem *digital native* verleibt sich englischer Wortschatz sozusagen unbewusst und unterschwellig ein, bei jedem Mausclick zu *youtube* oder *Netflix* oder zu *Fortnite* und Co. Das Netz ist prinzipiell auch voll von französischsprachigen Seiten, Portalen, Filmen und Reportagen, aber die Begegnung mit dem Französischen muss man erst suchen. Die (mediale) Allgegenwart der englischen Sprache mag die Illusion erwecken, fremde Sprachen ließen sich alle mühelos erlernen. Irrtum. Für das

Französische gilt – außer für Kinder von *native speakers* - noch immer die alte Wahrheit, dass vor den Erfolg der Fleiß gesetzt ist. Die am Dom-Gymnasium geltende Doppelstundenregelung erweist sich bei allen Vorteilen vor allem im ersten Lernjahr, zumal bei ungünstiger Stundenverteilung, als nicht unproblematisch, weil ja nur zweimal Hausaufgaben erteilt werden können und von einem täglichen „*bain de langue*“ nicht die Rede sein kann. Und zum Ende der 10. Klasse ist nicht bei einer überwältigenden Anzahl von Französischlernenden mit soliden Kenntnissen zu rechnen. Vielleicht auch aus diesem Grund kam bisher nur einmal ein W-Seminar in Französisch zustande, zu hoch erscheinen die sprachlichen Hürden bei einer qualifizierten Erarbeitung und Abfassung der

W-Seminar-Arbeit, die an die Stelle der alten Facharbeit im Leistungskurs tritt.

Französisch am Dom-Gymnasium, das hieß seit Staudingers Sturm-und-Drang-Zeit Schüleraustausch mit Frankreich und an diesem Grundprinzip wurde all die Jahre über festgehalten, wenn auch die Rahmenbedingungen heute andere sind als damals und die Austauschschulen wechselten. Mit dem Lycée Lucie Aubrac im südfranzösischen Bollène hat sich in jüngster Zeit eine Chance ergeben, geographisch an die Anfänge unserer Schüleraustauschgeschichte anzuknüpfen, denn Bollène liegt nur knappe 40 Kilometer weiter nördlich als das legendäre Collège in Orgon, an dem alles begann und zu dem alten Unterlagen zufolge im Jahr 1988 eine Gruppe von 46 Zehntklässlern unterwegs war. „*La boucle se boucle*“

sagt der Franzose; der Kreis schließt sich. Kurioserweise war eine der französischen Schülermütter des letzten Bollène-Austauschs seinerzeit unter den Orgon-Franzosen und wollte unbedingt den Filius die Schönheiten Freisings auf ihren Spuren entdecken lassen. Der Schüleraustausch der Neuntklässler mit dem Collège Jules Verne in La-Croix-Saint-Ouen nahe Compiègne ist dank des unermüdlischen Engagements der Organisatoren, OStR Baumgartner und OStRin Gronewold, inzwischen zu einer verlässlichen Größe geworden.

Bleibt abzuwarten, wie es dem Fach Französisch im neuen G9 ergeht. Dahin zwar – so viel philologische Nostalgie sei mir gestattet! - die Zeiten der Version, der wortgenauen französisch-deutschen Übersetzung, die besser als vieles ein Gefühl für den Rhythmus und die Logik der anderen Sprache vermittelt. Dahin desgleichen das intensive Studium der literarischen Meisterwerke, in denen erst sich die ganze Schönheit der Sprache entfaltet, und dahin der volle Überblick über die grammatikalischen Paradigmen.

Trotzdem: Die Zeichen stehen nicht schlecht für unser Fach, obwohl mit der Wahlmöglichkeit von Spanisch in der 10. Klasse Französisch in der Oberstufe für die Spanischschüler in den Hintergrund tritt und Englisch in einer anglophonen Wissenschafts- und Geschäftswelt einer Mehrheit unabdingbar erscheint. Aber das Wahlverhalten der Schülerinnen und Schüler zeigt an, dass die Französischbegeisterten nicht aussterben, dass das Interesse an unserem Nachbarland nicht erlischt und dass immer genug den steinigen Weg hin zum Französischabitur wählen, das nichts von dem traditionell hohen Anspruchsniveau der Leistungskurs-Ära verloren hat, den siegreichen Kämpfern aber ein Leben wie Göttern in Frankreich gestatten kann.

„Impossible n'est pas un mot français“ („Das Wort unmöglich existiert nicht im Französischen.“) Möge sich dieses Bonmot – gemeinhin Napoleon Bonaparte in den Mund gelegt – auch für den Französischunterricht der kommenden Jahrzehnte als wahr erweisen.

Bärbel Hopf, StDin a.D.



Vanessa Klein, 10C

## Spanisch am „Dom“



Angela Einberger (rechts auf dem Foto) unterrichtet seit dem Schuljahr 2001/2002 Englisch und Spanisch am Dom-Gymnasium. Die Fachbetreuung in Spanisch wurde ihr zum

Schuljahr 2002/2003 übertragen. Bettina Störtkuhl (links auf dem Foto) unterrichtet seit dem Schuljahr 2009/2010 Französisch und Spanisch am Dom-Gymnasium.

Spanisch, das jüngste Kind in der Familie der Sprachen am Dom-Gymnasium und ein echtes Millennium-Kind, wurde heuer sozusagen volljährig. Ursprünglich als Schulversuch eingeführt, erwies sich die Möglichkeit, Spanisch als spät beginnende Fremdsprache in der Oberstufe anstelle von Latein (oder theoretisch auch von Englisch) zu belegen, als ein derartiger Renner, dass sich das Fach inzwischen einen festen Platz in der Stundentafel der Oberstufe erobert hat.

Als Geburtshelfer agierten im Schuljahr 2000/2001 Herr Dr. Reiter und Frau Buhrke, die das Fach in den ersten Jahren auch maßgeblich prägten. Damals noch ab der 11. Klasse, bietet die spät beginnende Fremdsprache bis heute Sprachbegeisterten wie Lateinmüden gleichermaßen die Möglichkeit, Latein abzuwählen und stattdessen drei Jahre lang bis zum Abitur Spanisch zu lernen. Im G8 in die 10. Klasse gerutscht, wird der Beginn von Spanisch im neuen G9 wieder in die 11. Klasse verlegt werden.

Drei Jahre? Was lernt man in so kurzer Zeit schon? Eine ganze Menge, wenn man dabei auf Latein als Basis sowie auf jede Menge Erfahrung im Erlernen von Fremdsprachen im Allgemeinen zurückgreifen kann. Am Ende der drei Jahre erreichen die Schülerinnen und Schüler das Sprachniveau B1 des gemeinsamen europäischen Referenzrahmens. Zum Vergleich: B1 ist das Sprachniveau, das für eine Einbürgerung in Deutschland vorausgesetzt wird. Und tatsächlich gibt es immer wieder Begegnungen mit ehemaligen Schülerinnen und Schüler, die es, oftmals Jahre nach dem Abitur, in ein spanischsprachiges Land verschlagen hat, und die erfreut berichten, dass doch viel mehr als gedacht hängen geblieben sei.

Ebenso wie in den anderen modernen Fremdsprachen hat der Unterricht in Spanisch in diesen Jahren viel Veränderung erlebt und ist zeitgemäßer geworden. Weil neue Medien es möglich machen, sich der Sprache nicht nur über geschriebene Texte zu nähern,

sind Videos, Filme und Hördokumente selbstverständlicher Bestandteil des Unterrichts. Da ist es nur konsequent, dass die gute alte Übersetzung nun wieder dort ist, wo sie ihren Ursprung hat und wo sie auch hingehört: bei den alten Sprachen. In den modernen Fremdsprachen ist an ihre Stelle die Mediation gerückt: Viel lebensnäher als die Übersetzung besteht sie in einer sinngemäßen, oftmals zusammenfassenden Übertragung von Inhalten aus der oder in die Fremdsprache. Auch Grammatik ist kein Selbstzweck mehr: Im Idealfall ist jede Grammatikaufgabe in eine nachvollziehbare Situation eingebettet, in der man sich so oder so ähnlich im richtigen Leben wiederfinden könnte.

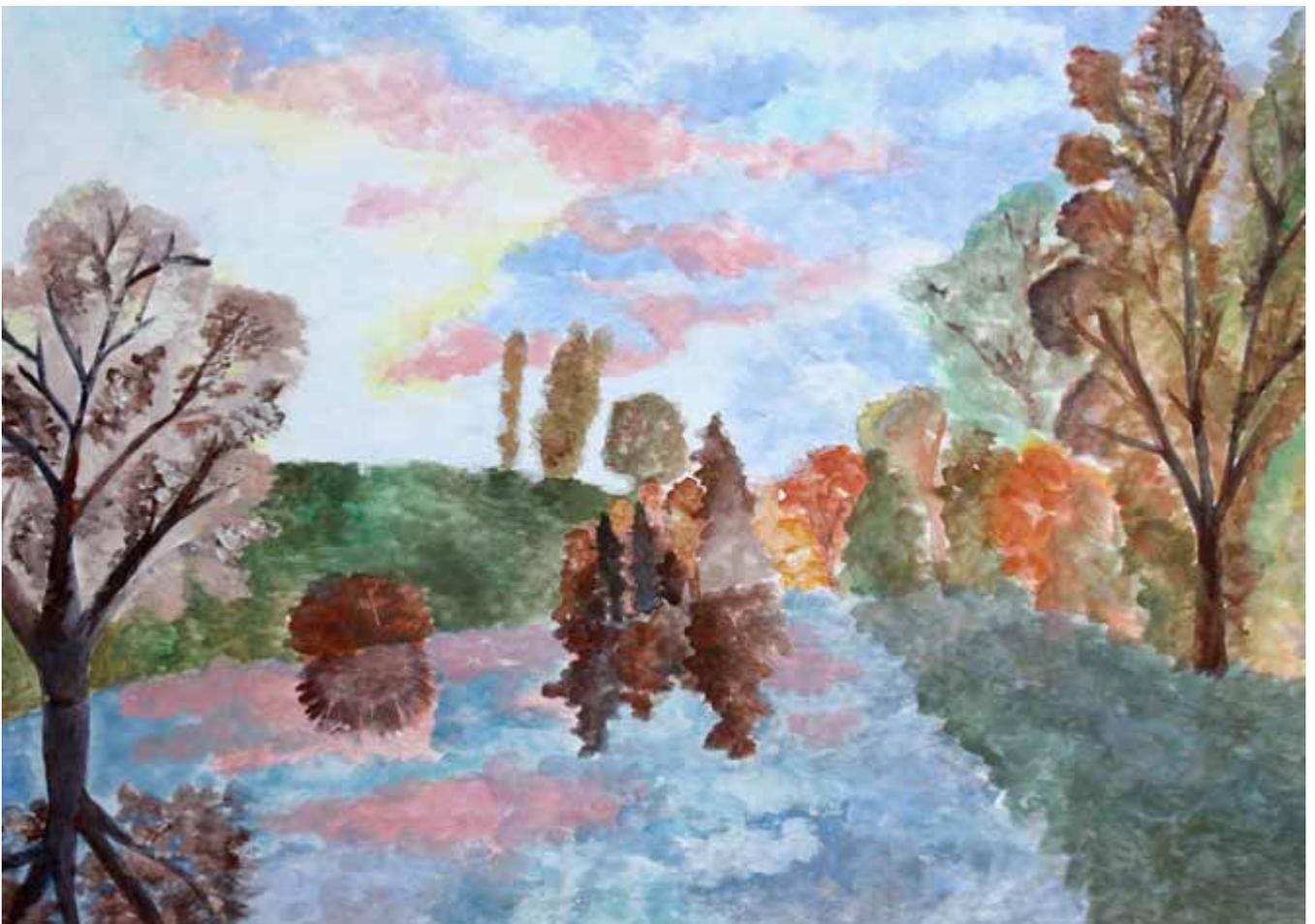
Durch die Aufwertung der Mündlichkeit schließlich wurde der Fokus wieder auf den eigentlichen Zweck der Sprache gelenkt, nämlich auf das Sprechen, nicht zuletzt durch insgesamt zwei mündliche Schulaufgaben – die erste davon bereits im ersten Lernjahr. Und – um alle skeptischen Fragen hier gleich vorwegzunehmen – ja, die Schülerinnen und Schüler schaffen das, die meisten von ihnen sogar ziemlich gut! Ganz in diesem Sinne gibt es die Möglichkeit (nicht die Verpflichtung!), in Spanisch am Ende der drei Jahre Lernzeit die Kolloquiumsprüfung abzulegen, von der jedes Jahr Gebrauch gemacht wird, zum großen Teil mit beachtlichem Erfolg.

Sozusagen als Ergänzung zum Spanischunterricht gibt es seit 2012 auch die Möglichkeit, den Freisinger „Spanisch-Stammtisch“ außerhalb der Schule zu besuchen, der sich einmal im Monat, jeweils am 2. Mittwoch um 20.00 Uhr, im Parkcafé trifft. Hier treffen sich Muttersprachler und Deutsche zu etwa gleichen Teilen und hier finden sich auch immer wieder ehemalige Schülerinnen und Schüler ein, von denen manche in der Zwischenzeit gar Spanisch studieren.

*Angela Einberger*



Helen Fischer, 9B



Annika Luksch, 9C

## „Seine besondere Vorliebe galt den modernen Fremdsprachen“

### Interview mit Dr. Hans Reiter

**Peter Waltner:** *Im Jahresbericht des Dom-Gymnasiums für das Jahr 2001/2002 ist in dem Beitrag zum Abschied von Dr. Hans Reiter zu lesen: „Unser Kollege ist weder in eine Familie hineingeboren worden, in der es die Tradition forderte, dass der Nachwuchs den Lehrberuf als Berufung zu verspüren hatte, noch nahm er quasi mit der Muttermilch schon mehrere Sprachen in sich auf.“ Wie war das, lieber Hans, mit Deinem Werdegang?*

**Dr. Hans Reiter:** Das Licht der Welt, wie man so schön sagt, erblickte ich 1938 in Landshut und besuchte dort auch die Grundschule, wie damals meist üblich, fünf Jahre, um dann ans Carossa-Gymnasium zu wechseln; zwei oder drei Klassenstufen über mir hatte ich – später prominente – Schulkameraden, nämlich Hans Niedermayer und Roman Herzog, aber damals waren das halt auch so Buben wie ich. 1949 zog meine Familie nach München, dort trat ich ins Wilhelmsgymnasium ein und kam da in die 2. Klasse, nach heutiger Zählung in die 6. Klasse; Klassenlehrer war Dr. Karl Bayer (der später ja auch am Dom-Gymnasium in Freising unterrichtete), ihn hatte ich in vier Fächern: Latein, Deutsch, Erdkunde und Turnen. Gut ist mir in Erinnerung, dass ich in Latein, nach dem Wechsel von Landshut nach München, in der 1. Lateinschulaufgabe eine Eins schrieb und dass diese meine Leistung Dr. Bayer besonders hervorhob; ja, das machte mich schon recht stolz.

**Es zeigte sich offensichtlich schon früh, dass Du sprachbegabt warst. Wie war das aber am rein humanistischen Wilhelmsgymnasium nun mit den modernen Fremdsprachen bei Dir?**

Du weißt ja, damals war die Sprachenfolge: Latein ab 5. Klasse (nach heutiger Zählung), Griechisch ab 8. Klasse, Englisch oder Französisch ab 10. Klasse. Ich wählte Französisch; Englisch wurde als Wahlunterricht angeboten, und dieses Angebot nahm ich natürlich wahr. In den naturwissenschaftlichen Fächern war ich nicht schlecht, aber mein ganzes

Interesse galt den Sprachen. Und da am Wilhelmsgymnasium auch noch weitere Fremdsprachen im Wahlunterricht erlernt werden konnten, ließ ich mir diese Chance nicht entgehen. Dr. Braun war ein ausgezeichnete Lehrer für Spanisch und Italienisch, Frau Wagner für Russisch. Ja, ich war schon ein bisschen ein Exot, wenn ich in vier Fremdsprachen den Wahlunterricht besuchte. Übrigens, im Abiturzeugnis wurde mir bestätigt: „Seine besondere Vorliebe galt den modernen Fremdsprachen.“

**Moderne Fremdsprachen lernt man ja am besten dadurch, dass man sich im Land der native speaker aufhält. Kamst Du öfter in der Schulzeit ins Ausland?**

Nein, das war damals noch nicht so leicht möglich wie heutzutage, über Schüleraustausch oder Ferienreisen bzw. -kurse. Ich war bei den Pfadfindern, aber die Ferienlager waren meist in Oberbayern; ja, und mit dem Radl, so mit Rucksack und Zelt, kam ich auch mal nach Italien bzw. Frankreich.

**Und wie war's mit Fachbüchern, Lexika etc.?**

Nun, ich kaufte mir Lehrbücher, und vor allem stellten mir die Lehrer Bücher, in der Regel Schulbücher, und Unterrichtsmaterial zur Verfügung. Und ich

habe mir Karteien angelegt, vieles habe ich auf Zetteln festgehalten.

**1958 hast Du das Abitur abgelegt. Wolltest Du jetzt Lehrer werden?**

Hand aufs Herz: nein. Ich begann nach dem Abitur 1958 in München an der Ludwigs-Maximilians-Universität mit einem Doppelstudium: Betriebswirtschaft und Romanistik. Mir schwebte vor, in einem Unternehmen, einer Firma tätig zu werden und in dieser Tätigkeit meine Sprachkenntnisse zu nutzen. Nach vier Semestern aber machte ich Schluss mit der Zweigleisigkeit und widmete mich ganz den Sprachen. Romanistik studierte ich von Anfang an in der gesamten Bandbreite: Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch, sogar mit dem Rätoromanischen beschäftigte ich mich. Dabei hatte ich Glück: Ich hatte schon ein Semester studiert, als ich zum Wehrdienst berufen wurde; und damals war es möglich, in so einem Falle Rückstellung zu beantragen. Das tat ich auch und so konnte ich das Studienjahr 1959/1960 als Stipendiat an der Universität in Madrid studieren. Nach meiner Rückkehr nach Deutschland nahm ich dann wieder mein Studium in München an der Ludwigs-Maximilians-Universität auf.

**Und welche Rolle nun spielte die Slavistik?**



Nun, ich konnte ja auf meine Russischkenntnisse von der Schulzeit her zurückgreifen. Und so beschäftigte ich mich intensiv mit slawischen Sprachen. Auch hier war mir wichtig, nicht nur kommunikative Kompetenz zu erwerben, sondern auch die historischen Dimension mit einzubeziehen, also mich auch mit diachroner Sprachbetrachtung zu befassen. Logischerweise begann ich deshalb, das Altkirchenslawische, d.h. das Altbulgarische, zu studieren, lernte aber neben Bulgarisch und Russisch auch Serbokroatisch und Tschechisch. 1964 nahm mich ein Professor für Slawistik mit an die Universität in Erlangen; dort war ich zwei Jahre Verwalter einer wissenschaftlichen Assistentenstelle und nach Ablegung der Prüfungen wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Slawische Philologie der Universität Erlangen-Nürnberg, ein Posten, den ich bis 1968 innehatte.

**Und wie kamst Du zum Lehrberuf, zu dem Zeitpunkt ja primär Slawist?**

Ich will's mal so formulieren: Mein Professor in Erlangen und ich, das passte nicht so recht. Ich machte deshalb reinen Tisch, gab meine Stelle auf und entschied mich fürs Lehramt. Meiner jeweiligen Fakultas in den Fächern Französisch, Latein, Italienisch und Spanisch fügte ich 1969 noch die in Russisch hinzu, indem ich eine Erweiterungsprüfung in ebendem Fach ablegte.

**Und wie ging's konkret weiter?**

1968 wurde ich als Referendar dem Wittelsbacher-Gymnasium in München zugewiesen; Referendarausbildung gab's dort in den Fächern Französisch und Latein. Zum Zweigschuleinsatz wurde ich zum einen ans Willibald-Gymnasium in Eichstätt, zum anderen ans Ortenburg-Gymnasium in Oberviechtach abgeordnet.

**Denk ich an Viechtach in der Nacht .... So in die Pampa verschickt zu werden, das war wohl nicht gerade Dein Wunschtraum?**

Nun, so machte ich wieder einmal meine Erfahrungen mit der Kultusministerialbehörde. Ich hatte mich tatsächlich beschwert, für Oberviechtach auserkoren zu werden, aber die Antwort zeigte mir auf dem Fuße, was Sache war: Oberviechtach ist genau richtig für Sie, dort braucht man die besten Leute. Ja, und 1970 war die Kultusministerialbehörde gnädiger gestimmt; ich durfte meinen Dienst am Dom-Gymnasium Freising antreten und hier blieb ich bis zu meiner Pensionierung im Jahre 2002.

**Und wie war das mit Deiner Doktorarbeit?**

1968, noch in Erlangen, begann ich mit meiner Dissertation zu dem Thema „Stu-

dien zur ersten kyrillischen Druckausgabe des Kiever Paterikons“, ein Thema aus der altrussischen Hagiographie, ein an sich recht bedeutsames Buch für die Religionsgeschichte. 1976 erhielt ich dafür die Promotionsurkunde. Diese Doktorarbeit war für mich, entsprechend meinen Staatsexamina in der Romanistik nun in der Slawistik eine Art Abschluss.

**Im Rückblick: Wie brachtest Du das alles, Studium, Schule, Doktorarbeit und Familie, rein von der Zeit her gesehen, unter einen Hut?**

Im Jahre 1972 hatte ich geheiratet; vier Kinder, zwei Buben und zwei Mädchen, erblickten der Reihe nach das Licht der Welt; für heutige Verhältnisse sind wir eine recht große Kleinfamilie gewesen. Und da ich mich intensiv meinen wissenschaftlichen Studien widmete, zusätzlich zur Unterrichtsvorbereitung und zu den Korrekturen von Schülerarbeiten, oder mich in den Ferien in fremden Landen bildungshungrig fortbildete, fehlte ich als Vater den Kindern schon häufig, wenn sie mich notwendig gebraucht hätten. Ja, wenn meine liebe Frau nicht oft selbstlos meine Helfer- und Erzieherrolle mit übernommen hätte, wenn sie nicht stets für die Familie da gewesen wäre und mir den Rücken frei gehalten hätte, wäre all das, was ich zuwege brachte, nie und nimmer möglich gewesen.



**Nach dem Trimmen  
Trink täglich**

**Die Erfrischung mit den  
5 Vitaminen.**

Seit über 80 Jahren Ihr guter Partner für Getränke

**SEIT 1929**  
**Getränke HIRSCHMANN**  
Freising Sonnenstr. 20 · Ruf 6 29 31

*Hans, ich weiß um Deine Art, Dich nicht in den Vordergrund zu rücken. So will ich Dich nicht bitten, aufzulisten, was Du alles auf der Basis Deiner vielfältigen Sprachkenntnisse – über den Unterricht hinaus – geleistet hast. Da würde auch der Platz hier kaum reichen. Ich habe bei Deiner Verabschiedung 2002 schon mal recherchiert, was da alles so zu erwähnen wäre. Ich zähl' das hier auf, und Du sagst mir einfach, wenn etwas Wichtiges fehlt. Du besitzt Diplome der Universitäten Madrid, Coimbra und Tours (Poitiers), wurdest in den 70er Jahren zum Prüfer für Serbokroatisch und Russisch für Feststellungsprüfungen ernannt, nahmst einen Lehrauftrag an der Universität Regensburg für Portugiesisch an, in Weihenstephan einen Lehrauftrag für Spanisch und Russisch, gabst an der Volkshochschule Freising Kurse in Russisch und Italienisch, warst als Lehrbuchbegutachter für Russisch gefragt, wurdest später dann in den 80er und 90er Jahren Lehrbuchprüfer für Serbokroatisch und in die Lehrplankommission Tschechisch als spätbeginnender Fremdsprache im ISB berufen. Hingewiesen sei hier auch, dass Du fleißig Fortbildungskurse in Perugia, Salamanca, Coimbra, Pau, Prag und Pödebrady besucht hast und 1975 für vier Wochen auch als Gast der Sowjetunion nach St. Petersburg, damals noch Leningrad, kamst.*

*Und wie war das mit Deiner Mitarbeit an der Zeugnisanerkennungsstelle für den Freistaat Bayern in München?*

1978 wurde ich – mit halbem Stundendeputat – dorthin abgeordnet. Ich war da mit der Bewertung ausländischer Zeugnisse befasst, namentlich aus dem osteuropäischen Raum und Südamerika; in dem Zusammenhang auch tätig bei der Anerkennungsprüfung für deutsche Inhaber einer ausländischen Studienberechtigung, vor allem für Spanisch und Portugiesisch. Aber meine Planstelle hier am Dom-Gymnasium stand nie in Frage, mir gefiel es hier all die Zeit viel zu gut, hier zu unterrichten war einfach schön. Der Kontakt zu Schülerinnen und Schülern war durchweg sehr erfreulich. Nach der Pensionierung bin ich immer wieder von Ehemaligen angesprochen worden; nicht selten kam die Sprache darauf, dass ich der große Exenmeister war; ja, wahrscheinlich gehe ich in die Annalen des Dom-Gymnasiums



als Rekordhalter im Abfragen in Form von Extemporalien ein; aber es war nicht sportlicher Ehrgeiz, der mich antrieb, ich wollte die Schüler so gut wie nur möglich fördern. In bester Erinnerung sind mir auch die Abiturfahrten nach Paris und Sorrent; menschlich stimmte es einfach am Domberg.

*Noch ein kleiner Exkurs zum Fach Latein; in Latein warst Du ja am Dom-Gymnasium Jahr für Jahr eingesetzt. Wie siehst Du das, der Du ja nicht bloß Lateinlehrer bist, sondern Fachmann in vielen modernen Fremdsprachen: Ist Latein zu lernen heute noch zeitgemäß?*

Ich habe zu dieser Frage einen Aufsatz „Alte Sprachen und Neue Sprachen“ verfasst, publiziert in dem von J.Gruber und F.Maier herausgegebenen Handbuch „Fachdidaktisches Studium in der Lehrerbildung/ Alte Sprachen 2“ (München, 1982, S.119-131). Dort formulierte ich: „Gewiss kann man moderne Sprachen auch ohne den Umweg über die Alten Sprachen lernen, nur ist von keiner modernen Sprache der Zugang zu einer solchen Vielzahl von weiteren Sprachen so leicht wie namentlich vom Lateinischen aus ....; wer Griechisch und Latein gelernt hat, hat die Sprachen Europas in der Tasche.“ Diese Meinung, die ich in

meinem Aufsatz ausführlich begründet habe, vertrete ich heute so wie damals.

*Und nun seit 2002 nach der Pensionierung, was machst Du da so?*

Jetzt bleibt mir viel mehr Zeit auch für Hobbys, die nichts mit Sprachen zu tun haben: Ich bastle gern, Camping macht mir Spaß, überhaupt das Manuelle, das liegt mir.

*Und die Sprachen? Bist Du jetzt auf „Entzug“?*

Aber nein! Ich hab' natürlich Fahrten unternommen und dabei meine Sprachkenntnisse jeweils aufgefrischt. Und neu dazu ist nun Ungarisch gekommen. Bei Urlauben in Ungarn z.B. kann ich Ungarisch gut gebrauchen und meine Kenntnisse erweitern.

*Wenn ich mir die Vielzahl der Sprachen bewusst mache, in denen Du zu Hause bist, so muss ich sagen: Ich bin einfach sprachlos. Etwas, was einem Sprachgenie wie Dir freilich nicht passieren kann.*

*Lieber Hans, vielen Dank für das Interview.*

Peter Waltner

# Ehemalige berichten

## Die Liebe zur italienischen Sprache

Wie lernt man eine Sprache? Am besten so, wie meine vier Enkeltöchter: Mutter und Großmutter sprechen von Geburt an mit ihnen nur deutsch, der Vater und alle anderen Personen, mit denen sie in Schule und Kindergarten Kontakt haben, nur italienisch, nach dem von den Sprachwissenschaftlern erarbeiteten Prinzip

*One person – one language.*

Interessant dabei ist, dass die kleinen Mädchen sehr unterschiedlich reagieren: Caterina antwortet immer deutsch, Beatrice, Matilde und Ludovica antworten italienisch, es sei denn, sie kennen nur den deutschen Ausdruck, untereinander sprechen sie nur italienisch, wie eben in Schule und Kindergarten.

Diese Zweisprachigkeit in der Familie ist natürlich eher eine Ausnahme, normalerweise kostet es Mühe und Fleiß, Fremdsprachen in Wort und Schrift zu beherrschen.

In der sechsten Klasse des Dom-Gymnasiums, 1956, wählte ich auf Empfehlung meiner Eltern Französisch. Ich war in

der 6B, zusammen mit Traudl Kirchberger, Horst Thoma, Guenter Hess, Josef Felixberger, um nur einige zu nennen. Wir hatten hervorragende Lehrer, Teufel, Geitner, Eichinger, die nicht nur Grammatik lehrten und französische Autoren mit uns lasen, - *Mateo Falcone* von Prosper Mérimée habe ich noch im Bücherschrank, - sondern auch in beschränktem Maße Wert auf Konversation legten – ihr Charisma war wirksamer als die Diskussion über Lehrmethoden.

Meine Eltern engagierten eine nette ältere Dame aus Dijon, Mademoiselle Ripoll, die bei uns in der Meichelbeckstrasse wohnte und mit der wir fünf Kinder französisch sprachen oder übten.

Schon damals, lange vor dem ERASMUS-Programm, wurden Austauschmöglichkeiten geboten. Nach dem Abitur lebte ich im August 1959 einen Monat lang in Vevey am Genfer See bei der Familie eines Lehrers mit viel Gelegenheit zu guter Konversation und Kontakt zu jungen Leuten. Die Tochter dieser Familie war zur gleichen Zeit mit meinen Eltern und Geschwistern in einer anmutigen Gegend in Österreich in Urlaub.

Meine Berufswahl fiel auf Bibliothekarin. Nach dem theoretischen und praktischen Studium an der Bibliotheksschule der Bayerischen Staatsbibliothek wurde ich aufgrund meiner Griechischkenntnisse als Bibliotheksinspektorin in die Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek berufen, in der Gelehrte aus der ganzen Welt die wertvollen mittelalterlichen Handschriften studierten. Im Juli 1962 präsentierte sich Ovidio Dallera, den Augusto Marinoni, Professor der Katholischen Universität Mailand, beauftragt hatte, mehrere Codices zu untersuchen, um eine wissenschaftliche Arbeit über die *Magnae Derivationes* des Ugucione da Pisa (gestorben 1200) zu schreiben. Meine Aufgabe war es, ihn zu beraten, wir unterhielten uns auf Französisch, da er noch nicht Deutsch konnte. Als er zum ersten Mal nach Freising kam, sprach er mit meinem Vater lateinisch, auch Latein kann als Fremdsprache dienen!

Während unserer Verlobungszeit besuchte ich Frau Herzingers Italienisch-Kurs in der Freisinger Volkshochschule, nach unserer Heirat 1964 kam dann die endgültige *full immersion* in Mailand, auch die Fernseh-



Im Rektorat; von links nach rechts: Helmut Kohl, Ilsemarie Brandmair Dallera, Emilio Colombo, Rocco Buttiglione, Alberto Quadrio-Curzio

sendungen trugen zur Beschleunigung meiner Italienischkompetenz bei.

Im Herbst desselben Jahres bekam ich an der oben genannten Universität eine Stelle als Bibliothekarin, und zugleich ein Lektorat für Deutsche Sprache. Erst in den siebziger Jahren entfachte sich die Diskussion über Sprachdidaktik. Lehrstühle für *Glottodidattica* erkannten, dass der Sprachunterricht vor allem auf Kommunikation ausgerichtet sein muss, dass das Hin- und Her-Übersetzen die mündliche Kompetenz nicht fördert. In den neunziger Jahren begann die intensive Erforschung der Phonetik, mit der Definition der Besonderheiten der einzelnen modernen Fremdsprachen. So müssen Italiener zum Beispiel üben, dass im Deutschen das „r“ am Ende einer Silbe immer vokalisiert ist, also nicht als „r“ gesprochen wird, wie zum Beispiel in „erarbeiten“.

Ich hielt Lehrveranstaltungen in niederen und höheren Semestern, zum großen Teil Frauen, die Prüfungen waren schriftlich und mündlich, viele erreichten beachtliche Kompetenzen. Tagtäglich war ich selbst mit den Unterschieden, Gemeinsamkeiten und Unübersetzbarkeiten der beiden Sprachen befasst und kann sagen, dass mein Italienisch inzwischen perfekt ist – ein kaum merkbarer deutscher Akzent ist jedoch geblieben.

1973 beendete ich mein Germanistikstudium an der Università Bocconi mit einer *Tesi di Laurea* „Die Struktur der Novelle bei Theodor Storm“. Ein großer Teil der etwa 30 Einzelprüfungen war in italienischer Sprache abzulegen. Aufgrund mehrerer wissenschaftlicher Arbeiten bekam ich 1992 den Lehrauftrag für Geschichte der deutschen Sprache, später für *Cultura e Civiltà dei Paesi di Lingua tedesca*, die Vorlesungen waren in deutscher Sprache zu halten, ich gab aber immer wieder Hilfestellungen für die Studenten, ich wollte auf jeden Fall verstanden werden.

Im Jahre 2003 verlieh unsere Universität die Ehrendoktorwürde an Dr. Helmut Kohl, es war sein 28. Ehrendoktor. Der Rektor beauftragte mich, den Bundeskanzler von seiner Ankunft am Flughafen Linate bis zum Abflug zu begleiten, das hieß, alles, was er sagte, ins Italienische zu übersetzen, und alles, was die verschiedenen Politiker und Professoren zu ihm sagten, ins Deutsche, zwei Tage lang, für mich ehrenhalber, und ich empfand es als große Ehre! Vom Flughafen kommend wollte Kohl im Mailänder Dom am Marienaltar eine Kerze anzünden und ganz alleine ein Gebet sprechen.

Sozusagen mein Lebenswerk ist die Herausgabe der 1075 Briefe des Königsberger Philosophen und Zeitgenossen Immanuel Kants an Johann Georg Hamann (1730-1788). Und das lief so: Der Ordinarius

für *Storia della Filosofia moderna* Angelo Pupi (1933-2011) schlug im Jahre 1980 uns Dozenten der Sprachfakultät vor, die Briefe zu übersetzen und mit Anmerkungen für die erwähnten Hunderte von Namen von Personen und Werken zu versehen. Ich übernahm den ersten Band, keine einfache Arbeit, da die deutsche Sprache in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch im Reifeprozess begriffen war, und da sich Hamann oft in sehr rätselhafter Weise ausdrückt, so dass Übersetzen hier vor allem Interpretieren bedeutet. Während eines Mittagessens sagte mir Professor Pupi, „übernehmen Sie doch auch den 6. Band“, was er nach jedem Gang wiederholte, solange, bis ich einwilligte. Bisher wurden sechs Bände vom Verlag „Vita e Pensiero“ der Universität veröffentlicht. Noch bei Lebzeiten übertrug mir Pupi die Verantwortung für die ganze Reihe, so dass ich jetzt, im Sommer 2019, den siebten und letzten Band kontrolliere, den ein Kollege der philosophischen Fakultät mit sehr guten Deutschkenntnissen übersetzt und angemerkt hat. Er wird wohl noch in diesem Jahr erscheinen. Hamann bezieht sich in seinen Briefen auf die gesamte Kultur seiner Zeit, besonders anrührend sind Einzelheiten über das alltägliche Leben im Königsberg des 18. Jahrhunderts, die Erwähnung der herrlichen Baudenkmäler und Stadtviertel – die in den Wirren des Zweiten Weltkrieges zerstört wurden.

*Ilsemarie Brandmair Dalleria*



Rektor Lorenzo Ornaghi gratuliert Helmut Kohl.

# Ehemalige berichten

## Einblicke in die Tätigkeit als Übersetzerin und Dolmetscherin



Teresa Wiesinger, Absolvia 2012, hat Übersetzungswissenschaften und Konfe-

renzdolmetschen an den Universitäten in Regensburg, Triest und Heidelberg studiert.

Fremdsprachen haben mich schon seit Beginn meiner Schulzeit fasziniert, als ich in der 5. und 6. Klasse Latein- und Deutschunterricht bei Herrn Waltner hatte. Vor dem Abitur wusste ich nicht genau, was ich einmal werden wollte. In einer Sache aber war ich mir sicher: Es sollte etwas mit modernen Sprachen sein. Nach dem Abitur entschloss ich mich, zunächst als Praktikantin in den Redaktionen der Freisinger Lokalzeitungen, dem Freisinger Tagblatt und der Süddeutschen Zeitung, zu arbeiten. Dann packte mich das Fernweh und es hieß auf nach Ecuador, wo ich in Cuenca sechs Monate lang in einer privaten Sprachschule Deutsch unterrichtete.

Vor der Abfahrt hatte ich die Lehrer am Dom befragt, was man mit Sprachen alles studieren könne. Die meisten rieten mir vom Lehramt ab: Es gebe zu viele Bewerber und zu wenige Stellen. Wenn schon Sprachen, dann lieber ein bisschen Wirtschaft oder andere Fächer dazu studieren. Wie sieht es denn mit Übersetzen oder Dolmetschen aus, hatte ich weitergefragt. Übersetzen, da sei man viel alleine, das sei was für Eigenbrötler, war die Antwort. Und Dolmetschen? Dolmetscher gebe es ganz wenige, könne man das studieren? Auf ähnliche Antworten bin ich seither oft gestoßen. Die wenigsten Menschen haben in ihrem Alltag Kontakt mit Über-

setzern und Dolmetschern und deshalb keine genauen Vorstellungen davon, was sich hinter den beiden Berufsbezeichnungen verbirgt.

Nach meinem Sabbatjahr war mir klar: ich wollte weiter an meinen Sprachen feilen und entschied mich für ein Studium der Übersetzungswissenschaften. Als Halbtalienerin mit dem Wunsch, eine Weile in Italien zu studieren, schwebte mir deshalb die SSLMIT vor. Diese befindet sich in Triest, einer einzigartigen Stadt, nur einen Katzensprung von der slowenischen Küste entfernt, in der schon James Joyce ein Stück Heimat gefunden hatte. Das Jahr, das ich aufgrund einer nicht bestandenen Aufnahmeprüfung (ich hatte den Andrang schlicht unterschätzt) an der Universität Regensburg verbrachte, bekräftigte diese Entscheidung. Dort quälte ich mich durch sprachtheoretische Linguistik-Vorlesungen, und mir wurde klar: etwas mit Sprachen sollte es sein, aber auch etwas Praktisches.

Während meines Bachelors konnte ich dank meiner Muttersprache Deutsch erste Arbeitserfahrungen sammeln: Ich untertitelte für das Trieste Science+Fiction, eines der bedeutendsten Science Fiction Festivals in Europa, und saß plötzlich – zwischen CAD-Tools und

Bauplänen – mitten in einem Ingenieurbüro, das an der Ausschreibung für den Brennerbasistunnel teilnahm.

Nach dem Übersetzen wollte ich auch das Dolmetschen erlernen. Doch was unterscheidet die beiden Berufe eigentlich? Der Übersetzer arbeitet schriftlich, er übersetzt Texte, der Dolmetscher arbeitet mündlich, er dolmetscht Reden, Vorträge oder Gespräche. Die meisten Dolmetscher übersetzen auch, da sie vorher oft ein Studium der Übersetzungswissenschaften abgeschlossen haben, andersherum ist dies nur selten der Fall. Ein weiterer Faktor grenzt die beiden Sprachmittler voneinander ab: Übersetzer arbeiten meist in Eigenarbeit vom Büro aus, während Dolmetscher sich vor Ort, mitten im Konferenzgeschehen, befinden und normalerweise in Dreierteams arbeiten.

Für den Master in Konferenzdolmetschen ging es schließlich nach Baden-Württemberg, ins schöne Heidelberg. Der Master besteht neben einigen dolmetsch-wissenschaftlichen Modulen hauptsächlich aus Kursen zum Simultan- und zum Konsekutivdolmetschen, den beiden Hauptmodi des Dolmetschens. Das Simultandolmetschen findet leicht zeitversetzt, fast simultan, statt. Beim Konsekutiven wird das Gesagte durch Notizen festgehalten und im Anschluss an den Vortrag des Redners verdolmetscht. Neben den Sprachkenntnissen sind beim Dolmetschen noch weitere Fähigkeiten von Bedeutung. Man muss etwa in der Lage sein, stets die Kernbotschaft des Gesagten herauszufiltern – oder „den Winterbaum zu malen“ wie es einer meiner Dozenten zu nennen pflegt. Vielleicht bekommt man am Anfang nicht alle Blätter oder Details übertragen, aber der Stamm und die größten Äste dürfen nicht fehlen. Auch sollte man sich beim Dolmetschen, genauso wie beim Übersetzen, für eine große Bandbreite an Themen interessieren: von Fußball bis Quantenphysik kann einem alles begegnen. Das macht diese beiden „Berufe mit modernen Sprachen“ zu den abwechslungsreichsten und vielfältigsten überhaupt.

*Teresa Wiesinger*

## Ehemalige berichten

### Im Transitbereich akademischer Internationalität



Foto: Heide Fest

Dr. Patrick Ressler, Abiturjahrgang 1996, hat nach seinem Studium der Geschichte und Englisch in Erziehungswissenschaften promoviert. Von 2003-2016 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter mit den Schwerpunkten Historische sowie Internationale und Vergleichende Bildungsforschung an der Universität Münster und der Humboldt-Universität zu Berlin sowie von 2016-2018 Persönlicher Referent des Präsidenten der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Seit 2018 ist er Stellv. Verwaltungsleiter und Bereichsleiter für Akademische Angelegenheiten, Forschung und Internationales der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

Vor einigen Tagen erzählte mir meine Nachbarin, eine Pfälzerin, dass sie ihre Vokabeln in der Schule besser gelernt hätte, hätte sie vor dreißig Jahren gewusst, dass sie beim Bäcker um die Ecke nicht mehr ohne Englisch auskommen würde. Ein paar Häuser weiter in unserer Berliner Straße hat kürzlich ein Café eröffnet, in dem man mit Deutsch nicht weit kommt: Das Personal spricht kein Deutsch, die Karte gibt es nur auf Englisch. Einfache Dinge kann man inzwischen zwar auf Deutsch

bestellen, doch für umfangreichere Bestellungen oder Extrawünsche greift man besser weiterhin zum Englischen. Für viele internationale Bewohnerinnen und Bewohner unseres Viertels ist das, was meine Nachbarin zugleich amüsiert und ärgert – „Wir sind doch in Deutschland.“ –, etwas Positives. Viele von ihnen gehen, projektbasiert arbeitend, turnusmäßig in ein anderes Land und sind während ihres relativ kurzen Aufenthalts viel zu beschäftigt, um ernsthaft Deutsch zu lernen. Auch die zahlreichen Wochenendtouristinnen und -touristen dürften sich freuen, nicht erst Deutsch lernen zu müssen, um sich mit Essen zu versorgen.

Dies ist nur ein Beispiel für jene Form der Internationalität, die sich unter anderem dadurch auszeichnet, dass das Englische über die alltäglichen Anglizismen hinaus immer mehr zu einer Lingua franca wird, die es einer beruflich wie privat hochmobilen „Generation easyjet“ auf ihren mehr oder weniger kurzen Trips quer durch die Welt erlaubt, nahezu überall relativ einfach zu kommunizieren. Wenngleich fraglich ist, ob diese Internationalität unter ökonomischen, ökologischen und sozialen Gesichtspunkten immer sinnvoll ist, ist sie doch eine Realität, an der sich auf absehbare Zeit nichts Grundlegendes ändern wird.

Auf der einen Seite sehe ich das neue Café in meiner Straße insofern als Bereicherung, als ich meinerseits sehr dankbar bin, nicht jedes Mal einen Crashkurs in der Landessprache absolvieren zu müssen, bevor ich privat oder beruflich ins Ausland fahre. Unabhängig davon, dass mir das Englische durch das Studium und meine wissenschaftliche Arbeit zum angloamerikanischen Raum nahe ist, sehe ich es als großen Vorteil gegenüber vielen anderen Sprachen, dass man sich auf Englisch selbst mit überschaubaren Kenntnissen relativ gut verständigen kann, zumindest auf einem basalen Niveau. Den damit oftmals einhergehenden relativ lockeren Umgang mit der Standardsprache kann man kritisch

sehen – einer meiner Anglistikprofessoren pflegte zu klagen: „English is an easy language to speak badly.“ –, man kann ihn jedoch auch positiv wenden, denn diese Niederschwelligkeit hat auch etwas Demokratisches. Auf der anderen Seite frage ich mich, was passiert, wenn Internationalität auf dieser Stufe stehenbleibt: Englisch als oft allenfalls leidlich beherrschte Verkehrssprache, der keine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Land folgt, in dem man sich aufhält.

Diese Form der Internationalität erinnert mich an die Transitbereiche großer Flughäfen, die zwar alle irgendwie unterschiedlich sind, aber doch so universell funktionieren, dass man auch dann nicht lange nach dem Weg suchen muss oder gar verloren gehen kann, wenn man noch nie dort war. Alles andere wäre kontraproduktiv, geht es doch vor allem darum, möglichst viele Fluggäste in möglichst kurzer Zeit möglichst effizient durchzuschleusen.

Auch der Hochschulbereich wird immer internationaler: internationale Forschungsprojekte und Konferenzen; Publikationen, Vorträge und Lehrveranstaltungen; Ausschreibungen für Professuren und andere Stellen; Austauschprogramme für Studierende, Forschende, Lehrende und zunehmend auch die Verwaltung und vieles mehr.

Diese ebenfalls vom Englischen dominierte akademische Internationalität kann man ebenfalls durchaus ambivalent sehen. Die einen sehen sie rundum positiv, weil sie Menschen aus unterschiedlichen Ländern zusammenbringe, sie mit einer Sprache sprechen lasse und dadurch wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie damit verbundenen politischen, gesellschaftlichen und anderen Anliegen eine größere Reichweite und Schlagkraft verleihe, insbesondere für kleinere Hochschulstandorte einen wichtigen Standortfaktor darstelle und anderes mehr. Für andere ist sie hingegen Ausdruck einer globalisierungsbedingt beständig zunehmenden Monokulturalisierung, die



Nina Kröniger, 8C



Leonie Brandmeier, 8C



Johanna Wall, 8B



Eva Reitberger, 8B

auch viele andere Gesellschaftsbereiche voll erfasst habe.

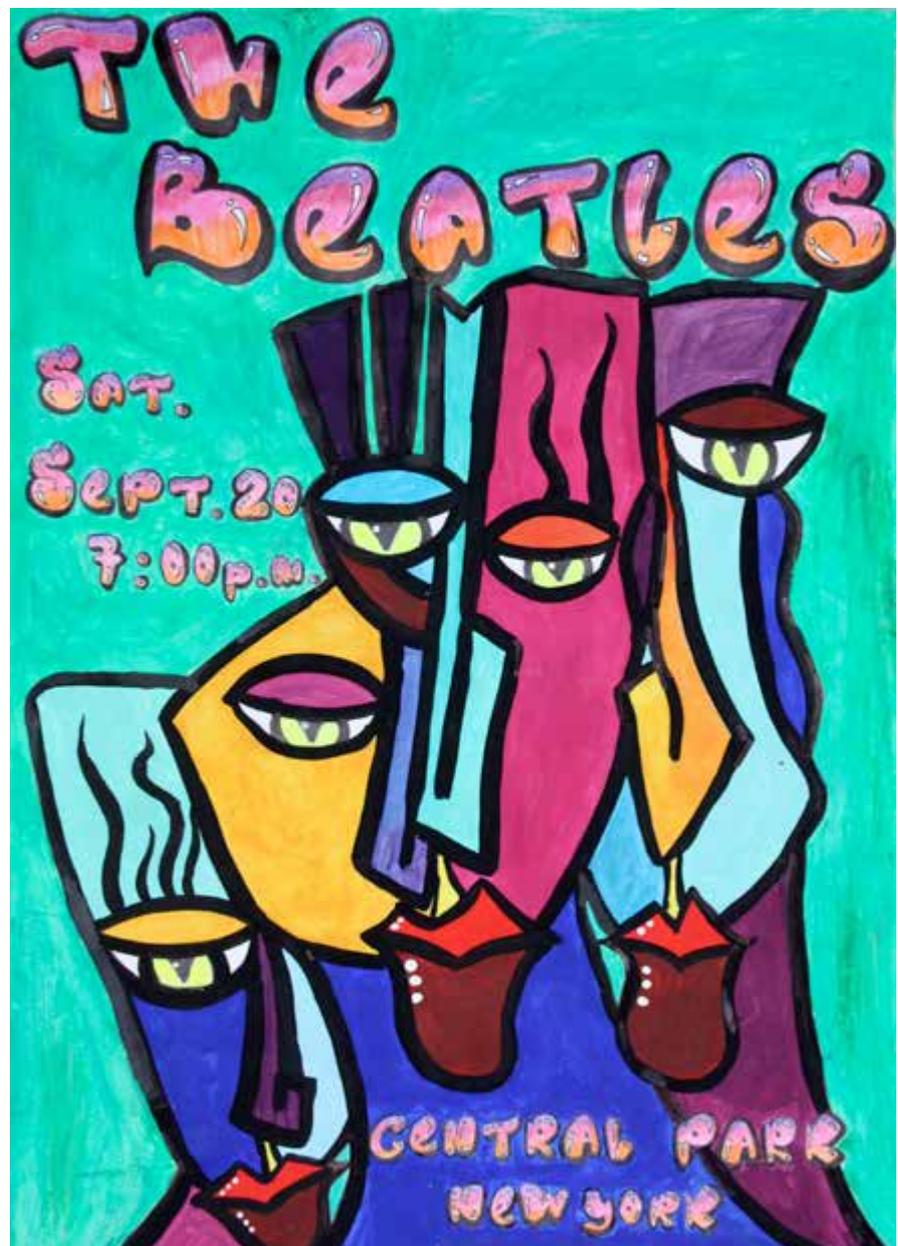
Wenngleich man hier sicher differenziert hinschauen muss, hat die Internationalisierung des Hochschulbereichs in der Tat einiges von der eben skizzierten Flughafeninternationalität, inklusive eines vom Englischen dominierten „akademischen Kurzeittourismus“. Auch dort geht es zunehmend darum, in Gestalt von Studierenden, Lehrenden und Forschenden möglichst viele Passagiere durchs System zu schleusen. So ist etwa die landläufig praktizierte Studierendenmobilität nicht unbedingt geeignet, die Studierenden zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den beteiligten Ländern zu bringen, sondern vielmehr darauf ausgerichtet, gezielt Kurse zu besuchen, die so auf das heimische Studium angerechnet werden können, dass sich möglichst keine Verzögerungen ergeben. Hinzu kommt eine immer engere Betreuung sowohl der Studierenden, die aus dem Ausland nach Deutschland kommen, als auch derjenigen, die aus Deutschland ins Ausland gehen (neudeutsch: Incomings und Outgoings). In diesem Zusammenhang auch die jeweiligen Sprachen zu lernen, ist zeitlich oft nicht möglich und insofern auch nicht unbedingt nötig, als nicht nur immer mehr Betreuungs-, sondern auch immer mehr Studienangebote auf Englisch stattfinden und Studierende vielerorts auch im Alltag immer besser mit Englisch zurechtkommen. Diese Entwicklung ist einerseits sicher ein Fortschritt gegenüber Zeiten, in denen Austauschstudierende sehen mussten, wo sie bleiben. Andererseits verhindert sie jedoch auch produktive Fremdheitserfahrungen, die zu tieferen Einsichten in sich selbst und in das Gastland führen.

Der „akademische Kurzeittourismus“ zeigt sich auch in Bereichen wie dem Publikationswesen. So findet Forschung mitunter nicht mehr statt, deren Durchführung und/ oder Rezeption Sprachkenntnisse erfordert, die nur mehr unzureichend vorhanden sind, oder die sich nur schwer in bestimmten internationalen Publikationsorganen unterbringen lässt, weil sie nicht mit deren fachlichen Schwerpunkten kompatibel ist: Da auch renommierte Fachzeitschriften wissenschaftlichen Moden unterliegen, entscheiden nicht

allein Innovativität und Qualität darüber, was publiziert wird. Hinzukommt ein generelles Quantitäts- und Qualitätsproblem, denn aufgrund des hohen Publikationsdrucks wird zu viel und zu viel Vorläufiges publiziert. Intensiv zur Kenntnis genommen werden hingegen vergleichsweise wenige Publikationen. Darüber hinaus benachteiligt die stetig wachsende Bedeutung des Englischen als Publikationssprache in Verbindung mit der Reputation bestimmter englischsprachiger Fachzeitschriften im Wettlauf um prestigeträchtige Publikationen etwa Forschende, deren Englischkenntnisse weniger gut sind, deren Forschung eng an nationale Sprachen gekoppelt ist und/ oder sich nur bedingt auf Englisch darstellen lässt, oder die Fachtraditionen entstammen, in denen

bislang nicht Zeitschriftenartikel, sondern andere Publikationsformate dominieren. Für diese und weitere Probleme, die natürlich weiter differenziert werden können und müssen, existiert zwar durchaus ein Bewusstsein. Gleichzeitig wird die internationale Sichtbarkeit, die etwa bei der Besetzung von Professuren immer wichtiger wird, im Zweifelsfall dann aber doch daran bemessen, in welchem Umfang Bewerberinnen und Bewerber in bestimmten internationalen, sprich: meist englischsprachigen Fachzeitschriften präsent sind.

Obwohl die Qualität und die Sinnhaftigkeit bestimmter Formen akademischer Internationalisierung also durchaus kritikwürdig sind, ist Internationalität im Hochschulbereich



Wendy Pan, 10B

pauschal zu einer unhinterfragbaren Selbstverständlichkeit geworden, der sich Hochschulen selbst dann nicht entziehen können, wenn sie dies wollten. Zu viel der eigenen Legitimität und Reputation, an die wiederum oft finanzielle Mittel sowie Stellen gekoppelt sind, hängt davon ab, diese Selbstverständlichkeit zu bedienen oder zumindest nach außen hin so zu tun als ob man dies täte. Der Neo-Institutionalismus etwa bezeichnet solche Selbstverständlichkeiten als institutionelle Mythen, das heißt kollektive Vorstellungen davon, was gut und richtig ist, die jenseits individueller Akteurinnen und Akteure kollektiv so fest verankert (institutionalisiert) sind, dass man selbst dann nicht um sie herumkommt, wenn sie ganz oder in Teilen als fehlerhaft oder gar unsinnig erkannt sind.

Und so hat der auf das Englische fokussierte „akademische Kurzeittourismus“ im Guten wie im Schlechten auch Hochschulen erfasst, die wie die Viadrina in Frankfurt (Oder) eigentlich eine dezidiert andere Mission haben: Die Viadrina wurde 1991 als Europa-Universität Viadrina neu gegründet. Nur einen Fußweg über die Oderbrücke vom polnischen Ślubice getrennt, das bis zum Zweiten Weltkrieg ein Stadtteil Frankfurts war, erhielt sie den Auftrag, eine Brücke nach Ostmittel- und Osteuropa zu bilden, insbesondere nach Polen. Institutionell untermauert wurde dieser Auftrag durch die Partnerschaft mit der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, die 1992 in die Gründung des Collegium Polonicum in Ślubice mündete, eine von beiden Universitäten gemeinsam getragene Forschungs- und Lehreinrichtung. Was hier in den Nachwendejahren für die deutsch-polnische Verständigung geleistet wurde, ist beispielhaft.

Heute besteht die paradoxe Situation, dass rund 25 Prozent der Studierenden aus dem Ausland kommen und die Viadrina nach diesem Indikator eine der internationalsten Hochschulen Deutschlands ist, diese Internationalität jedoch maßgeblich im Rahmen jenes vom Englischen dominierten „akademischen Kurzeittourismus“ stattfindet, in dem auch die meisten anderen Hochschulen unterwegs sind. Der deutsch-polnische Gedanke – oder inzwischen erweitert: der über Polen

hinaus auf Ostmittel- und Osteuropa insgesamt gerichtete Blick –, für den die Viadrina aufgrund ihrer Geschichte eigentlich prädestiniert ist, spielt im Alltag der meisten Forschenden, Lehrenden und Studierenden sowie in der Verwaltung hingegen keine sonderliche Rolle. In der Forschung ist er keine übergeordnete Bezugsgröße (mehr), deutsch-polnische Studienangebote sind inzwischen Nischenprodukte, die Bereitschaft, Polnisch zu lernen, ist insgesamt gering. Anders als einmal gedacht und allen öffentlichen Bekundungen zum Trotz, liegt das „Brot- und Buttergeschäft“ der Viadrina inzwischen ebenfalls im Transitbereich akademischer Internationalität.

Dabei wäre angesichts der neueren Entwicklungen in Polen und anderen ostmittel- und osteuropäischen Ländern, denen Politik, Wissenschaft und weite Teile der Öffentlichkeit in Deutschland und anderswo relativ hilflos gegenüberstehen, eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesen Ländern umso nötiger. Hier zeigen sich die Grenzen des billigfliegenden Freizeittourismus: Wochenendtouristinnen und -touristen überrennen Städte wie Krakau zwar förmlich, bleiben in wunderschön sanierten Altstädten jedoch unter sich. Kommuniziert wird größtenteils auf Englisch. Zu hoch in Relation zum Nutzen – dieses Wochenende Krakau, nächstes Wochenende Barcelona – ist der Aufwand, eine Sprache zu erlernen, die so komplex, aber, wie ich im Rahmen mehrwöchiger Sprachkurse in Polen feststellen durfte, auch so schön ist wie das Polnische. Deutlich werden aber auch die Grenzen des vom Englischen dominierten „akademischen Kurzeittourismus“ skizzierter Prägung, dessen insgesamt recht verkürztes Verständnis von Internationalität im Übrigen nicht nur auf den Umgang mit Polen und anderen Ländern in Ostmittel- und Osteuropa, sondern auch auf eine Reihe anderer Länder und Weltregionen zutrifft, deren öffentliche Beachtung ihrer tatsächlichen Bedeutung in politischer, ökonomischer, kultureller und anderer Hinsicht nicht gerecht wird.

Die Ursachen für diese Entwicklung sind vielfältig: Entscheidungen der Akteurinnen und Akteure vor Ort, politische und gesellschaftliche Prioritätensetzungen, die auf die Hochschulen

durchschlagen und sich unter anderem in einer kontinuierlichen Schwächung der Slawistik, der Osteuropastudien und anderer relevanter Fächer äußern, damit eng verbunden die studentische Nachfrage sowie die Konjunkturen und Funktionslogiken wissenschaftlicher Communities, die die Beschäftigung mit bestimmten Themen unattraktiv machen (siehe oben). Diese und weitere Faktoren wirken in hohem Maße ineinander und sind ebenfalls so stark institutionalisiert, dass einzelne Hochschulen – und innerhalb dieser wiederum individuelle Akteurinnen und Akteure – sie nur begrenzt beeinflussen können.

Was heißt das für den gymnasialen Sprachunterricht? Idealerweise umfasste das Angebot neben dem Englischen auch „abseitige“ moderne Fremdsprachen. Der Unterricht beschränkte sich nicht darauf, sich ohne Rücksicht auf sprachliche Feinheiten in alltagsrelevanten Situationen mündlich zu verständigen („Fluency before accuracy.“), sondern zielte in Kombination mit einem starken landes- beziehungsweise regionalkundlichen Anteil auch auf ein vertieftes Sprachverständnis ab, das Schülerinnen und Schüler jenseits aktueller Aufmerksamkeitskonjunkturen und kurzfristiger Verwertungslogiken neugierig auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit den betreffenden Sprachen und Ländern machte und sie an die differenzierte Rezeption von Tageszeitungen, Literatur und anderen anspruchsvollen Medien heranführte. Inwiefern einzelne Schulen hier eigene Akzente setzen können, die womöglich didaktischen und anderen schulpolitischen Trends entgegenlaufen – die ihrerseits in weitere übergreifende gesellschaftliche Entwicklungen eingebettet sind –, ist jedoch insofern fraglich, als die Schule ebenfalls in hohem Maße institutionalisiert und der Handlungsspielraum individueller Schulen entsprechend begrenzt ist.

Dr. Patrick Ressler

## Ehemalige berichten

### Von den modernen Fremdsprachen hin zu den Wirtschaftswissenschaften



Katharina Klimm, Abiturjahrgang 2012, studierte von 2012-2016 „Kulturwirtschaft/International Cultural and Business Studies“ an der Universität Passau. Seit 2018 belegt sie das Masterstudium „Sustainable Resource Management“ an der Technischen Universität München. Derzeit absolviert sie ein Auslandssemester an einer privaten Universität in Guadalajara/Mexiko.

Rückblickend ist es für mich schwierig, festzustellen, wann genau meine Leidenschaft für Fremdsprachen angefangen hat oder woher sie gekommen ist. Zu Beginn jeder neuen Fremdsprache brauchte ich eigentlich immer ungefähr ein Jahr, bis ich anfing, die zuvor ungeliebte Sprache plötzlich schön zu finden. Vielleicht musste ich nur die Hemmschwelle, eine fremde Sprache zu benutzen, überwinden. Sicher ist jedoch, dass ich insbesondere in der zweiten Hälfte meiner Gymnasialzeit eine enorme Begeisterung für Englisch, Französisch und Spanisch entwickelte und mich trotz der warnenden Worte unseres Oberstufenkoordinators Herrn Reif dafür entschied, alle drei Fremdsprachen in der Oberstufe weiterzuführen, obwohl das bedeutete, dass ich über die vier Halbjahre insgesamt 148 Wochenstunden statt der vorgesehenen 132 belegte. Zu meinem Glück klappte das auch relativ gut und der Französisch-Unterricht bei Herrn Baumgartner war den zusätzlichen Aufwand absolut wert.

Meine Sprach-Begeisterung ging sogar so weit, dass sie meine Studienwahl bestimmte: Nachdem man „Übersetzen und

Dolmetschen“ nicht mit drei Fremdsprachen studieren kann, entschied ich mich für den Bachelorstudiengang Kulturwirtschaft in Passau, in dem zwar nur zwei Fremdsprachen angerechnet werden, man aber so viele Sprachkurse belegen kann, wie man möchte. Das eigentliche Ziel dieses Studiengangs ist es, wirtschaftswissenschaftliche Grundlagen mit Fachwissen zu einem gewählten Kulturraum zu verbinden, in dem dann kultur-, sprach- oder literaturwissenschaftliche Fächer sowie Sozialwissenschaften gelehrt werden. Beliebte Einsatzgebiete sind beispielsweise internationale Unternehmen oder interkulturelle Beratungen.

Für mich mit meiner Drei-Sprachen-Begeisterung war die Beschränkung auf nur einen Kulturraum natürlich eine schwierige Wahl, die aufgrund der besseren Lehrqualität und des vielfältigeren Angebots auf den angloamerikanischen Raum fiel. Bis auf eine einwöchige Exkursion nach London und den Kontakt zu den muttersprachlichen Englisch-Lehrkräften blieb der Schwerpunkt jedoch eher praxisfern. Nichtsdestotrotz habe ich vieles über die britische und US-amerikanische Geschichte und Kultur gelernt. Meine mangelnde Spezialisierung lag auch stark an mir, weil ich meinen persönlichen Schwerpunkt wieder auf die Fremdsprachen setzte, sowohl auf meine drei bisherigen als auch auf drei neue (Italienisch, Russisch, Portugiesisch). An fast allen Universitäten unterrichten ausschließlich muttersprachliche Lehrkräfte und in Passau wird ab einem Niveau von B1/B2 fachspezifischer Fremdsprachenunterricht in den Bereichen Jura, Kultur- oder Wirtschaftswissenschaften angeboten. Da ich den kulturwissenschaftlichen Bereich bereits im Schwerpunkt abdeckte, entschied ich mich bei den Sprachkursen für die Fachrichtung Wirtschaft und wurde mit einigen sehr engagierten Lehrkräften und auch mit inhaltlich spannendem Unterricht belohnt. Gleichzeitig merkte ich aber immer mehr, wie unbefriedigend das Lernen von Fremdsprachen ist: Ich war in Sprachkursen mit Niveau C2 angekommen, was dem Niveau einer Muttersprache entsprechen sollte, und musste erkennen, dass eine perfekte Fremdsprachenbeherr-

schung in der Realität höchst selten und nur mit sehr viel Aufwand möglich ist. Wie viele Studierende, gerade auch im Studiengang Kulturwissenschaft, entdeckte ich im Laufe des Studiums meinen Interessenschwerpunkt. Der lag nicht, wie bisher vermutet, im Bereich der Kultur- oder Sozialwissenschaften, der mir zu theoretisch und hausarbeitslastig erschien, sondern die Sprachkurse hatten mein Interesse an den Wirtschaftswissenschaften geweckt.

Vielfach werde ich gefragt, wie viele Fremdsprachen ich spreche, und die Reaktionen reichen von Bewunderung bis Ungläubigkeit und Unverständnis: „Wieso lernst du denn so viele Fremdsprachen? Das bringt dich doch beruflich nicht weiter.“ Es macht mir ganz einfach Spaß, durch die Beherrschung einer Fremdsprache in eine andere Welt einzutauchen und eine andere Kultur kennenzulernen. Durch das Internet und die Globalisierung lassen sich viele Informations- und Unterhaltungsangebote aus anderen Teilen der Welt bequem in den eigenen vier Wänden abrufen: Die Welt der Zeitungsartikel und Blogs, Fernsehserien und Filme, Radiobeiträge und Podcasts ist unermesslich; von der Möglichkeit, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, ganz zu schweigen. Wer nur die eigene Muttersprache spricht, hat ein deutlich geringeres und vor allem eintönigeres Angebot. Außerdem waren für mich letztendlich die Medien entscheidend für den Fremdspracherwerb, weil ihre Inhalte sowohl mein Interesse weckten als auch gleichzeitig die Lehrmittel darstellten.

Dank künstlicher Intelligenz werden die Technologien zwar immer besser und ich bin sehr beeindruckt davon, dass beispielsweise DeepL fast perfekte Übersetzungen liefert, aber das ersetzt noch lange nicht den Fremdspracherwerb. Auch wenn ich mich freue, dass automatische Übersetzungen den Zugriff auf Material in aller Welt demokratisieren - niemand kann schließlich alle Sprachen lernen -, so geht beim Transfer von einer Sprache in die andere doch einiges verloren; man denke an synchronisierte Filme. Das Original zu verstehen, ist und bleibt in den meisten Fällen doch die erste Wahl, selbst wenn man von Übersetzungsfehlern absieht.

Im direkten Kontakt wird das noch stärker deutlich. Denn selbst wenn die Technik eines Tages den Standard von hochqualifizierten Dolmetscher\*innen erreicht, wird es immer eine Zeitverzögerung geben, die die Kommunikation erschwert, die nicht nur aus Wörtern, sondern auch aus Mimik, Gestik und Körpersprache besteht. Hier zeigt sich auch die Notwendigkeit der Kulturkenntnis für die Verständigung: Algorithmen beschränken sich meist auf eine relativ wörtliche Übersetzung, aber je nach Ausgangssprache und kulturellem Kontext ist das nicht genug.

Abgesehen von einigen schönen und spannenden Urlauben haben mir meine Sprachkenntnisse ein Auslandssemester im französischen Tours und einen Freiwilligendienst am Goethe-Institut in Mexiko-Stadt ermöglicht. In beiden Fällen hätte ich mich wohl auch nur mit Englisch durchschlagen können, aber mir wäre viel Kontakt mit der Lokalbevölkerung entgangen und meine Zeit wäre wahrscheinlich nicht mal halb so interessant gewesen. Aktuell bin ich wieder in einem Auslandssemester, diesmal an einer privaten Universität in Guadalajara, der zweitgrößten Stadt Mexikos, wodurch ich ein mexikanisches Paralleluniversum kennenlernen kann. Im Gegensatz zu den meisten internationalen Studierenden dort kann ich dank meiner Spanischkenntnisse an regulären Kursen auf Spanisch teilnehmen, wo ich nicht nur von Austauschstudierenden umgeben bin.

In beiden Auslandssemestern habe ich die Freiheiten in meinem deutschen Uni-Alltag schätzen gelernt: Sowohl in Frankreich als auch in Mexiko ist das System sehr verschult, die Anwesenheit wird festgehalten und kann teilweise sogar die Note beeinflussen; es gibt Berge von Hausaufgaben, manchmal unangekündigte Tests und auf jeden Fall mindestens zwei Teilprüfungen zusätzlich zur Abschlussprüfung. Durch die geringere Studierendenzahl – anders wäre eine Korrektur der Hausaufgaben gar nicht möglich – ist die Atmosphäre viel persönlicher als in einem großen Hörsaal. Auch wenn ich letzteres schätze, bin ich doch froh, dass mir in meinem „normalen“ Studium niemand unnötige Arbeit in Form von Essays oder anderen Hausarbeiten auferlegt und ich mich dort auf das Lernen der relevanten Inhalte konzentrieren kann.

Abgesehen von den generellen Unterschieden finde ich es äußerst interessant,

eine andere (Landes-)Perspektive auf meine Studienfächer zu erleben. So habe ich Kurse in Wirtschaftswissenschaften bei französischen Dozent\*innen sowie in Anglistik und internationaler Politik bei einer US-amerikanischen Dozentin belegt und besuche in Mexiko gerade einen Kurs über den Klimawandel. Außerdem besteht die Gelegenheit, fachfremde Kurse zu belegen, die nicht den Studienfortschritt an der Heimatuniversität beeinflussen. So habe ich in Frankreich zwischen Englisch und Französisch gedolmetscht und zwischen Spanisch und Französisch übersetzt und lerne in Mexiko gerade zu programmieren.

Der Fremdsprachenerwerb weckt auch ein Verständnis dafür, wie Sprache funktioniert. Welche Ausdrücke benutzt werden, kann viel über die Person und über die Kultur aussagen. Gerade im mexikanischen Spanisch gibt es unzählige sogenannte modismos (Redewendungen), die für Nicht-Mexikaner\*innen äußerst kurios sind und nur zum Teil leicht erklärbar sind (wie beispielsweise die Verwendung des Wortes fresa, eigentlich Erdbeere, für versnobte oder oberflächliche Personen). Es gibt auch einige Studien, die nahelegen, dass sich bei einem Sprachwechsel auch die Persönlichkeit mitverändert und man eine andere Seite eines Menschen kennenlernt, wenn man mit ihm in einer anderen Sprache spricht. Vieles lässt sich einfach besser in der Muttersprache ausdrücken. Mehrsprachigkeit bietet die Freiheit, bei Bedarf einfach die Sprache zu wechseln, wenn man bestimmte Feinheiten besser in einer anderen Sprache kommunizieren will. Das erlebe ich als große Bereicherung in meinem Studienalltag.

Auf meinem persönlichen Weg haben Fremdsprachen eine große Rolle gespielt und werden das auch weiterhin tun, selbst wenn ich mich gegen ein Masterstudium mit Schwerpunkt Fremdsprachen und für das Masterstudium „Sustainable Resource Management“ am Campus Weihenstephan der Technischen Universität München entschieden habe. Fremdsprachen sind somit für mich zwar kein Studieninhalt mehr, aber dennoch Teil meines Alltags. Das wird wohl auch so bleiben, wenn ich mich später beruflich der Lösung wirtschaftlicher und globaler Probleme widmen will.

*Katharina Klimm*

Arbeitsrecht  
Familienrecht  
Erb- und  
Pflichtteilsrecht  
Strafverteidigung  
Miet- und Pachtrecht  
Immobilienrecht  
Vertragsrecht  
Straßenverkehrsrecht  
Zivilrecht

Ziegelgasse 17  
85354 Freising

Telefon 08161/12777  
Telefax 08161/50000

[www.adk-rechtsanwaelte.de](http://www.adk-rechtsanwaelte.de)

Dr.jur.  
Karl-Hans Ahl +  
Rechtsanwalt

Ralph-York Desch  
Rechtsanwalt  
Fachanwalt für  
Arbeitsrecht

Elisabeth Kuhn  
Rechtsanwältin  
Fachanwältin für  
Familienrecht  
Fachanwältin für  
Erbrecht

Beatrix Künzner  
Rechtsanwältin

**ADK**  
**AHL DESCH KUHN**

# Geschichte, Gesichter & Geschichten

## Ein ehemaliger Direktor des Dom-Gymnasiums erinnert sich



Hans Niedermayer war von 1984 bis 1997 Direktor des Dom-Gymnasiums, an dem er selbst Schüler war und 1953 Abitur gemacht hat.

*Ein Tagebuch habe ich nie geführt. Aber bei besonderen Vorkommnissen machte ich mir kurze Notizen. Nach 20 Jahren im Ruhestand fielen mir beim Versuch, alte verzichtbar gewordene Unterlagen zu entsorgen, diese alten Notizen in die Hände. Ich blätterte, begann zu lesen und wunderte mich, was ich als Schulleiter so alles erlebt hatte. Bei meiner schlimmen Handschrift hatte ich manchmal Schwierigkeiten beim Entziffern der meistens schnell niedergeschriebenen Erinnerungstützen. Aber die Lektüre ließ mich nicht mehr los. Manches tauchte in der Erinnerung wieder auf. Es kam mir der Gedanke, einiges könnte auch für die „Freunde des Dom-Gymnasiums“ von Interesse sein. So ging ich daran, eine kleine Auswahl meiner Notizen zu übertragen und interessierten Lesern zugänglich zu machen. Es entstand eine kleine Sammlung von Vorgängen während meiner Freisinger Direktorenjahre. Heiteres und Skurriles steht neben Ernstem, auch Traurigem, Aufregendes neben Belanglosem. Langweilig war meine Tätigkeit jedenfalls nie.*

### Basel war eine Reise wert

In angenehmer Erinnerung blieb mir eine mehrtägige Fahrt während der Pfingstferien 1989. Das humanistische Gymnasium Basel feierte sein vierhundert-jähriges Bestehen mit einem umfangrei-

chen Festprogramm. Da es in der Schweiz keinen internationalen Schüleraustausch gab, entschlossen sich die Veranstalter, unterstützt von mehreren Mäzenen, aus vier Ländern je 15 Schüler für vier Tage einzuladen. Ausgewählt wurden vier mit dem Humanistischen Gymnasium Basel vergleichbare Schulen. So kamen neben Schülern aus Oxford, Dijon und Genua auch 15 Schüler des Dom-Gymnasiums zu dem Treffen nach Basel. Weil sich keine Lehrkraft als Begleitung finden ließ, aber die Schüler meiner Lateinklasse bereit waren, auf einen Teil der Pfingstferien zu verzichten, entschloss ich mich, die Gruppe zu begleiten. Wir wurden in Basel von einem Kollegen abgeholt. Die Schüler wurden in gastgebenden Familien untergebracht und großzügig versorgt. Beim Begrüßungsabend stellte sich heraus, dass ich außer dem Basler Direktor der einzige Schulleiter war. Bei angenehmem Sommerwetter saßen wir im Schulhof und in unmittelbarer Nähe des Basler Münsters beisammen. Die Schweizer Kollegen und wir Gäste aus England, Frankreich, Italien und Deutschland tauschten uns aus. Auch die Schüler unterhielten sich lebhaft. Die Band der Schule, in Basel heißt sie einfach HG, sorgte für eine lockere und angenehme Stimmung. Am nächsten Tag nahmen die Gastschüler am Unterricht teil und meine Freisinger Schüler stellten schnell deutliche Unterschiede zwischen dem Schweizer und unserem Schulwesen fest. Sie merkten, dass in der Schweiz ein

Sechser die beste Note und ein Einser die schlechteste ist. Und am Samstag war selbstverständlich Unterricht, oft auch nachmittags. Aber: Nach jeder Unterrichtsstunde gab es eine zehnmünütige Pause. Die Klassen waren kleiner als bei uns, das Schulhaus spartanisch ausgestattet. Obwohl die Schule über eine elektrische Läutanlage verfügte, gab eine alte Schiffsglocke die Signale. Und jede Klasse war abwechselnd mit dem Läutdienst dran. Den Umgangston fanden unsere Schülerinnen und Schüler legerer als in Freising. Bei einem großen Schulsportfest erreichten die unseren nur einen bescheidenen siebten Platz unter den acht Fußballmannschaften. Wir besuchten die alte Römerstadt Augst mit dem römischen Theater. Höhepunkt der Reise war für unsere Schüler sicher der ganztägige Ausflug mit einer Fahrt über den Vierwaldstätter See und auf den Rigi. Ich nutzte die Gelegenheit, die schöne Stadt Basel zu besichtigen. Obwohl das HG Basel nur etwa 300 Schüler hatte, war ich überrascht über das wissenschaftliche Niveau einiger Kollegen, vor allem der Altphilologen. Im Rahmen des Jubiläums hatten sie die Komödie „Die Frösche“ des Aristophanes zur Aufführung gebracht. Ein Kollege schenkte mir beim Abschied ein Reklamheft mit seiner Übersetzung eines Platondialogs.

Beeindruckt hat mich, dass bei einer so kleinen Schule fast 70 Elten bereit waren, für vier Tage einen Gastschüler aufzu-



Fahrt mit 15 Schülerinnen und Schülern in den Pfingstferien 1989 nach Basel

nehmen. Und gefreut hat mich: Mehrere Gastgeber versprachen einen Gegenbesuch in Freising.

### **Besuch eines Bäckermeisters**

Am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien suchte mich ein Freisinger Bäckermeister auf und erzählte mir, dass er seit Jahrzehnten an die Schule Brezen und Semmeln für die Schulpause liefern dürfe. Er wolle sich für das gute Miteinander bedanken. Als Zeichen seines Dankes brachte er mir einen Christstollen und eine Flasche mit einem alkoholischen Getränk mit. Außerdem wollte er der Schule 500 Mark spenden. Der gute Mann erzählte mir, wie schwer er sich mit seinem Laden tat, weil es keine Haltemöglichkeit gab und das Geschäft auch fußläufig zu ablegen war. Den Stollen und die Flasche nahm ich zwar an, den Geldbetrag als Spende

für die Schule anzunehmen, brachte ich nicht übers Herz. Viele Jahre fuhr ich an der Bäckerei noch vorbei. Inzwischen gibt es sie nicht mehr.

### **Ludi Latini und Scholae Frisingenses**

In den 1980er Jahren fanden an unserer Schule Ludi Latini statt, die dann zu einwöchigen Veranstaltungen ausgeweitet und Scholae Frisingenses genannt wurden. Initiator war der Münchner Ordinarius für lateinische Philologie Professor Wilfried Stroh (Valahfridus), dessen Kinder unsere Schule besuchten. Die erste Veranstaltungswoche wurde im Rahmen eines Jubiläums der Stadt Freising durchgeführt. Die meisten Veranstaltungen fanden in den Räumen des Dom-Gymnasiums statt. Es gab Vorträge und Dichterlesungen, Theater und Tanz. Gesprochen wurde nur lateinisch. Internationale Gäste trugen ihre

lateinischen Gedichte vor. Sogar aus Finnland und Japan kamen begeisterte Vertreter der immer wieder totgesagten Sprache. Die feierliche Eröffnung der ersten lateinischen Spiele fand im großen Musiksaal unserer Schule statt. Ich wurde einige Male gebeten, zur Eröffnung der Veranstaltung eine kurze lateinische Begrüßungsansprache zu halten. Das blieben meine einzigen lateinischen Reden. Eine davon ist auf Seite S. 37 im Originaltext nachzulesen.

Nicht nur deutsche und ausländische Gäste besuchten die Veranstaltungen. Auch zahlreiche unserer Lehrer und Schüler beteiligten sich am Programm. Gedacht waren die Ludi Latini, die dann Scholae Latinae hießen, natürlich auch als Werbung für die Fremdsprache Latein und unsere Schule ganz allgemein. Diese Tage waren mit viel organisatorischem Aufwand verbunden. Es kam aber zu interessanten Begegnungen und die Tage blieben mir in angenehmer Erinnerung.

### **Tage der offenen Tür**

Mindestens zweimal veranstalteten wir am Dom-Gymnasium sogenannte Tage der offenen Tür. Es wurde kein Aufwand gescheut. Alle Fachschaften lieferten Beiträge. Ein buntes Programm mit Musik, Theater, Lesungen, naturwissenschaftlichen Versuchs-Vorführungen und Sport sollte die vielfältigen Aktivitäten vorstellen. Der Besucherandrang war sehr erfreulich. Sogar der damalige Kultusminister Hans Zehetmair besuchte dabei einmal das Dom-Gymnasium, wo er nicht nur Schüler, sondern auch viele Jahre Lehrer gewesen war. Der eigentliche Wert dieser Tage lag sicher in den vielen Aktivitäten, die durch diese Veranstaltungen entfaltet wurden. Natürlich war es auch Absicht, das Image unseres Gymnasiums aufzufrischen.

### **Sand aus dem Getriebe holen**

Zu den wichtigsten und oft auch zeitraubenden Tätigkeiten eines Direktors gehört es, zu vermitteln und zu schlichten bei Auseinandersetzungen zwischen Schülereltern und Lehrkräften, von Schülern mit Lehrkräften und in seltenen Fällen auch einmal unter Schülern. Dass ich bei Konflikten innerhalb des Kollegiums schlichten musste, kam nur selten vor. Ein Fall blieb mir in Erinnerung: Eine Kollegin kam wütend in mein Büro, weil ihr eine andere Schüler aus der Klasse geholt hatte, die sie zu einer Probe für eine Auf-



Ein übermüdeter Direktor im Zug bei der Heimfahrt



Nach den Scholae Frisingenses 1988 bedankt sich Professor Wilfried Stroh und überreicht einen alten Band mit Werken von Jakob Balde. Die kleine Feier fand im Hause Stroh statt.

führung brauchte. Sie war entgegen dem, was üblich war, weder informiert noch gefragt worden. Die Kollegin wollte in der fraglichen Stunde eine Arbeit schreiben lassen. In ihrer verständlichen Verärgerung kam sie zu mir. Als sie mir den Vorgang aufgeregt schilderte, brach sie in Tränen aus. Hilfesuchend bat sie mich um ein Taschentuch. Damit konnte ich helfen. Wie wir den Fall lösten, weiß ich nicht mehr. Die Bitte um ein Taschentuch blieb einmalig.

Eines Tages kam ein Religionslehrer direkt aus dem Unterricht einer neunten Klasse außer sich zu mir und klagte. Das Klassenzimmer sei durch Papierfetzen verunreinigt. Im Verdacht hatte er einen Schüler, der am Tag davor vom Katholikentag in Berlin zurückgekommen war. Er gehe nicht mehr in diese Klasse, wenn nicht „Genugtuung“ geleistet werde, sagte mir der Lehrer mit Nachdruck. Ich ging in die Klasse. Alles war ruhig. Die Papierkügelchen, mit denen geworfen worden war, hatte man bereits säuberlich im Papierkorb entsorgt. Die Schüler erklärten mir, der Lehrer sei vom Beginn der Stunde an aufgebracht gewesen und habe sie nicht zu Wort kommen lassen. Sie hätten keine Papierkügelchen geworfen, seien aber die beiden Stunden vorher nicht in ihrem Klassenzimmer gewesen. Der Lehrer habe den von ihm verdächtigsten Schüler Schweinehund genannt und ihm vorgeworfen, er sei kein Christ. Die Schüler erklärten, sie könnten sich nicht für etwas entschuldigen, was sie nicht getan hätten. Inzwischen war die Stunde vorbei. Ich bat den Lehrer in mein Büro. Er bestätigte, sich zu den Beleidigungen des Schülers hinreißen haben zu lassen. Aber mit Papierkügelchen habe die Klasse auf jeden Fall geworfen, selbst wenn sie es diesmal nicht gewesen sei. Ich versuchte dem Kollegen klarzumachen, dass ich ihn wegen dieser Geschichte nicht einfach aus der Klasse nehmen könne und dass es auf keinen Fall angehe, einen Schüler zu beleidigen. Er zeigte sich schließlich einsichtig und tröstete sich damit, dass das Schuljahr sowieso fast vorbei war und er dann diese Klasse nicht mehr übernehmen müsse.

### **Massive Drohungen**

Ein Konflikt mit Schülereltern betraf mich persönlich. Eines Tages sprachen Eltern vor, weil sie ihre Kinder von einem Münchner Gymnasium an unsere Schule übertreten lassen wollten, weil es mit der

Münchner Schule zu Meinungsverschiedenheiten gekommen war. Die Familie kam aus einem arabischen Land, lebte aber schon lange in Deutschland. Das Gespräch verlief freundlich. Der Vater, er war Zahnarzt, ließ mich wissen, er sei der Zahnarzt des bayerischen Ministerpräsidenten. Auf Weihnachten und Neujahr bekam ich sogar eine Glückwunschkarte von der Familie. Die Kinder besuchten ein halbes Jahr das Dom-Gymnasium. Die Leistungen und der Schulbesuch waren miserabel. Kurz vor Schuljahresende kam es zu einem Eklat. Die Schülereltern fuhren auf den Domberg und parkten unter meinem offenen Bürofenster. Laut schimpfend kam der Schülervater mit seiner Frau in die Schule. Die Sekretärin im Vorzimmer wollte mich vor dem Besuch warnen. Ich war aber bereits durch den Lärm alarmiert. Der Schülervater überreichte mir schimpfend einen Protestbrief mit dem Vorwurf, die Zukunft seines Sohnes – er saß in einer siebten Klasse – werde vernichtet. Er warf mir und damit der Schule die maßgebliche Beteiligung an einer rassistischen Vereinigung vor. Als die Eltern lautstark Drohungen äußerten, wies ich ihnen die Tür. Der Vater hatte geschrien, man habe sich über mich erkündigt und man werde mich notfalls 20 Jahre bekämpfen. Ich stünde außerhalb des Rechts. Der Schüler wurde abgemeldet. Wie es mit der Familie und ihren drei Kindern weiterging, weiß ich nicht. Ich habe nie mehr etwas von der Familie gehört. Eine ungute Erinnerung blieb.

### **Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums**

Im Jahr 1992 gelang die Gründung des Fördervereins der „Freunde des Dom-Gymnasiums“. Es war eine schwierige Geburt. Nach zahlreichen und auch vergeblichen Vorgesprächen fand sich mit Martin Gleixner endlich ein sachkundiger Schülervater, der bereit war, eine Vereinssatzung vorzubereiten und sich zum Vorsitzenden wählen zu lassen. Die Gründung gelang und hat sich in zwanzig Jahren bewährt. Der Verein fördert die Schule und pflegt den Kontakt zu den ehemaligen Schülern. Und Martin Gleixner war ein Glücksfall. Als Vorsitzender, dann als Schriftführer und schließlich als einfallsreicher und unermüdlicher Gestalter des Dom-Spiegels hat er sich wie kein anderer um den Verein verdient gemacht. Martin Gleixner war die Seele des Vereins und wurde unser Ehrevorsitzender. Im

Juli 2016 wurde er plötzlich aus dem Leben gerissen. Der Verlust für den Verein und das Dom-Gymnasium ist überaus schmerzlich.

### **Engpässe bei der Personalversorgung**

Zu einer schwierigen Situation kam es 1989. Zwei Lehrkräfte waren schwer krank. Während der Sommerferien bemühte ich mich beim Kultusministerium vergeblich um Abhilfe. Man empfahl mir, nebenberufliche Lehrkräfte zu suchen. Bei den Arbeitsämtern Freising und Erding herrschte aber tabula rasa. Und die drei vom Münchner Arbeitsamt genannten Bewerber waren nicht bereit, die wegen der weiten Anfahrt unattraktive Arbeit in Freising anzunehmen. Die Schule musste sich selber helfen. Es musste umdisponiert werden, obwohl die Unterrichtsverteilung längst fertig war. Eine Menge Mehrarbeit musste angeordnet werden, einige Lehrer konnten nur in einem ihrer Fächer eingesetzt werden. Eine spürbare Entschärfung des Problems war es, als eine seit Jahren beurlaubte Ehefrau eines Kollegen bereit war, sechs Unterrichtsstunden zu übernehmen. Ich war in den Sommerferien so oft an der Schule wie in keinem anderen Jahr.

### **Tödlicher Unfall eines Schülers**

Der Mathematiklehrer eines Fünftklässlers kam zu mir. Ein Schüler fehle, der eine Schulaufgabe nachschreiben müsse. Es gehe um das Bestehen der Probezeit. Ich rufe zuhause an und erfahre vom Stiefvater, der Schüler sei vor einem Tag nach einem Unfall gestorben. Am folgenden Tag stand in der Zeitung, der Schüler sei beim Spielen in einem benachbarten Bauernhof von einem mit Strohhallen beladenen Anhänger, der im Hof stand, gestürzt. Die Klasse, der Klassenleiter und ein Mitglied der Schulleitung nahmen an der Beerdigung teil. Jeder legte zwei Rosen ins Grab. Unser Religionslehrer Ludwig Lang hielt Gottesdienst und Beerdigung. Bei der Notenkonferenz, bei der über das Bestehen der Probezeit entschieden wurde, erfuhr ich: Der Bub war beim Sturz mit dem Kehlkopf vermutlich auf die Deichsel gestürzt und sofort tot gewesen.

### **Schulfrei wegen Sturmwarnung**

Um 6 Uhr früh hörte ich eines Tages in den Nachrichten: In Bayern falle wegen orkanartiger Stürme der Unterricht an diesem Tag aus. Unterwegs hörte ich im Autora-

dio, die Schulen müssten einen Notdienst zur Beaufsichtigung trotzdem kommender Schüler einrichten. Am Dom-Gymnasium war ein solcher Notdienst nicht nötig. Kaum war ich im Schulhaus, da kam ein Schüler aus Lerchenfeld. Er wusste bereits Bescheid und wollte nur nachschauen, ob andere kämen! Er blieb der Einzige.

### **Verschmierte Garderoben und Toiletten**

Im Gebäude waren zahlreiche Räume mit Spezialfarbstiften beschmiert worden. Auf der Suche nach dem Missetäter wurde zunächst eine falsche Fährte verfolgt. In der Bank eines Schülers wurde ein Taschenbuch über Graffiti und ein Öffner für Spraydosen gefunden. Beim Durchsuchen des Schulranzens kamen mehrere Farbstifte zum Vorschein. Schließlich wurden aber drei andere Siebtklässler als schuldig erkannt. Alle Kritzeleien gingen auf ihr Konto. Der Disziplinarausschuss trat zusammen. Seine Entscheidung: Alle drei erhielten einen verschärften Verweis, mussten sich bei den Reinigungsfrauen und beim Hausmeister entschuldigen und Arbeitseinsätze in der Schülerlesebibliothek und in der lernmittelfreien Bücherei leisten. Gespräche des Direktors mit den betroffenen Eltern folgten. Zu einem versöhnlichen Abschluss kam es, als sich die drei geständigen Lausbuben mit Blumensträußen bei den Putzfrauen entschuldigten.

### **Aufklärungsunterricht und Kondome**

Nicht nur einmal gab es Meinungsverschiedenheiten über den Aufklärungsunterricht an Schulen. Als das Dom-Gymnasium für die neunten Klassen als zusätzliches Angebot in Absprache mit dem Gesundheitsamt eine Referentin zu einem Vortrag über Sexual- und Aidsaufklärung einlud, beklagte sich eine Mutter über das Vorhaben. Sie argwöhnte, die Referentin wolle Werbung für Kondome machen und erhalte eine Gewinnbeteiligung beim Verkauf. Diesen Verdacht konnte ich schnell ausräumen, ihre Vorbehalte gegen Sexualaufklärung im Unterricht wohl nicht.

### **Schulfremde Kinder sitzen im Unterricht**

Ein Schülervater ruft an und fragt mich, ob es erlaubt sei, dass schulfremde Kinder am Unterricht teilnehmen. Meine spontane Antwort „bei mir nicht“ war etwas voreilig. Der Vater machte mich darauf aufmerk-

sam, dass am Tag davor zwei Schüler des Josef-Hofmiller-Gymnasiums bei uns an einer Unterrichtsstunde einer achten Klasse teilgenommen hatten, in der sie ihre Freundinnen hatten. Im Unterricht sei alles drunter und drüber gegangen. Der unterrichtende Lehrer hatte die blinden Passagiere offenbar nicht bemerkt. Von Schülern erfuhr ich schließlich, solche Besuche seien schon einige Male vorgekommen. Es seien Freunde von Mitschülern gewesen. Einer der beiden Fremdlinge sei der Freund eines Mädchens der Klasse. Ein längeres Gespräch mit dem betroffenen Lehrer war unvermeidlich.

### **Unfug mit Feuerlöschgerät**

Unbekannte aktivierten ein Feuerlöschgerät in der Tiefgarage. Einige Kollegen waren zu Recht verärgert, weil ihr Fahrzeug von einer grauen Staubschicht überzogen war. Der oder die Schuldigen blieben unerkannt.

Ungeklärt blieb auch, wie es passieren konnte, dass die Angabe für eine Lateinschulaufgabe einen Tag, bevor sie gehalten werden sollte, auf dem Katheder der Parallelklasse gefunden wurde. Natürlich konnte es sich nur um ein Versehen einer Lehrkraft handeln.

### **Hund beißt Lehrer**

Zu unerwarteten Problemen kam es manchmal bei Klassenfahrten. Einmal erkrankte ein Kollege und musste vorzeitig aus Griechenland heimfliegen. Es war schwierig, einen Kollegen zu finden, der bereit war, sofort als Ersatz einzuspringen. Einmalig war es, dass ein Kollege bei der Überfahrt auf einer Fähre von einem Hund gebissen wurde.

### **Diebstahl**

Zwei Schülerinnen der 13. Klasse klagten, es seien ihnen in der Umkleidekabine der Turnhalle je 100 Mark gestohlen worden. Der Verdacht fiel auf eine Mitschülerin. Als sich Diebstähle wiederholten, ohne dass die Schuldige auf frischer Tat ertappt wurde, ließ ich mich von der Polizei über das weitere Vorgehen beraten. Wir legten in der Garderobe eine Geldbörse mit präpariertem Papiergeld aus. Kurz darauf kam das verdächtige Mädchen aufgeregter in mein Büro und zeigte mir ihre blau gefärbten Hände. Von der Polizei erfuhr ich, dass die Kollegiatin kein unbeschriebenes

Blatt war und auch anderswo aufgefallen war. Es lag wohl krankhafte Kleptomanie vor. Kleinere Diebstähle kamen natürlich auch sonst vor, ebenso wie blutende Nasen nach Schlägereien vor allem bei jüngeren Schülern.

### **Blinder Feueralarm**

Ein Schüler der sechsten Klasse löste Feueralarm aus. Er gab zu, die Glasscheibe vor dem Auslöser berührt zu haben, ohne einen Alarm auslösen zu wollen. Ob es wirklich ein Versehen war oder doch ein dummer Jungenstreich, war nicht klar.

### **Darf ein Lehrer zu einer Schülerin „Mausi“ sagen?**

Eine Mutter, die sich oft und gern beschwerte, rief aufgebracht an und fragte mich, ob ein Lehrer ihre Tochter Maus nennen dürfe. Natürlich nannte sie den Lehrer, der gelegentlich lockere Sprüche von sich gab. Ich gab ihr recht, eine solche Anrede sei unangebracht. Wichtig sei aber zu wissen, in welchem Zusammenhang das Wort fiel. Mit dem Lehrer kam es natürlich zu einem persönlichen Gespräch. Er sah seinen Fehler ein.

### **Klage eines Vaters**

Ein ratloser Schülervater sprach vor und erzählte mir, seine Tochter, eine Punkerin, habe ihn zu Unrecht vor dem Jugendamt der Kindsmisshandlung beschuldigt und von diesem die Erlaubnis erhalten, zu ihrem Freund zu ziehen. Ich habe mir eine Notiz gemacht, kann mich aber nicht mehr an den Fall erinnern und was daraus geworden ist.

### **Handel mit Mercedessternen**

Ein Kollege machte mich darauf aufmerksam, in einer siebten Klasse handelten Schüler mit an Autos abgebrochenen Mercedessternen. Die Klasse machte auch sonst Ärger. Ein Zeigestab war mutwillig zerbrochen und das Klassenzimmer verwüstet worden. Ich ging in die Klasse und bemühte mich um Aufklärung. Schließlich sagte ich, nur bei sofortiger Aufklärung würde ich auf die Einschaltung der Polizei verzichten. Ich ließ die Klasse allein. Bald darauf brachte mir der Klassenleiter einige Hände voller Mercedessterne. Es stellte sich heraus, dass zwei siebte Klassen involviert waren. Es ging schließlich um 50 abgebrochene Sterne. Ich hatte sie lange zur Ab-

holung durch die Erziehungsberechtigten in einer Schublade meines Schreibtischs liegen. Sie wurden so wenig abgeholt wie eine Reihe von Springmessern, die sich im Lauf der Jahre bei mir ansammelten.

### Schwierige Gleichbehandlung

Harmloser und trotzdem ärgerlich war der Anruf einer Mutter, die sich beklagte, weil die Kinder, die Musik gewählt hatten, bevorzugt würden und mit der Musiklehrerin zu Konzerten nach München fahren dürften, während die, die sich für Kunsterziehung entschieden hatten, daheim bleiben müssten und keinen vernünftigen Unterricht hätten. Ich ging der Geschichte nach: Es ging um höchstens zwei Konzertbesuche außerhalb der Unterrichtszeit.

### Schulunfall

Ein Schüler wollte einem Mitschüler einen kräftigen Spitz verpassen. Der wich aber rechtzeitig aus. Der Übeltäter traf nicht den Mitschüler, sondern die Wand und verletzte sich.

### Flucht eines Schülers

Der Vater eines Schülers einer achten Klasse rief an: Der Sohn sei mit Fahrrad, Zelt und 60 Mark ausgerückt. Es stellte sich heraus: Der Schüler hatte Post von der Schule über eine angeordnete Nacharbeit abgefangen. Einige Tage später kam der Vater ins Direktorat und erzählte: Der Sohn habe nach Österreich gewollt. Bei Moosburg habe er in einer Scheune übernachtet. Dann habe er seine Flucht offenbar bereut, daheim angerufen und sei zurückgekehrt. Zu meiner Verblüffung sagte er, ich solle den Buben „so bestrafen, dass er sich dreimal überschlägt“. Pädagogische Defizite sollte man nicht immer bei den Lehrern suchen.

### Neurose des Schulleiters

Ein Schüler fiel immer wieder wegen seiner häufigen Schulversäumnisse auf. Bei kritischem Nachfragen bei der alleinerziehenden und vermutlich überforderten Mutter, sagte die Frau mir unverblümt, meine Neurose sei mein Problem und ich solle sie nicht an ihrem Sohn und ihr auspielen. Als etwas später eine Sitzung des Schulforums nötig war, weil der Schüler immer wieder Schwierigkeiten machte, kam es zu massiven Anschuldigungen dieses Schülers gegen eine Lehrkraft. Auf

meine Frage, warum er denn nicht mit einer Beschwerde zu mir aufs Direktorat gekommen sei, meinte er trocken, er habe eben gemeint, eine Krähe hacke der anderen kein Auge aus. Deswegen habe er eine Vorsprache für sinnlos gehalten.

### Ein bitterböser Elternbrief

In einem langen Brief beklagten sich Eltern gegen „die unverkennbare Aversion der Lehrer gegen die Klasse im Allgemeinen und ihren Sohn im Besonderen, „die zu extrem ungerechter Benotung und Behandlung geführt hat“. Es ging um einige Verweise und ein sehr schlechtes Zwischenzeugnis mit dem Vermerk „Vorwärts sehr gefährdet“. In einem Verweis ging es um Rauchen in der Pause. Die Eltern behaupteten, ihr Sohn habe weder in oder außerhalb der Schule je geraucht. Die Vorwürfe endeten mit dem Satz: „Es vergeht leider eine gewisse Zeit, bis der kleine Lateiner weiß, was wir alten Humanisten doch längst wissen: Quod licet Jovi, non licet bovi!“ Trotz

der unqualifizierten Angriffe bemühte ich mich um eine unaufgeregte Antwort. Ich konnte darauf hinweisen, dass mir gegenüber der Schüler das Rauchen im Schulgebäude zugegeben hatte. Den Vorwurf des „blinden Schwingens der Disziplinierungskeule“ wies ich zurück. Auch auf die anderen ausgesprochenen Verweise ging ich ein. Ich konnte mir nicht verkneifen, darauf hinzuweisen, seit es Schule gibt, werde das Versagen von Schülern auf die Unfähigkeit der Lehrer zurückgeführt, während schulische Erfolge das Verdienst eines guten Elternhauses seien. Der Schüler trat auf Wunsch der Eltern eine Klasse zurück, wurde aber dann bald abgemeldet.

In einem anderen Fall warf mir eine kampflustige Mutter bei einem Vermittlungsversuch zwischen einem Lehrer und den Schülereltern vor, ich habe eine peinliche Machtdemonstration“ vorgeführt. Man habe von mir ein „Minimum an Pädagogik“ erwartet. Diese Erwartung sei offensichtlich zu hoch gewesen.



Hilfskonvoi nach Kroatien im Schuljahr 1991/92

### Die intelligente Katze

Eher lustig war ein anderer Fall. Ein Schüler hatte im Zwischenzeugnis an seinen drei Fünfern herumgekratzt. Der Lehrer bemerkte beim Einsammeln der Zeugnisse die Manipulation. Wir waren beide von dem Fehlverhalten des Schülers überzeugt. Die Mutter beklagte sich über den ausgesprochenen Verweis und behauptete, die Katze habe das Zeugnis beschädigt. Ich schrieb der Mutter, der Schaden durch die Katze sei äußerst unwahrscheinlich, zumal es das Tier gerade auf die schlechten Noten abgesehen habe. Außerdem hätte der Schüler ja bei der Rückgabe des Zeugnisses auf den entstandenen Schaden hinweisen können, anstatt das Zeugnis ohne Kommentar abzugeben. Ich bot der Frau ein Gespräch an, das erwartungsgemäß nicht zustande kam.

### Hilfskonvoi nach Kroatien

Der Jahresbericht der Schule über das Schuljahr 1991/92 enthält einen Bericht über einen vom Kollegen Richard Schnell initiierten und der Schule mitgetragenen Hilfskonvoi beim Jugoslawienkrieg. Mit schließlich drei Fahrzeugen brachten wir wichtige Nahrungsmittel und Medikamente in eine vom Krieg gezeichnete Gegend. Die Hilfe wurde mit Freude und Dankbarkeit angenommen. Zwei Reporterinnen der Lokalpresse begleiteten uns und berichteten in den Freisinger Zeitungen.

### Der falsche Michael Jackson

Der berühmte US-Sänger und Entertainer Michael Jackson kam zu einem Konzert nach München. Auf raffinierte Weise gelang es einem seiner Manager, den Besuch

des berühmten Popstars in einer Klasse des Dom-Gymnasiums zu arrangieren. Der kurze und sehr merkwürdige Besuch fand statt. Und dann stellte sich heraus: Nicht der Star selbst, sondern ein Double besuchte die Schule. Wir waren auf eine Werbeveranstaltung für den Münchner Auftritt hereingefallen. Der Ärger hielt sich in Grenzen, da sich herausstellte: Das Dom-Gymnasium war nicht die einzige betroffene Schule. Auch Nachbarschulen hatten den Trick nicht durchschaut.

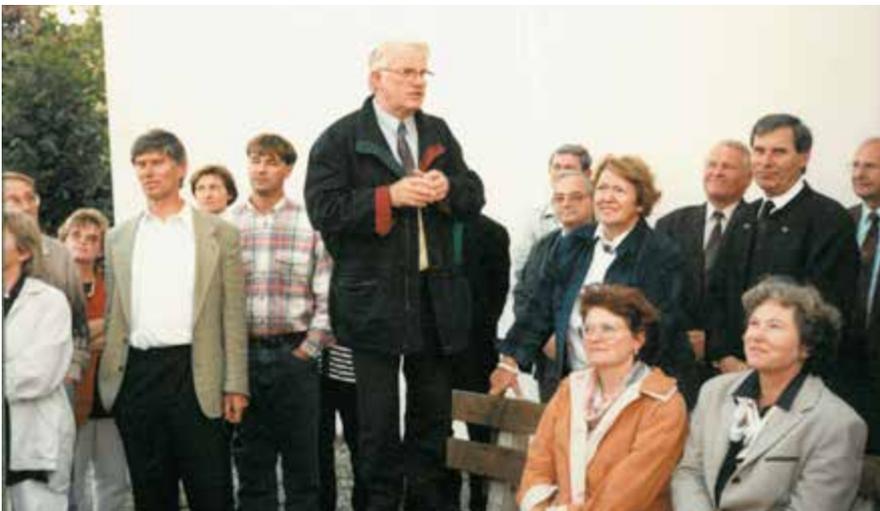
### Der Direktor in Mönchskutte

Im Oktober 1996 fand in Freising in einem umfangreichen Festprogramm die Tausendjahrfeier der Verleihung des Marktrechts statt. In einem historischen Festzug sollte auch die Rolle des Mons doctus zum Ausdruck kommen. Eine Gruppe von Lehrern und Schülern schlüpfte in Mönchskutten und beteiligte sich am Zug. Ich machte mit und denke noch gerne an mein einmaliges Auftreten als Mönch zurück.

### Fazit

Trotz unangenehmer Erfahrungen überwiegen die positiven Erfahrungen als Schulleiter bei weitem. Ich bin froh, dass es mir immer wieder gelungen ist, in Gesprächen Sand aus dem Getriebe zu entfernen und für ein persönlich gutes Miteinander zu sorgen. An meinem 63. Geburtstag konnte ich 1997 meinen Ruhestand antreten. Der Abschied von Lehrkräften und Schülern war herzlich. Obwohl die Zeit inzwischen weit zurückliegt, denke ich gerne an die 13 Jahre an meinem Dom-Gymnasium zurück.

Hans Niedermayer



Betriebsausflug nach Maria Thalheim und Manhartsdorf im Jahr 1994

### Begrüßung zu den Scholae Frisingenses des Jahres 1988:

*Salvete, amici linguae Latinae, qui ex terris alienis et multis regionibus patriae nostrae Frisingam advolavistis. Saluto eos vestrum, qui iam proximis ludis Latinis Frisingae habitis intererant, et non minus eos, qui primum huc venerunt, ut scholis Frisingensibus huius anni intersint. Sine dubio vos omnes iterum et iterum Frisingam visitabitis, si hic, quod ego spero, Valahfridus noster efficiat, deus autem bene vertat, quotannis Scholae Frisingenses erunt.*

*Est mihi magnus honos, vos intra muros gymnasii nostri hospites recipere posse. Etsi domus nostra nuper aedificata est, studium linguae Latinae et Graecae in gymnasio nostro a multis generibus magistrorum discipulorumque colebatur. Etiam temporibus futuris Frisinga et gymnasium cathedrale domicilium et hortus linguae Latinae et studiorum humaniorum esse volunt.*

*Proximis ludis Latinis vidimus in spectaculo deum Amorem cum Sancto Corbiniano pugnantem. Tantum Amor baptizatus Frisingae admissus est. Mea sententia haec est: Sit ludus facetus Sanctum Corbinianum monstrare dicantem cum Amore, id est Christianitatem videre confligentem sapientia Graecorum et Romanorum antiquorum aetatis gentilis. Amorem baptizare necesse non est. Et praecepta Christi et cogitationes Platonis, Ciceronis, Vergilii – ut nonnullos exempli causa dicam – fundamenta nostri temporis sunt. Haec fundamenta in disciplinis universitatum gymnasiorumque colere et augere valde necesse est. Ut in monte docto Frisingensi Sanctus Corbinianus sedem suam habet nec Amor plane depulsus est, sic vos omnes – sitis pagani, sitis Christiani – copula linguae Latinae coniuncti concordēs agatis, quae proposita sunt.*

*Opto, ut dies Scholarum Frisingensium vobis omnibus cum utilitati tum voluptati sint, imprimis eis, qui ludi magistri sunt, ut his diebus frui possint. Primae Scholae Frisingenses optime praecedant.*

Hans Niedermayer

## Zum 80. Geburtstag von Prof. Ludwig Zehetner



„Dialekt-Forscher wird 80“ lautet die Überschrift des Artikels zu Ludwig Zehetners rundem Geburtstag im Münchner Merkur vom 16.3.2019. „Nothelfer des Bairischen“ ist in der Süddeutschen Zeitung vom 5.4.2019 zu lesen, mit der Unterzeile: „Symposium ehrt Dialektologen Ludwig Zehetner zum 80.“ Die Freunde des Dom-Gymnasiums wollen sich in die Schar der Gratulanten einreihen und ihrem Mitglied Prof. Dr. Ludwig Zehetner ebenfalls ihre Glückwünsche aussprechen.

Ludwig Zehetner ist ein echtes Freisinger Gewächs. Am 16. März 1939 in der Domstadt geboren, besuchte er hier auch von 1945-1949 die Volksschule, und von 1949-1958 war er Schüler am Dom-Gymnasium, wo er 1958 die Reifeprüfung ablegte. 1997 verfasste er für den Dom-Spiegel den Leitartikel „HEIMAT LOS“. Er schreibt da: „HEIMAT LOS – das heißt auch: *Die Heimat ist ein Los*, ist bestimmend für das Leben derjenigen, die von ihr geprägt sind. Ich bin das: Die ersten zwei Jahrzehnte meines Lebens haben mich zum Freisinger auf Lebenszeit gemacht. Jetzt erst, da sich mir das 6. Jahrzehnt zu füllen naht, erkenne ich das in aller Deutlichkeit. In Kindheit und Jugend litt ich unter der kleinbürgerlichen Enge, der ich mich in demütiger Angst unterwarf, so dass ein Gang durch die Stadt einem Spießrutenlaufen gleichkam, weil ich hinter allen Fenstern die misstrauisch lauern den Augen Dutzender alter Tanten und Großtanten zu spüren vermeinte: „Als Gymnasiast schleckt er auf der Straße ein Eis! Ist er nicht neulich sogar mit einem Mädchen per Arm gesehen worden?“ Die Zwangsvorstellung, mich als später Spross einer (mütterlicherseits) seit 1750 in Freising ansässigen Bürgerfamilie immer wohlangepasst zu erweisen, lastete traumatisch auf meiner Jugend. Nur durch die Flucht konnte ich

mich befreien; über München, England, Schwaben und Amerika führte mich mein Weg nach Regensburg...“ Von dieser Atmosphäre ist auch die Erinnerung an die Schulzeit am Dom-Gymnasium bestimmt: „... später dann: täglich den Domberg hinauf, verstohlen ein Kreuzzeichen vorm Kruzifixus im Bogen des Torturms der alten Befestigung; der unvergessliche Geruch der geölten schwarzen Holzböden; dem Poellinger, dem alten „Rax“ im beigen Arbeitskittel, oder „Metzger“, dem Matheser, scheu ausweichend; in der Pause Fangermandl um das Rondell im Domhof, mit dem unentwegt schreibenden Bischof Otto in der Mitte; oder Spickzettelaustausch auf der Aussichtsterrasse, wo bei Föhn die Alpenkette zum Greifen nah schien ...“

Die „Flucht“, die ihm Befreiung brachte, führte ihn zunächst nach München; er studierte dort Deutsch und Englisch an der Ludwigs-Maximilians-Universität und dann auch an der University of Southampton in England, legte 1963 das erste Staatsexamen ab, war von 1963-1965 Mitarbeiter der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, wurde 1965 dem Gisela-Gymnasium in München als Seminarschule zugewiesen, dann als Studienreferendar an Gymnasien in



Goldenes Abiturjubiläum der Absolvias 1958; in der zweiten Reihe rechts: Ludwig Zehetner

Regensburg und Lauingen an der Donau eingesetzt; und 1967 unterzog er sich schließlich der 2. Staatsprüfung. Nach einem Jahr in Kansas/USA, wo er als Dozent für deutsche Sprache an der Universität in Lawrence und am General Staff and Command Collage in Fort Leavenworth tätig war, trat er, in die Heimat zurückgekehrt, seinen Dienst am Musikgymnasium der Regensburger Domschatzen an, wo er 1988 auch stellvertretender Schulleiter wurde.

Was ihm aber den besonderen Ruf einbrachte, eine echte Koryphäe zu sein, ist seine Beschäftigung mit der bairischen Mundart, oder wie bei Wikipedia nachzulesen ist: „Ludwig Zehetner zählt zu den renommiertesten Experten auf dem Gebiet des Bairischen.“ So kann es nicht überraschen, dass er 1999 Honorarprofessor für bairische Dialektologie an der Universität Regensburg wurde. Der Freisinger Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge weist darauf hin, dass Ludwig Zehetner schon als Schüler des Dom-Gymnasiums bairische Wörter gesammelt hat und in jungen Jahren bereits Werke über die Freisinger und Hallertauer Mundart verfasste. Die Liste seiner Publikationen, nachzulesen etwa im Internet – dort vom Institut für Germanistik der Universität Regensburg ins Netz gestellt – ist beeindruckend. Einiges wurde auch im Dom-Spiegel besprochen. Auf eine seiner Veröffentlichungen aber sei besonders hingewiesen. In der Süddeutschen Zeitung vom 24.3.1999 im Artikel „Der Butter und der Schokolad - Vom Sprachverständnis

des Regensburger Honorarprofessors für bairische Dialektologie, Ludwig Zehetner“ heißt es: „Eine kleine Sensation gelang Ludwig Zehetner 1997 mit seinem „Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern.“ Innerhalb von fünf Monaten war die erste Auflage vergriffen. Von seinem „sprachlichen Umweltschutz gegen die Trockenlegung des Sprachbiotops Bairisch“ wird derzeit die dritte Auflage vorbereitet.“ Angefügt sei hier, dass Reinfried Keilich dieses Buch, in der 4. Auflage von 2005, im Dom-Spiegel des Jahrgangs 2006 ausführlich besprochen hat, und dass eine erweiterte Auflage, die 5., 2014 erschienen ist. Und gerade wir Freisinger dürfen stolz sein, dass Ludwig Zehetner dieses Standardwerk vorgelegt hat. Er schreibt dazu in dem bereits zitierten Leitartikel im Dom-Spiegel: „Diese Stadt ist meine Heimat, und ich bin dabei, ihr ein Denkmal zu setzen, nicht ihrer physischen Existenz, sondern ihrer Sprache, dem altbayerischen Idiom, wie es zwischen München und der Hallertau, zwischen Oberland und Gäuboden heimisch ist – oder muss man bereits sagen: heimisch war? Mein Wörterbuch „Bairisches Deutsch“ ist nicht zuletzt auch eine Hommage an meine Heimat, an mein Freising.“

Dr. Ludwig Zehetner, der umtriebige Jubilar, auch im Fernsehen und beim Bayerischen Rundfunk immer wieder präsent, ist zwar pensioniert, aber dieses Wort, das nach „aus dem Verkehr gezogen“ klingt, ist bei ihm ganz und gar nicht angebracht. So schließt der

Wikipedia-Beitrag zu Ludwig Zehetner mit den Worten: „Derzeit spielt Zehetner im Turmtheater Regensburg und auf Münchner Bühnen die Hauptrolle im Theaterstück *Mei Fähr Lady* des Regensburger Mundartdichters und Schriftstellers Joseph Berlinger. In diesem Stück spielt er den Sprachforscher Ludwig Zehetner (also sich selbst), der Nichtbayern Sprachunterricht gibt – eine Anspielung auf *Professor Higgins* im Musical *My Fair Lady* nach der Vorlage von George Bernard Shaw. Die Premiere war am 28. Oktober 2011. Inzwischen (November 2014) wurde das Stück 146 mal vor ausverkauftem Haus gespielt.“ Das ist ergänzungsbedürftig; in der Süddeutschen Zeitung vom 5.4.2019 ist nachzulesen: „*Mei Fähr Lady*“ ist ein erheiterndes Bühnenstück, das (...) bis Januar 2020 ausgebucht ist.“

Dass jemand wie Dr. Ludwig Zehetner, jemand mit solch jugendlichem Elan, achtzig Jahre alt sein soll, ist kaum zu glauben. Aber nicht etwa der Unglaube ist Grund dafür, dass wir mit unseren Glückwünschen nicht eher dran sind, sondern es liegt schlicht und einfach am Erscheinungstermin unserer Vereinszeitschrift. Wir hoffen aber, dass der Jubilar die etwas verspäteten, doch wahrhaft von Herzen kommenden Glückwünsche zum 80. Geburtstag seiner Freunde des Dom-Gymnasiums dennoch erfreut, mit einem „Basst scho!“ entgegennimmt.

Peter Waltner



Anna Ziegltrum, 10B



Viktoria Habersfeld, 10A



Christina Schuldheis, 10C

## Werkstattgespräche

### Faszination Fotografie – ein Interview mit Saskia Groneberg



Saskia Groneberg war von 1996-2003 Schülerin des Dom-Gymnasiums. Ihr Abitur machte sie am Camerloher-Gymnasium in Freising. Nach einem Kommunikationsdesign-Studium an der Stuttgarter Kunstakademie mit Schwerpunkt auf Konzeption und Buchgestaltung studierte sie als Meisterschülerin von Heidi Specker Fotografie in Leipzig. Ihre Arbeiten wurden vielfach

ausgezeichnet und sowohl national als auch international ausgestellt, u.a. im Victoria and Albert Museum London, in den Deichtorhallen Hamburg, Museo de Arte Moderno Mexico, dem Museum für konkrete Kunst Ingolstadt und dem Luma Westbau Zürich. Saskia Groneberg lebt und arbeitet in Berlin und München. Das Interview führte Stephanie Rebbe-Gnädinger.

**Stephanie Rebbe-Gnädinger: Welche Erlebnisse und Erfahrungen, welche anderen Künstlerinnen und Künstler haben Sie in Ihrem Kunstverständnis besonders beeindruckt und geprägt?**

Von klein auf hat mich meine Mutter zu Ausstellungen im Haus der Kunst und anderen Orten mitgenommen, als Jugendliche dann auf die Biennale in Venedig. Ich habe das immer gemocht. In meiner Kindheit stand neben unserem Esstisch eine kleine Kommode mit Papier, Stiften und Bastelsachen. Meine Brüder und ich wurden immer unterstützt, wenn wir etwas basteln, bauen oder malen wollten. Kunst und künstlerisches Arbeiten war immer ein ganz selbstverständlicher Teil meines Lebens. Ich weiß keine künstlerische Position zu nennen, die mich im Einzelnen ganz besonders geprägt hat. Künstler, die mir spontan einfallen, weil sie mir seit Jahren nicht langweilig werden, sind etwa Cindy Sherman, William Kentridge, Mitch Epstein, Roni Horn.

**Worin liegen für Sie die Vorzüge der Fotografie als Kunst im Unterschied zur Malerei?**

Fotografie bietet mir die Möglichkeit, mit meiner Umgebung direkt in Kontakt zu treten. Dinge, die mich befremden oder faszinieren, kann ich mit einem Klick festhalten. Ich kann mir mein eigenes Archiv der Realität anlegen. So kann ich ordnen, analysieren, Fragen aufwerfen oder beantworten. Fotografie bildet Welt ab, ist aber trotzdem ein völlig subjektives Medium. Ich lege den Ausschnitt, die Bildkombinationen und die Bildsprache fest und kann dadurch eigene Narrative erzeugen.

**Welche Motive oder Themen wecken Ihr besonderes Interesse?**

Mich interessiert, wie sich der Mensch seine Umgebung gestaltet und welche Wünsche, Zwänge und Sehnsüchte in ihr sichtbar werden. Besonders fazi-

niert mich der Umgang mit Natur und ihre künstliche Nachahmung. Alles, was uns umgibt, ist vom Menschen geformt oder umgeformt: unsere Städte, unsere Landschaft, unsere Flüsse, selbst der Wald. Parks interessieren mich, weil sie lebendig sind und sowohl über die Zeit ihrer Entstehung, als auch über die heutige Zeit erzählen: Wie werden sie gepflegt? Wie werden sie genutzt?

**Sie bevorzugen s/w-Fotografien. Welche Möglichkeiten eröffnen sich Ihnen durch den Verzicht auf herkömmlich verstandene „Farbe“?**

Eigentlich mag ich ja Farbfotografie sehr gerne. Ich entscheide mich je nach Projekt, welche Bildsprache inhaltlich und ästhetisch Sinn macht, auch ob Farbe oder Graustufen. Wenn ich mich gegen Farbe entscheide, dann etwa, weil ich die volle Konzentration auf die Form lenken will, wie bei der „Büropflanze“. Ohne Farbe gleichen sich plötzlich Luftwurzeln und Kabel aneinander an. Bei „Vesuv, Venus“ wollte ich die Zeitlichkeit verschleiern: die Entstehungszeit der Fotografie selbst, genauso wie die Jahreszeiten.

**Die Fotografien in Ihrem Bildband „Büropflanze (office plant)“ nehmen den Betrachter durch ein hohes Maß an Konzentration und Ruhe, durch ein Spiel mit Korrespondenzen, Ergänzungen und Widersprüchen in den Formen von Pflanze und unpersönlicher Büroarchitektur für sich ein. Wie lange haben Sie zum Fotografieren gebraucht?**

„Büropflanze“ war ursprünglich meine Diplomarbeit an der Stuttgarter Kunstakademie. Für das gesamte Projekt habe ich damals etwa sieben Monate gearbeitet, fotografiert über vier Monate hinweg. Das war eine sehr intensive Zeit. Die ursprüngliche Arbeit umfasst ein überformatiges 4 kg schweres Künstlerbuch mit Fotografien, einem Herbarium aus gescannten Büropflanzenblättern und mit Texten von Büroarbeitern. Es gab dazu eine Installation aus gesammelten Pflan-



Fotografie aus der Serie „Büropflanze“, 2012



„Büropflanze“, Künstlerbuch, 42x29,5cm, 390 Seiten, 2012



„Büropflanze“, Installationsansicht, Deichtorhalle Hamburg, 2013

zenablegern, die ich in Laborgläsern angezchtet habe. Das Künstlerbuch ist ein Kunstwerk in sich, das man so kaum in großer Auflage produzieren kann. Das 2017 im Verlag Edition Taube publizierte Buch enthält darum nur die Fotografien. Also Close-ups von Büropflanzen in ihrer natürlichen Umgebung, verschiedensten Büros in Deutschland, vom Finanzamt Marzahn-Hellersdorf bis zu Büros der Süddeutschen Zeitung oder dem Landtag von Baden-Württemberg.

**Sie weisen durch die gewählte Perspektive oder durch das gewählte Motiv auf Komisches und Kurioses in den Realobjekten hin, was dem Betrachter oft erst durch Ihre Fotografien auffällt und dieses als etwas Besonderes, nicht mehr Belangloses erlebt. Findet sich diese wahrnehmungstechnische Irritation auch in anderen Werken von Ihnen?**

Auf jeden Fall. In allen meinen bisherigen Projekten findet man eine Prise Humor. Mal mehr, mal weniger offensichtlich.

**Welchen Stellenwert hat für Sie die nachträgliche Bildbearbeitung?**

Bildbearbeitung ist unumgänglich, um Helligkeit, Farbe und Kontraste der fotografischen Rohdatei zu optimieren oder sie für den Druck anzupassen. So wie früher im Labor. Ich greife aber üblicherweise – zumindest bisher – nicht durch größere Retuschen in das Bild ein.

**Sie arrangieren in Ihrem Werk „Vesuv, Venus“ Ihre Fotografien mit Motiven aus dem Wörlitzer Park zu einer „fragmentarischen Bildergeschichte“. Welchem narrativen Spannungsbogen sind Sie dabei gefolgt?**

Venus und Vulkan (in diesem Fall der Vesuv) bilden sehr plakative Antipoden. In der antiken Mythologie sind sie ein Paar, der häßlichste der Götter hat die schönste der Göttinnen zur Frau. Sie stellen sinnbildlich Kunst und Natur dar, das Wilde und das Schöne, das Sinnliche und das Brutale. In meinem Buch treffen sich die beiden im ältesten englischen Landschaftsgarten in Mittel-

europa, im Wörlitzer Park, einem der wichtigsten Orte der deutschen Aufklärung. Dort steht ein gewaltiger, äußerst skurriler Nachbau eines Vesuv und eine Gipskopie der Venus Medici. Im Buch geht es auf eine Reise durch den Park. Details und Fernansichten, Raum und Zeit verschwimmen. Man nähert sich den beiden an und stellt schließlich fest, dass sich alles um eine fantastische Kulisse handelt, die Konstruktion immer wieder zum Vorschein kommt. Weder ist diese Venus nur schön und perfekt, noch ist der Vesuv wirklich furchteinflößend. Es ist alles etwas komplexer und auch etwas komischer. Aber ohne Illusionen, ohne einfache Narrative, kann der Mensch nicht leben.

**Worin liegt für Sie der Reiz von Videoprojekten in Ergänzung zu Ihren Fotografie- und Buchprojekten?**

Im Video kann ich Bewegungsabläufe festhalten, ich kann Rhythmus erzeugen. Ich kann bestimmen, wie lange der Betrachter eine Szene beobachtet. Das ist beim Standbild natürlich nicht möglich.



„Vesuv I“, Archival Pigment Print, 130x90cm, 2015

**Sie haben bereits an verschiedenen Orten im Inland (z.B. Stuttgart, München, Berlin) und im Ausland (z.B. USA, Luxembourg) ausgestellt. Stellen Sie örtliche Unterschiede in der Reaktion der Besucher auf Ihre Ausstellungen fest?**

Nur in den seltensten Fällen werden Künstler\*innen die Fahrtkosten zu Vernissagen gezahlt, auch gibt es in der Regel kein Honorar für Ausstellungen in Museen oder öffentlichen Galerien. Das ist ein sehr bitterer Zustand – denn von der Aufsicht bis zum Museumskurator werden ja alle anderen bezahlt. Manchmal bin ich natürlich trotzdem dabei oder erlebe wie im In- und Ausland auf Arbeiten reagiert wird. Die „Büropflanze“ funktioniert auf jeden Fall international sehr gut und auch in jeder Gesellschaftsschicht. Ein Projekt wie „Vesuv, Venus“ wird in Europa natürlich völlig anders gelesen als in Japan oder Indien, einfach weil das historische Wissen, die Bezugspunkte andere sind.

**Das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Landschafts- und Umwelt-**

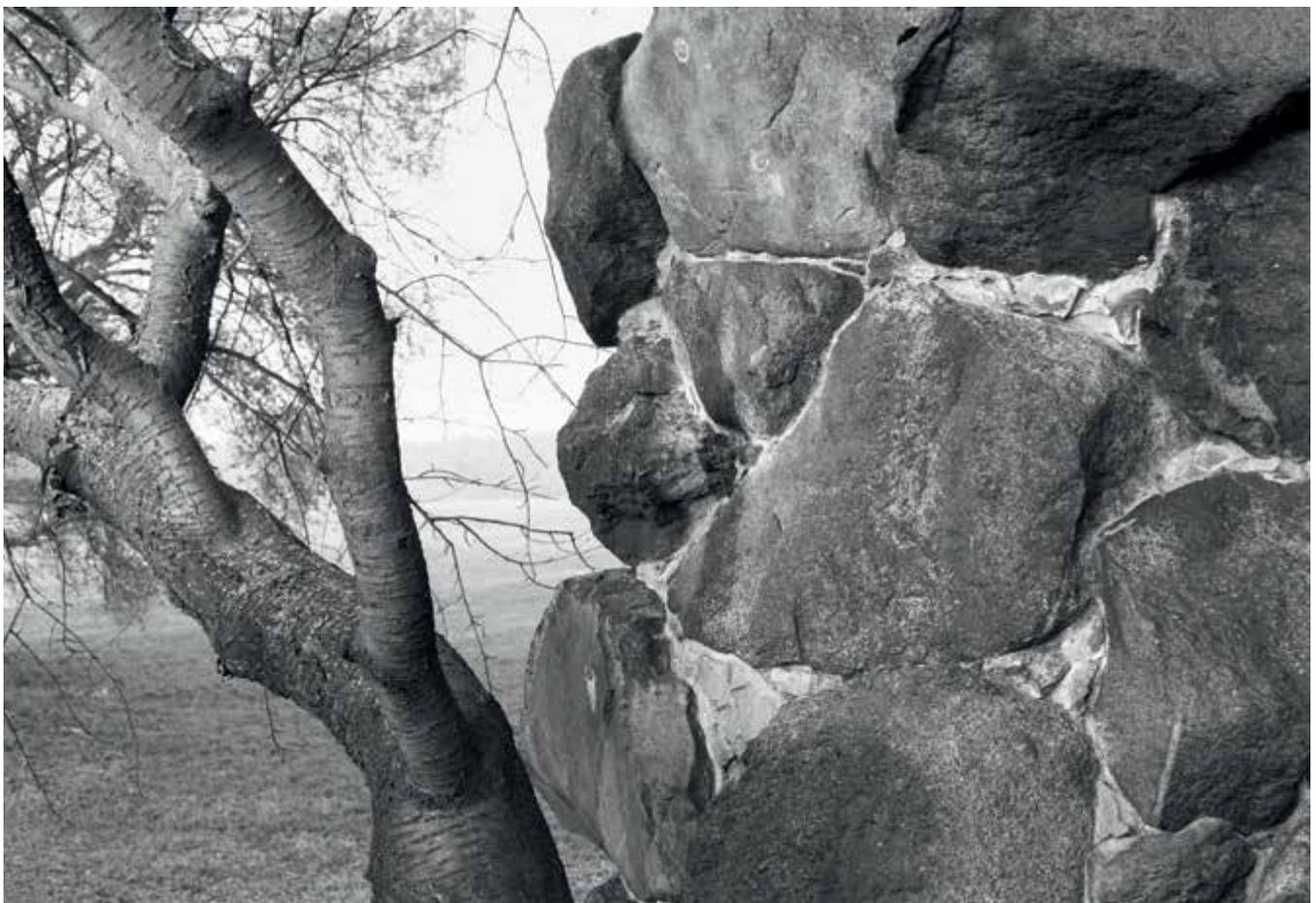
**schutz ist mittlerweile in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen. Verbinden Sie mit Ihrer künstlerischen Arbeit auch einen gesellschaftlich-politischen Anspruch oder verfolgen Sie eher ein rein ästhetisches Anliegen?**

Ich verfolge mit meinen Arbeiten keine vordergründige politische Agenda und beschäftige mich auch nicht mit tagesaktuellen Themen. Sieht man genauer hin, untersuche ich aber Phänomene, die implizit politisch-gesellschaftliche Fragestellungen berühren. Wenn ich mich noch einmal auf die „Büropflanze“ beziehe: Natürlich geht es irgendwie vordergründig um Pflanzen, aber eigentlich viel mehr um den Mensch, um die Arbeitswelt. „Vesuv, Venus“ beschäftigt sich u.a. mit der Aufklärung und ihren Auswirkungen auf die heutige Zeit. Es geht um eine politisch-philosophische Utopie und auch um jahrtausende alte Geschlechterstereotype, die ja irgendwie nicht aufgehen. Natürlich beschäftige ich mich mit den Themen, weil sie für mich eine gesellschaftliche Relevanz haben.

**Sie waren Schülerin am Dom-Gymnasium. Welche Erinnerungen sind Ihnen geblieben?**

Ich war von der 5. bis zur 11. Klasse im Dom-Gymnasium, zur Kollegstufe bin ich für den Kunst-Leistungskurs an das Camerloher-Gymnasium gewechselt. Ich erinnere mich an einige besondere Lehrer wie Herrn Haimlerl, bei dem wir Kuhaugen seziiert haben oder als Hausaufgabe Heuschrecken fangen mussten. Oder Frau Blohm, bei der wir im Religionsunterricht völlig absurde, tolle Videos gedreht haben. Der Chor und die Chorfahrten, an den Geruch im Treppenhaus, das Gedrängel am Pausenverkauf und jeden Morgen Stress, weil ich immer ein bisschen spät dran war und dann den Berg hochrennen musste... und natürlich an meine damaligen Mitschüler. Ich bin eigentlich immer – oder zumindest fast immer – gerne in die Schule gegangen.

**Vielen Dank für das Interview!**



“Luisenklippe”, Archival Pigment Print, 130x90cm, 2015

## Klassentreffen

### 65 Jahre nach unserem Abitur 1954

65 Jahre nach unserem Abitur auf dem Domberg zu Freising fand am 9. Mai 2019 unser Klassentreffen statt. 35 Einladungen wurden versandt, 18 Ehemalige konnten kommen. Bis auf zwei haben alle geantwortet und unser Treffen zur Kenntnis genommen. Alle, die abgesagt haben, hatten triftige Gründe. Schade, dass wir in unserem Alter, meistens aus gesundheitlichen Gründen, nicht mehr alle unsere Pläne und Wünsche verwirklichen können.



Der Oberstudiendirektor des „Dom“, Manfred Röder, hat uns bei den Vorbereitungen sehr unterstützt. Zu Beginn unseres Treffens im Medienraum des Dom-Gymnasiums gab er einen Einblick in die veränderte Schule. In 65 Jahren ist alles anders geworden, nur das Abiturzeugnis, egal wie es entstanden ist, berechtigt nach wie vor zum Hochschulstudium. Im Anschluss feierten wir einen Wortgottesdienst, in dem Lorenz Wachinger über Probleme und Chancen alter Menschen predigte. Wie immer trug er seine Gedanken philosophisch vor und regte uns zum Nachdenken an. Gut, dass wir ihn haben.

Die Erzdiözese München und Freising hat beschlossen, bis zum 1300ten Korbiniansjubiläum 2024 die Gebäude auf dem Domberg (Diözesanmuseum, Kardinal-Döpfner-Haus, altes Dom-Gymnasium) mit einem Aufwand von ca. 200 Millionen Euro zu renovieren bzw. neu zu gestalten. Frau von Heyden-Linden vom verantwortlichen Planungsbüro informierte uns mit ihrem interessanten Vortrag über Einzelheiten. Unter anderem erfuhren wir, dass dem Dom-Gymnasium in Zukunft wieder das Erdgeschoss unseres Schulgebäu-

des im Domhof zur Verfügung steht und ein Aufzug im Berg auf den Berg geplant ist.

Zum Abschluss des „offiziellen“ Teils projizierte und kommentierte Gerhard Miosga viele Bilder aus unserer Schulzeit und der Zeit danach. Die umfangreiche Vorbereitungsarbeit mit den Fotos von Fritz Weidinger und den Aufzeichnungen von Elmar Kramer hat sich gelohnt. Viele Bilder konnten wir zuordnen, uns erinnern, gemeinsame Erinnerungen austauschen. Manche Bilder bedurften der Erklärung durch Gerhard Miosga, bis es geschmackelt hat.

Mittags ging es dann mit ein paar Autos zum Bräustüberl auf den Weihenstephaner Berg. Wir hatten einen eigenen Raum für 20 Personen. Nach dem Essen kam Bewegung in die Sitzordnung, viele wollten mit vielen reden, es war schön, wieder die alten Freunde zu sehen. Wir haben uns wohlgefühlt. Fast alle blieben bis 16.00 Uhr, dann war unser Klassentreffen beendet. Es war ein schöner Tag.

*Günther Stieber*



*Von links nach rechts:*  
Lorenz Wachinger, Josef Pölsterl, Franz Siebenlist, Gerda Werdich, Hermann

Simmerl, Anton Bauer, Anton Reichlmair, Gertrud Dietrich, Karl Rachbauer, Fritz Weidinger, Ernst Winter, Georg

Zehetmair, Hans Holzner, Hans-Joachim Rosenberger, Elmar Kramer, Gerhard Miosga, Georg Ertl, Günther Stieber

## 60-jähriges Abiturjubiläum der Absolvía 1959

Im Juli 1959 hatten wir das aus fünf schriftlichen Aufgaben bestehende Abitur hinter uns gebracht, die Schlussfeier war ein gesellschaftliches und kulturelles Ereignis, es folgten drei Abschlussbälle der drei höheren Schulen, auf denen wir bis zum frühen Morgen tanzten und feierten. Jetzt, im Juli 2019, wären wir wohl nicht mehr dazu fähig: Von den damals 45 Schülern kamen 19 zu dem wie immer von Horst Thoma vorbildlich organisierten Treffen, für die anderen – noch lebenden - wäre die Fahrt nach Freising zu mühsam gewesen, oder sie konnten die pflegebedürftige Ehefrau nicht alleine lassen.

Unser Treffen fand am 8. Juli 2019 im Weihenstephaner Bräustüberl statt, wo die „Barock-Stube“ für uns reserviert war. Wir hatten Frau von Heyden-Linden von dem für die Neugestaltung des Dombergs verantwortlichen Planungsbüro eingeladen. Frau von Heyden-Linden hielt einen sehr interessanten Vortrag, natürlich mit

Projektion von Fotos und Plänen von den sehr umfangreichen Bauvorhaben auf dem Domberg, auf dem - wie hoffentlich bekannt ist - noch vor der Zeit Karls des Großen althochdeutsche Schriftstücke von unschätzbare Bedeutung entstanden waren, die heute in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek im Tresor liegen. Wir von der Absolvía 1959 hatten unsere Schuljahre noch in dem alten und veralteten Gymnasium rechts neben dem Dom verbracht, in dem im zweiten Stock die Theologische Hochschule untergebracht war, so dass wir durchaus dem jungen Professor Joseph Ratzinger, später Papst Benedikt XVI., begegnen konnten.

Unser Mittagessen im Weihenstephaner Bräustüberl begann, wie es in unserer hochmusikalischen Klasse immer der Brauch war, mit einem mehrstimmigen Kanon als Tischgebet. Jeder wollte mit jedem ins Gespräch kommen, nicht nur um anhand der von Heinz Giehl und

Horst Thoma projizierten alten Bilder Erinnerungen an die Schulzeit und an unsere hervorragenden Lehrer auszutauschen, sondern auch etwas über die heutige Situation zu erfahren, wobei das Thema Krankheit und altersbedingte Beeinträchtigungen doch zum großen Teil vermieden werden konnte.

Der letzte Punkt im Programm war ein Wortgottesdienst in der Benedictus-Kirche, von unseren Geistlichen Josef Bacher und Sebastian Allram gestaltet, mit ergreifenden Gesängen, insoweit unterstützt von Richard Kneissl. Für jeden der verstorbenen und unvergessenen Klassenkameraden wurde eine rote Kerze angezündet und auf den Altar gestellt.

Dann trennten wir uns, „von guten Mächten wunderbar geborgen“, und erwarten getrost, was kommen mag.

*Ilsemarie Brandmair Dallera*



*Erste Reihe:* Herbert Hilger, Sebastian Allram, Traudl Beisbart, Ilsemarie Brandmair Dallera, Horst Thoma, Heinz Giehl

*Zweite Reihe:* Hans Neumüller, Heinz Drexl, Renate Drexl, Josef Hoening, Richard Kneissl, Josef Bacher, Frau Rott, Alfred Rott, Edith Giehl, Ortwin Beisbart

*Dritte Reihe:* Franz Burges, Josef Klarer, Monika Klarer, Franz Fiedler, Frau Fiedler, Hermann Schlegel, Georg Gilgenrainer, Norbert Rait, Lorenz Huber

## Klassentreffen der Absolvia 1979

Die Absolvia 1979 – der erste Kollegstufenjahrgang des Dom-Gymnasiums – feierte heuer am 25. Mai 2019 ihr 40-jähriges Abiturjubiläum. Von den damals 52 Abiturientinnen und Abituri-

enten kamen 31 zum Klassentreffen, das wie immer im Landgasthof Hofmeier in Hetzenhausen stattfand. Besonders gefreut hat uns, dass wir mit Frau Schmid-Klauk, Herrn Kerschl und Herrn Waltner

auch drei ehemalige Lehrer begrüßen durften.

*Regina und Gerhard Mehlretter*



*Auf dem Foto von links nach rechts und von oben nach unten:*

Martin Euringer, Herr Kerschl, Herr Waltner, Inge Meier;

Niko Firnkees, Thomas Ullmann, Rüdiger (Cheesy) Dorner (Käse);

Gerhard (Manu) Mehlretter, Norbert (Nobbe) Wörle;

Maria (Mary) Bernbeck (Bäumler), Jakob (Zille) Ziegltrum, Brigitte Ascher (Adam);

Evi Schweiger (Widmann), Carolin Plötz, Kathrin Menz, Hans-Peter (Tuba) Gruber, Waltraud Heilander (Pöllmann);

Bärbel Pausinger (Schäffer), Regina Mehlretter (Hartl), Manuela (Manu) Morgenstern;

Axel Hausmann, Annemarie Roithmeier-Huber, Gabi Guter (Spann), Frau Schmid-Klauk, Regina Liebl-Mayer, Ulrike Nowotny;

Bernhard Mayr-Menz, Marlene Zanzquila (Sicheneder), Gertraud (Traudi) Wiesheu, Hans-Peter (Hens) Liebl, Eberhard (Hardi) Kratzl.

## Klassentreffen der Absolvia 1989

Am 29. Juni 2019 versammelte sich die Absolvia 1989 zu ihrem 30-jährigen Klassentreffen im Lindenkeller in Freising. Angesichts der Tatsache, dass beim „Orgakomitee“ über 60 Zusagen bei nur sieben Absagen eingetrudelt waren, hatte sich das Interesse daran, die alten bzw. jung gebliebenen Gesichter wiederzusehen, bereits im Vorfeld deutlich gezeigt. Zudem kam der Termin außerhalb der bayerischen Ferienzeiten und verlängerten Wochenenden allen sehr gelegen.

Nach dem Aperitif vor dem alten „Lindenkeller“, den die Mehrheit noch aus

den „alten Zeiten“ kannte, begaben wir uns hinauf ins Jägerstüberl, um bei italienischem Buffet den sonnigen Abend kulinarisch zu begrüßen. Hilfreich beim „Wechseln der Tische“ waren auch die herauskopierten und auf Leinen aufgehängten Kurzcharakteristiken aus der Abizeitung, so dass das Erinnern an die einzelnen Gesichter beim Rundgang durch den Saal leichter fiel.

Für uns als „Nicht-digital-natives“ fiel uns erst am Ende des Abends auf, dass kein einziger Gesprächspartner sein Handy herausgeholt und Bilder prä-

sentiert hatte, und es eben nicht nach dem Motto „Mein Haus, mein Auto, mein Boot“ abgelaufen war. Das Dom hat uns da wohl auch so geprägt, auf den Gesprächspartner zu achten und echtes Interesse aneinander zu haben. Am Eisbuffet wiederum im Vorhof klang der wirklich gelungene Wiedersehensabend aus.

Herzlichen Dank an den Organisator Stephan Domes, der sich alleine um das Zustandekommen gekümmert hat!

*Dr. Michael Haslbeck*



## Restaurantkritik Plantage



Redaktionsmitglied Clara Gutmann, Abiturjahrgang 2012, unterstützt mit ihrer Restaurantkritik Organisatoren von Klassentreffen bei der Suche nach einem

geeigneten Lokal. Im letzten Jahr war die Orangerie am Staudengarten in Freising dran, heuer ist es die Plantage.

**ADLER-  
APOTHEKE**  
Seit 1937  
Josef Müller e.K.

*Wir wünschen  
schöne und  
erholende  
Ferien  
und einen  
guten Start  
ins neue  
Schuljahr!*

Obere Hauptstr. 62, 85354 Freising  
Tel.: (08161) 3146 Fax: (08161) 7274

Ein lauer Sommerabend. Abgeschildert von Buchenhecken, umgeben von Wald, herrliche Ruhe. Die kleinen roten Polster machen die Klappstühle zu angenehmen Sitzgelegenheiten, eine Lichterkette schwebt zwischen den Bäumen. Eine weiße Tischdecke mit einer Kerze und der klassisch-praktische Krug mit dem Besteck wirken irgendwie vertraut. Ja, die Plantage ist ein wunderbarer Rückzugsort, um den Tag ausklingen zu lassen. Hinzu kommt eine Bedienung, die sich wirklich Zeit für ihre Gäste nimmt, gelegentlich mit ihnen scherzt und doch stets zurückhaltend bleibt.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Das Essen ist köstlich. Aber wie jedes irdische Paradies hat auch das Restaurant

Plantage seine Plage. Nach einem arabischen Sprichwort sind Geduld und Humor zwei Kamele, mit denen man jede Wüste überqueren kann. Sollten jemandem diese Eigenschaften nicht in unendlichem Ausmaß zur Verfügung stehen, kann ich nur dringend empfehlen, vor einem Besuch der Plantage im Sommer ausreichend Antimückenspray aufzutragen. Denn es ist schwer, sich auf ein Gespräch oder gar das Essen zu konzentrieren, wenn man permanent damit beschäftigt ist, sich die lästigen Plagegeister vom Leib zu halten. Für die Mückenplage können die Restaurantbetreiber natürlich nichts, doch um einen perfekten Abend zu ermöglichen, gehört diese Information zweifelsohne zu den wichtigsten Tipps dieses Beitrags.

Meiner Begleitung und mir blieben also nur Geduld und Humor, um die stetigen Attacken zu überstehen. Der menschliche Lichtblick in Gestalt der Bedienung sorgte sich aufmerksam um das Wohlergehen der Gäste. Basis dieser Aufmerksamkeit ist die kluge Taktik, nicht mehr Gäste aufzunehmen als man bedienen kann. Von daher ist es empfehlenswert, zu reservieren.

Hervorgehoben werden muss die Speisekarte, welche saisonal und regional wechselnde Gerichte anbietet und sich dabei in einem angemessenen preislichen Rahmen bewegt. Die Wahl fällt durchaus nicht leicht. Die Ravioli, gefüllt mit Spinat und Ricotta in Tomatensauce, punkten mit einer perfekten Zubereitung „al dente“. Anfangs wirkt die Füllung zwar etwas blass neben der süßlich-fruchtigen Tomatensoße. Konzentriert man sich aber auf die Ravioli, schmeckt man frischen Spinat, der ausgewogen mit dem Ricotta harmoniert.

Bei den Schweinefilet-Medaillons im Speckmantel mit Haselnussspätzle in Pfifferlingrahmsauce darf man sich ebenfalls auf ein Geschmackserlebnis freuen: Das Fleisch ist saftig-würzig angebraten mit einer kräftigen Pfeffernote. Spätzle mit gerösteten Haselnüssen zu kombinieren, ist eine gelungene Idee, und die bissfesten Pfifferlinge runden das Gericht



ab. Und der Speck ist – wie könnte es anders sein – perfekt knusprig und leicht salzig angebraten.

Bei der Nachspeise darf man sich schließlich zwischen diversen Kuchen oder Eissorbets entscheiden. Mein Tipp für Unentschlossene: Mit dem erfrischend fruchtig-sommerlichen Erdbeer-Basilikum-Sorbet kann man nichts verkehrt machen. Die Erdbeere schmeckt süß und zugleich leicht säuerlich, die zarte Basilikumnote verleiht dem Sorbet das gewisse Etwas.

Dem Restaurant Plantage geht es nicht vorrangig um Profit, denn es wären genug Stühle für mehr Gäste vorhanden. Es konzentriert sich auf den Kern der Sache: Dem Gast durch Ambiente, Service und hervorragendes Essen einen angenehmen Abend zu bereiten. Und das gelingt ihm so unaufgeregt, dass man gerne wiederkommt – dann aber mit Mückenspray.

behindertengerecht: nein

kinder- und familiengerecht: ja, Kinderkarte

Speisekarte:

Speisen: 5,50 – 18,60€ (Preise wechselnd, da Speisen saisonal angeboten werden)  
alkoholfreie Getränke: 2,20 – 5,50 €  
Getränke mit Alkohol: Bier, Weinschorle, Aperitif, Schnaps, Likör  
für Kinder: 3,80 – 9,90€  
zudem: hausgemachte Kuchen, heiße Getränke

Öffnungszeiten:

Di-Fr ab 16:00; Sa-So ab 11:00; Montag Ruhetag

Unbedingt reservieren! Gerne Reservierungen für Gruppen: 25-30 Sitzplätze im Forsthaus, 80-90 Sitzplätze in der Woidhütt'n; 60 Sitzplätze auf der bedienten Terrasse

Anfahrt: PKW

Kontakt

Adresse: Plantage 2, 85354 Freising

Telefonnummer: 08161/63155

Internetseite: [www.plantage-freising.de](http://www.plantage-freising.de)

*Clara Gutmann*



## Requiescant in pace

### Nachruf auf Georg Haslberger



Georg Haslberger ist nach sechs Klassen vom Dom-Gymnasium abgegangen, hat jedoch als „Mann vor Ort“ die Ausrichtung der großen Klassentreffen mitorganisiert, indem er sich um Lokalitäten, Heilige Messen und Führungen kümmerte. Ein fester Termin im Kalender waren natürlich auch die jährlichen, im Mai stattfindenden losen Zusammenkünfte und er freute sich sehr, dass sich selbst 60 und 65 Jahre nach dem Abitur ein Kreis von ehemaligen Klassenkameraden einfand.

Der Domberg war für Georg Haslberger ein Teil seines Lebens. Nicht nur bei den Sonntagsmessen, sondern auch bei vielen Veranstaltungen im Dom und beim Verein der „Freunde des Dom-Gymnasiums“ war er häufig anzutreffen.

Nach seinem Berufsleben hat er ein im Kardinal-Döpfner-Haus angebotenes Seniorenstudium über Bayerische und Europäische Geschichte aufgenommen, an dem er drei Jahre lang engagiert teilnahm. So kam er nach vielen Jahrzehnten auch wieder zum Lernen auf den „mons doctus“.

Geschichte hat ihn immer fasziniert. Ebenso wie die Berge und die Kultur

Südtirols. Er war ein Kenner der historischen Verbindungen zu Freising und der unzähligen Sehenswürdigkeiten dieser herrlichen Gegend. Es war ihm immer ein Anliegen, sein Wissen und seine Erfahrung darüber weiterzugeben. Dass er auch seine Enkelkinder für Südtirol begeistern konnte, war seine letzte große Freude.

Georg Haslberger lebte am Fuße des Freisinger Dombergs und verstarb am 24. Juni 2018. Wie beliebt er war, zeigte die große Trauergemeinde, die ihn zu Grabe getragen hat. Er war ein positiver, aufgeschlossener Mensch, der vielen im Freisinger Stadtbild fehlt.

*Franziska Haslberger und Margit Gleixner*

### Ein Nachruf für den Priester und Kunsthistoriker H.H. Prälat Dr. Sigmund Benker

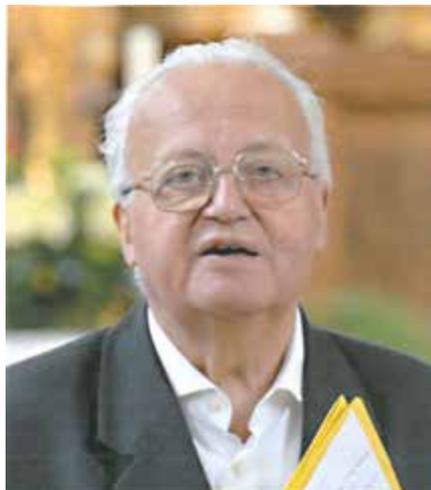
Dr. Sigmund Benker, eine herausragende Persönlichkeit Freising's, durch ihren vielfältigen, jahrzehntelangen Einsatz für die Denkmalpflege in der Erzdiözese, auf dem Freisinger Domberg und in der Stadt vielen Menschen bekannt, starb am 16. September 2018 im Altenheim der Barmherzigen Schwestern in München.

Mütterlicherseits aus der alten Freisinger Familie Herbstbuchner stammend, wurde er am 8. Dezember 1927 in Nürnberg geboren und legte das Abitur an einem Münchner Gymnasium ab. Er studierte dann an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Kunstgeschichte und promovierte dort über das Thema „Philipp Dirr und die Entstehung des Barock in Bayern“. Damit stellte Benker der Öffentlichkeit erstmals Lebensweg, Werk und Würdigung des berühmten Bildhauers aus Weilheim vor, der für Freising mit den Hochaltarfiguren im Dom und der Verkündigungsgruppe in der Hauskapelle auf dem Domberg seine bedeutendsten Werke geschaffen

hat. Nach dem Studium der Theologie in Freising wurde Dr. Benker 1957 mit 33 Mitbrüdern im Freisinger Dom durch Kardinal Wendel zum Priester geweiht.

Im Laufe seines arbeitsreichen Lebens hat sich Benker als Subregens des Freisinger Priesterseminars, als Diözesankonservator, als Gründungsdirektor des Diözesanmuseums in Freising, das von ihm aufgebaut wurde, als Leiter des Erzbischöflichen Archivs in München und als Chef der Freisinger Dombibliothek große Verdienste erworben. Äußerliche Anerkennung für diese beeindruckende Lebensleistung war der Titel eines päpstlichen Ehrenprälaten, der ihm Anfang der achtziger Jahre verliehen wurde. Aufgrund seines Einsatzes für die Kulturstadt Freising und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, die sich besonders eingehend mit der Kunstgeschichte und der Historie unserer Stadt auseinandergesetzt hat, zeichneten der damalige Oberbürgermeister Dieter Thalhammer und der Freisinger Stadtrat ihn 2004 mit der Goldenen Bürgermedaille der Stadt Freising aus. Benker lagen seine Heimatstadt Freising und ihr historisches Erbe immer besonders am Herzen.

Sein Amt als Vorsitzender des Historischen Vereins trat Dr. Sigmund Benker im Frühjahr 1968 nach dem plötzlichen Tod von Dr. Josef Zanker an. Wie kein anderer bemühte er sich in ganz persönlicher Weise in den folgenden Jahren um den Freisinger Domberg, den er aufgrund der damaligen Umbrüche in den traditionellen Einrichtungen in besonderer Gefahr fand. Die von ihm stets mit großem Einsatz geförderten Institutionen Diözesanmuseum und Dombibliothek wurden durch ihn Aushängeschilder der Kulturstadt Freising und mit seinem Wirken hat er die einzigartige „Kulturlandschaft Domberg“ auf vielfältige Weise geprägt und so tiefgreifend in das öffentliche Leben unserer Stadt hineingewirkt. Dazu gehörte auch die nicht immer gedankte Arbeit um die Bewahrung der Freisinger Altstadt.



Als in den siebziger Jahren am Horizont das Schlagwort von der baulichen „Flurbereinigung auf dem Freisinger Domberg“ auftauchte, die „modernen städtebaulichen Gesichtspunkten gerecht“ werden sollte, exponierte sich Benker zusammen mit dem von ihm vertretenen Historischen Verein ohne langes Zögern. Der Kernsatz aus einem damaligen Gutachten der Baubehörden lautete: „Wer heute die Nordseite des Dombergs vom Knabenseminar bis zum Forstamt abgeht, findet Gebäude vor, die mit wenigen Ausnahmen abbruchreif sind.“ Dass diese Planungen der siebziger Jahre nicht Wirklichkeit wurden, der Kanzlerbogen und weite Bereiche des Philipp-Schlusses erhalten werden konnten, vor allem die Südfassade mit ihren zwei markanten Giebeln und die Säulenhallen in das neu zu bauende Domgymnasium integriert wurden, ist das bleibende Verdienst von Dr. Sigmund Benker. Er erkannte die Bedeutung der lange vernachlässigten vierflügeligen Schlossanlage, die als Hauptwerk der Nordbebauung geopfert werden sollte. In seiner Eigenschaft als Hauptkonservator und als Vorsitzender des Historischen Vereins gelang es ihm, das nördliche Gesamtensemble des Dombergs mit dem Philippsbau vor einem nicht wieder gut zu machenden Verlust zu bewahren. So erinnert dieser Bau noch heute an die Bau- und Kunstleidenschaft eines Renaissancefürsten auf dem Freisinger Domberg.

Aufgrund dieses Einsatzes war es naheliegend, dass der Historische Verein den 90. Geburtstag seines langjährigen Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden am 8. Dezember 2017 in der Aula des Freisinger Dom-Gymnasiums beging. Durch das Entgegenkommen des Lei-

ters des Dom-Gymnasiums, Oberstudiendirektor Manfred Röder, war es damals möglich, die Veranstaltung in der schönen Architektur und Atmosphäre dieser Aula stattfinden zu lassen, stellte doch das sogenannte Philippschloss, eine ganz bewusste Reverenz an den Gelehrten Benker dar. Seine jahrzehntelange Arbeit für die Rettung des historischen Dombergs war mit verantwortlich, dass das Dom-Gymnasium eines der schönsten Schulgebäude in Bayern erhielt. Mit seinem Lebenswerk reiht sich Sigmund Benker so in die Reihe der großen Patrone der Geschichte von Stadt und Domberg Freising vom 19. bis zum 21. Jahrhundert ein, um Joseph Heckenstaller, Martin Deutinger den Älteren, Joachim Sighart und Joseph Schlecht zu nennen.

Die Feier seines 90. Geburtstags war von einer ganz besonderen Konstruktion einer Laudatio geprägt. Hatte 2007, beim 80. Geburtstag, Professor Anton Landersdorfer unter dem Thema „Von Korbinians heiligem Ort ziehn die letzten Wächter fort“ im Diözesanmuseum über die schwierige Nachsäkularisationszeit in der geistlichen Geschichte Freisings referiert, so zogen beim 90. Geburtstag drei Persönlichkeiten, drei Weggefährten Dr. Benkers, das Resümee eines langen und erfüllten Lebens und charakterisierten in treffender Weise die Grundzüge seines Wirkens:

Über Benkers Weg als Priester, der am 29. Juni 2017 sein sechzigjähriges Priesterjubiläum feiern konnte, und über seine Mitarbeit in der Seelsorge der Freisinger Pfarreien berichtete Domkapitular emeritus, Prälat Erich Pfanzelt. Hauptkonservator Dr. Klaus Kratzsch würdigte den Einsatz Benkers beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege für die lange nicht wertgeschätzte Kunst der Neugotik. Benker erkannte als einer der ersten die eigenständige schöpferische Kraft dieser Kunstrichtung und bewertete sie aus ihrer eigenen Zeit und Gesetzmäßigkeit heraus. Professor Dr. Peter Steiner beschäftigte sich unter dem Thema „Colligite ne pereant“ („Sammelt das Verstreute, dass nichts zugrunde gehe“), mit der umfangreichen Sammlertätigkeit Benkers für Museum, Dombibliothek und Archiv.

Auch wenn hier vieles nur angerissen werden konnte, wäre diese Darstellung nicht vollständig, wenn nicht erwähnt würde, dass der Historische Verein ihm besonders für seine Publikationen dankt und auch für seine kunstgeschichtlichen Exkursionen, für die er sich, trotz der Mühen einer gewissenhaften Vorbereitung, immer wieder in die Pflicht hat nehmen lassen. Seine Führungen waren – kaum dass die Eintragsliste auflag – sofort ausgebucht. Das lag daran, dass Dr. Benker eine besondere Gabe besaß, die Augen für die Schönheit und Einmaligkeit von Stadt und Umgebung zu öffnen. Aber die Kunst bedeutete für ihn mehr als äußere Schönheit oder Kostbarkeit, er sah in ihr immer auch die religiöse Dimension. Diese Verbindung von Erkennen und Deuten war es, verbunden mit der Gabe der besonderen sprachlichen Darstellung, die aus reinen Teilnehmern seiner Exkursionen verstehende und beeindruckte Mitdenker machte.

Bei seiner Amtsübernahme als Vorsitzender des Historischen Vereins Freising 1968 hat er die Aufgaben des Vereins so beschrieben: „Den Sinn des Menschen für Wert und Schönheit der Überlieferung zu wecken und das Gewissen der Öffentlichkeit in der Bewahrung des wertvollen Erbes zu sein.“ Dieser gestellten Aufgabe ist er auch persönlich vorbildhaft treu geblieben.

Seine letzte Ruhe hat Dr. Benker im Freisinger Domfriedhof am Kreuzgang gefunden. Dort wurde er nach einem Requiem im Dom, das Weihbischof Bernhard Haßlberger in Anwesenheit von Kardinal Wetter und vieler Geistlicher gehalten hat, am 22. September 2018 beigesetzt.

*Günther Lehrmann*

## Nachruf für Weihbischof Engelbert Siebler



Weihbischof Engelbert Siebler verstarb am 11. Oktober 2018 im Alter von 81 Jahren in München. Als Bauersohn wurde er am 29. Mai 1937 geboren, in der kleinen oberbayerischen Gemeinde Jarzt im Ampertal wuchs er mit vier Geschwistern auf. Nach der Volksschule wechselte er 1948 auf Empfehlung des Pfarrers von Jarzt an das Gymnasium und wurde ins Erzbischöfliche Knabenseminar auf dem Freisinger Domberg aufgenommen. Nach neunjähriger Gymnasialzeit folgte 1957 das Abitur am Dom-Gymnasium. Im Herbst begann Engelbert Siebler das Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Freising. Nach vier Semestern wechselte er an die Ludwig-Maximilians-Universität in München, wo er auch Vorlesungen in den „Nebenfächern“ Germanistik und bayerische Geschichte belegte.

1963 wurde er von Weihbischof Johannes Neuhäusler zum Priester geweiht. Von 1966 bis 1985 war er am Erzbischöflichen Studienseminar St. Michael in Traunstein tätig, zunächst als Präfekt, seit 1976 als Direktor. 1985 berief ihn Kardinal Friedrich Wetter als Schulreferent in das Erzbischöfliche Ordinariat München, bevor er 1986 von Papst Johannes Paul II. zum Titularbischof von Tela und zum Weihbischof ernannt wurde. Mit seiner Bischofsweihe durch Kardinal Wetter am 20. April 1986 wurde er Bischofsvikar für die Seelsorgsregion München

der Erzdiözese, ein Amt, das er bis zu seinem altersbedingten Rücktritt im Jahr 2012 bekleidete. Auch auf Ebene der Deutschen Bischofskonferenz übernahm Siebler wichtige Aufgaben. So leitete er von 2001 bis 2006 die Kommission Schule und Bildung. Siebler war Dompropst des Münchner Metropolitankapitels und Präsident des Bayerischen Pilgerbüros. Für sein vielfältiges Engagement wurden ihm die Bürgermedaille in Gold der Stadt München „München leuchtet – den Freunden Münchens“, das Bundesverdienstkreuz und der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx, würdigte den Verstorbenen als „unermüdlichen Seelsorger“ und „treuen Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Siebler habe sich durch die große Bandbreite seines Wirkens, von den Heiligabend-Feiern für Obdachlose über sein Engagement für die Integration etwa mit dem Gottesdienst der Nationen oder dem Kreuzweg der Völker bis hin zu seiner intensiven Arbeit mit den Pfarreien, große Verdienste um die Erzdiözese und die ihm mehr als 26 Jahre anvertraute Seelsorgsregion München erworben. In besonderem Maße habe er sich für „die Armen und Schwachen am Rand der Wohlstandsgesellschaft eingesetzt“. Zugleich sei er als Bischofsvikar immer nah bei allen Menschen in den Pfarreien gewesen, „mit der festen Überzeugung, dass der Glaube an Jesus Christus auch heute die Menschen voranbringt, und der Bereitschaft, den Weg der Menschen mitzugehen in ihrem Suchen und Fragen“. In seinen 26 Jahren als Weihbischof spendete Siebler bei 1.472 Gottesdiensten 68.192 Gläubigen das Sakrament der Firmung und auch noch im Ruhestand übernahm er zahlreiche Firmgottesdienste. Requiescat in pace!

*Quellen: Erzbischöfliches Ordinariat München, Pressestelle vom 12.10.2018. Herbert Rott: Engelbert Siebler. Ein Weihbischof mit Führerschein für Mähdrescher. In: Von nichts kommt nichts. Porträts ehemaliger Schüler des Freisinger Dom-Gymnasiums. Hrsg. von Hans Niedermayer. S. 204ff.*

## Nachruf für H.H. Geistlicher Rat und Pfarrer i.R. Anton Mayer



Er lebte seinen Glauben, war ein lebensfroher Geistlicher und hatte ein Ohr für jeden, der mit einem Anliegen zu ihm kam: Anton Mayer. Der Ruhestandspfarrer und Geistliche starb im Alter von 90 Jahren am 12. Januar 2019 in Freising. Als gebürtiger Erdinger war er nach seinem Abitur am Dom-Gymnasium und seinem Priesteramtsstudium, der Weihe im Jahr 1954 sowie Stationen als Kooperator in Fahrenzhausen/Jarzt, in Rosenheim und Nickelheim ab 1964 34 Jahre lang Pfarrer in Jarzt-Fahrenzhausen. Während dieser Zeit hat er die Renovierung aller Kirchen in der Pfarrei Jarzt initiiert und abgeschlossen. Anton Mayer war unter anderem Pfarrvikar in Wenig, Vize-Landkreis-Dekan und Dekan des Dekanats Weihenstephan. Offiziell in Ruhestand ging er 1998 und wohnte seitdem gemeinsam mit seiner treuen Haushälterin Ursula Lipok auf dem Domberg in Freising. Aus seinem Ruhestand wurde aber doch eher ein Unruhestand: So fungierte der beliebte Geistliche Rat bis 2014 als Seelsorgemithilfe in Lerchenfeld, Eittingermoos und der Domkirche. Am 17. Januar 2019 wurde Anton Mayer auf dem Friedhof St. Georg beerdigt. Requiescat in pace!

*Wolfgang Schnetz  
(Quelle: u.a. Münchner Merkur vom  
16.01.2019)*

## Ein Leben für die Musik und die Familie – ein Nachruf für Gisela Malich



In ihren Jahren als Kollegin am Dom-Gymnasium und in ihrer Zeit als Pensionistin erlebten wir Gisela Malich als eine Frau, deren Leben von zwei Schwerpunkten geprägt war: Leidenschaft und Engagement für die Musik und – vor allem nach dem frühen Tod ihres Mannes – Liebe und Fürsorge für ihre Kinder und Enkelkinder.

Gisela Malich wurde am 24. April 1936 in Stolp (Pommern) geboren. Am Ende des Zweiten Weltkriegs musste die Familie mit einem überfüllten Frachtschiff über die Ostsee fliehen und kam über Rügen und Wismar nach Wernigerode, wo Gisela Malich ihre Schulzeit verbrachte. Da sie kein FdJ-Mitglied war, hatte sie Schwierigkeiten, trotz bestem Abiturzeugnis einen Studienplatz für Schulmusik in Halle/Saale zu bekommen. Während ihres Studiums lernte sie ihren zukünftigen Ehemann, den Schulmusiker Johannes Malich, kennen.

Nach ihrer Flucht aus der DDR kamen die jungen Leute nach München, wo sie beide das Studium zu großen Teilen wiederholen mussten. Johannes Malich bekam eine erste Anstellung in Freising und Gisela Malich widmete sich der Erziehung der beiden 1965 und 1967 geborenen Kinder Agnes und Clemens, die zur großen Freude ihrer Mutter beide erfolgreich eine Karriere als Berufsmusiker einschlugen. Ab 1969 arbeitete Gisela Malich nebenberuflich am Camerloher- und am Hofmiller-Gymnasium. 1971 ging die junge Familie nach Istanbul, wo beide Eheleute als Musiklehrer wirkten und die Familie eine besondere

Zeit – trotz mehrerer schwerer Krankheiten – erleben durfte.

Kurz nach der Rückkehr nach Deutschland traf Gisela Malich ein schwerer Schicksalsschlag. Johannes Malich verstarb plötzlich und unerwartet am 17. August 1976 während eines Spazierganges. Nun oblag Gisela Malich alleine die Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder. Sie übernahm die Stelle ihres Mannes am Camerloher-Gymnasium und wirkte dort zwölf Jahre. Nach einer vierjährigen Tätigkeit am Dante-Gymnasium in München kehrte Gisela Malich 1992 nach Freising zurück und blieb bis zu ihrer Pensionierung 1999 am Dom-Gymnasium.

Am Dom-Gymnasium betreute Gisela Malich den Chor, der mit etwa 80 Sängerinnen und Sängern eine beachtliche Größe aufwies. Dies ermöglichte ihr, entsprechende Werke aufzuführen, so z.B. Auszüge aus Händels Messias oder Bachs Weihnachtsoratorium. Dabei trat sie stets mit Engagement für ihre Sache ein, war sich notfalls auch nicht zu schade, Schüler durch einen Anruf bei den Eltern für den Chor zu motivieren. Auch im Kollegium warb sie mit Nachdruck für die Musik und konnte so manchen Kollegen für eine Teilnahme am Chor begeistern. Auch außerhalb der Schule, so z.B. beim „Klingenden Museum“, einer jährlich stattfindenden Veranstaltung des Diözesanmuseums Freising, nutzte sie die Gelegenheit zum Auftritt mit ihren Schülern. Im Rahmen des Musikunterrichts fuhr sie mit ihren Klassen zu Konzert- und Operaufführungen nach München, mit den 11. Klassen auch regelmäßig in das Münchner Jazzlokal „Unterfahrt“.

Der Unterricht im Fach Musik war – vielleicht auch durch ihre vorherige jahrelange Tätigkeit am Camerloher-Gymnasium – durchaus anspruchsvoll, sie förderte die begabten Schülerinnen und Schüler, respektierte jedoch auch den guten Willen der weniger Begabten.

Im „Unruhestand“ erteilte Frau Malich weiterhin privat Musikunterricht und konnte sich nun mit ganzem Herzen ihren Kindern und der Begleitung und Betreuung der geliebten Enkelkinder widmen. Die letzten Lebensjahre verbrachte Gisela Malich in Gernlinden, dem Wohnort ihrer Tochter Agnes. Nach langer und schwerer Krankheit verstarb die engagierte Musiklehrerin und geschätzte Kollegin am 10. Februar

2019. Wir werden sie stets in guter Erinnerung behalten.

*Agnes Malich, Margit Gleixner, Eva Ascherl und Michael Schwarz*

## In memoriam Dr. Dr. h.c. Guido Sandler



Am 17. Februar 2019 verstarb Dr. Dr. h.c. Guido Georg Sandler, seit Gründung der „Freunde des Dom-Gymnasiums“ Mitglied des Vereins. Dr. Sandler war sein Leben lang dem Dom-Gymnasium verbunden. Für die erste Nummer des Dom-Spiegels (1. Jahrgang 1993 Nr.1) stellte er gleich einen Beitrag zur Verfügung, der in der Rubrik „Ex eventu“ veröffentlicht wurde und dessen erster Satz lautete: „Die Jahre am Dom-Gymnasium waren trotz ungewöhnlicher Ereignisse, die Kriegs- und Nachkriegsprobleme verursachten, eine schöne und für das Leben prägende Zeit.“

Am 5. Juli 1928 ist Guido Sandler in Nandlstadt zur Welt gekommen. Und seit 1928 wohnte die Familie in Freising in der Eckerstraße. Als der kleine Guido 1939 von der Volksschule St. Georg auf den Domberg wechselte, hatte sein neun Jahre älterer Bruder, der später im Krieg fiel, gerade sein Abitur abgelegt. Trotz der widrigen Zeitumstände war es zunächst eine Schulzeit, in der noch ein unbeschwertes, vom schlimmen Geist der Zeit einigermmaßen abgeschirmtes Schülerleben, dank des „genius loci“ des Dombergs, möglich war. Zunächst! Von einem Tag auf den anderen zerstob die Illusion vom Schon- und Freiraum. Dr. Guido Sandler schildert diesen Einschnitt in sein Leben so: „Anfang Januar 1944 kamen zwei Unteroffiziere, hielten sich kurz bei Oberstudiendirektor Enzinger auf und eröffneten uns anschließend, dass wir

zu Hause einen Koffer mit den wichtigsten Sachen abholen sollten. Noch am gleichen Tag ging es zu den Luftwaffenhelfern nach Pullach bei München, wo wir mitten unter bewährten, oft verwundeten Soldaten mit einem Schlag das Leben kennenlernten, 15 und 16 Jahre waren wir damals alt. Einige Zeit später wurden wir in die Nähe der Leuna-Werke nahe Schwarzheide-West in die Niederlausitz verlegt und erlebten nach den schweren Angriffen auf München nun auch die fast täglichen Bombardements auf diesen kriegswichtigen Betrieb und schließlich die schreckliche Zerstörung Dresdens.“

Wie durch ein Wunder waren alle Mitschüler mit dem Leben davongekommen und fanden sich am Domberg in der 7. Klasse (also in der 11. Klasse nach heutiger Zählung) wieder ein. Nichts war mehr wie vorher. Die Halbwüchsigen waren Soldaten gewesen, wie viele ihrer Lehrer auch; die Atmosphäre zwischen Schülern und Lehrern war nun weitab von jeglicher Feuerzangenbowle-Idyllik.

Am 20. Juni 1948, am Tag nach der Währungsreform, erhielten die viel zu früh Gereiften schließlich ihr Reifezeugnis. Zunächst wollte der Maturant Guido Sandler Tierarzt werden. Noch einmal wurden die Weichenstellungen fürs Leben bei dem jungen Manne entscheidend durch das Dom-Gymnasium bestimmt. Auf den Rat seines Lehrers Alois Heß hin begann er stattdessen in München mit dem Studium der Betriebswissenschaft; Studiengänge für Volkswirtschaft und Rechtswissenschaften folgten darauf; 1954 promovierte er zum Dr.rer.oec. Und während des Studiums legte er auch noch die Prüfung als Helfer in Steuersachen ab und erwarb an der

Brauwissenschaftlichen Fakultät in Weihenstephan das Diplom eines Braumeisters.

Wie Guido Sandler das alles schaffte, wenn man weiß, in welcher Weise er sein Studium finanzierte, kann man sich kaum vorstellen. 120 Mark verdiente er sich im Monat, indem er fünf Jahre lang tagtäglich mit dem Rad die amerikanische Soldatenzeitung „Stars & Stripes“ austrug; und für die „Freisinger Zeitung“ (Münchner Merkur) war er journalistisch als Berichterstatter für Sport und Lokales tätig. Ja, und der Umstand, dass er tatkräftig in dem Lebensmittelgeschäft mitarbeitete, das seine Mutter eröffnet hatte, um die schwere Zeit nach dem Krieg zu überwinden, - der Vater war schwer erkrankt – dieser Umstand bedingte es, dass die Überschrift des Artikels zur Vita Dr. Guido Sndlers im Manager-Magazin 2008 lautete: „Vom Milchkaufmann zum Topmanager“. Hier sei die Anmerkung nicht unterschlagen, dass Guido Sandler damals auch das Diplom eines staatlich geprüften Milchkaufmanns erwarb.

Ja, Sandler wurde einer der Topmanager in Deutschland. Aus dem Manager-Magazin sei hier zitiert: „Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, - genannt seien das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und der Ritterliche Orden vom heiligen Papst Silvester, - und er war Aufsichtsratsvorsitzender der Hertie KG, der Karstadt AG, der Douglas Holding AG und zahlreicher Brauereien. Mitglied des Aufsichtsrats war er (...) bei BMW, der Mitropa und Hornbach. Von 1982-1986 war er Vorsitzender des Markenverbandes(...). Von 1959 an war er bei Oetker für die Getränkepartie

im Einsatz. Schon 1963 wurde er Generalbevollmächtigter der Oetker-Gruppe und leitete von 1966 an als Vorsitzender der Geschäftsführung auch die Dr. August Oetker Nahrungsmittel KG. Den Gipfel seiner Laufbahn erreichte er (...) Anfang 1981; er wurde persönlich haftender Gesellschafter und Mitglied der Gruppenleitung.“

Dr. Guido Sandler, VIP, die selbstredend im Prominentenlexikon „Who is Who?“ zu finden ist, blieb seiner Heimatstadt Freising immer eng verbunden; übrigens: seine Gattin stammt aus Freising; er wurde auch Ehrensator der Technischen Universität München-Weihenstephan und, nebenbei bemerkt, 1973 wurde ihm der Faschingsorden „Freisinger Bär“ verliehen.

Immer eng verbunden blieb er insbesondere dem Dom-Gymnasium; über seine Unterrichtszeit dort schreibt er im oben erwähnten Ex-eventu-Artikel: „Wenn man nach einem langen Leben zurückblickt, spürt man doch sehr deutlich, dass dieser solide, humanistische Ausgangspunkt mit den guten religiösen Attributen eine Basis ist, von der aus das Leben sicherer und besser zu meistern war. Was uns die manchmal recht schrulligen Professoren lehrten, hatte Gewicht, und noch heute blitzt es gelegentlich auf, wenn man mit einer kritischen Situation konfrontiert ist.“

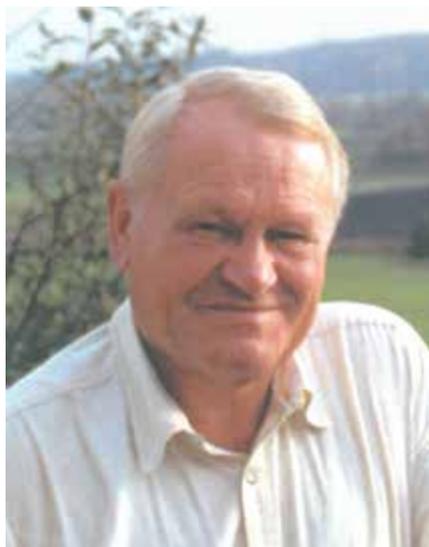
Und immer eng verbunden blieb er seinen Mitschülern. Es war eine verschworene Gemeinschaft von Kameraden, mit denen er sich bis ins hohe Alter regelmäßig alle fünf Jahre traf. Mit Dr. Guido Georg Sandler ist ein treuer Freund des Dom-Gymnasiums von uns gegangen.

*Peter Waltmer*



Klassentreffen zum 55. Abiturjubiläum der Absolvta 1948; in der ersten Reihe der Zweite von rechts: Dr. Dr. h.c. Guido Georg Sandler

## In memoriam Anton Neukirch



Am 20. April 2019, dem Karsamstag, verstarb im Alter von 90 Jahren Herr StD a.D. Anton Neukirch. Herr Neukirch gehörte zu der Generation von Lehrern, die noch am Zweiten Weltkrieg teilnehmen mussten, und in seiner Biographie wird die Geschichte des 20. Jahrhunderts in Teilen konkret fassbar: Geboren wurde er am 17. Januar 1929 als letztes von fünf Kindern eines Schneidermeisters in Leobschütz in Oberschlesien. Nach Besuch der Volksschule besuchte er die staatliche Oberschule für Jungen in Leobschütz und setzte seine Oberschulbildung ab 1941 an der Adolf-Hitler-Schule in Wartha fort. Als Schüler dieser Schule wurde er am 15. April 1945 noch zum Volkssturm eingezogen und geriet in den Nachkriegswirren auf dem Weg nach Westen im Juli 1945 in polnische Kriegsgefangenschaft, die fast neun Jahre dauern sollte. Ab April 1954 nahm Herr Neukirch an einem Reifeprüfungslehrgang für Spätheimkehrer in Göttingen teil und legte dort im März 1955 erfolgreich die Abiturprüfung ab. Zum anschließenden Sommersemester nahm er an der Georg-August-Universität Göttingen das Studium für das Lehramt an Höheren Schulen für die Fächer Deutsch, Erdkunde und Geschichte auf, das er nach dem sechsten Semester an der Ludwig-Maximilians-Universität in München fortsetzte. Nach bestandener Wissenschaftlicher Prüfung besuchte Herr Neukirch von 1960 bis 1962 das Pädagogische Seminar der damaligen Rupprecht-Oberrealschule in München.

Gleich im Anschluss führte ihn sein Weg nach Freising an das Dom-Gymnasium, dem er sein ganzes berufliches Leben lang

treu bleiben sollte. 1963 wurde der Lehramtsassessor zum Studienrat ernannt und rasch erfolgten weitere Beförderungen: 1966 zum Oberstudienrat und 1972 zum Gymnasialprofessor, dem heutzutage der Studiendirektor entspricht. Herr Neukirch zeichnete sich durch eine ausgesprochene Vielseitigkeit aus und unterrichtete nicht nur in seinen „angestammten“ Fächern, sondern erteilte mit größtem Idealismus auch Unterricht in Ethik und Sozialkunde. Ab 1971 war er Fachbetreuer für die gemeinschaftskundlichen Fächer. Auch außerunterrichtlich brachte sich Herr Neukirch nach Kräften ein, so wurde ihm beispielsweise die Leitung von Schulskiwochen oder die Betreuung von Studienfahrten, etwa nach Bonn oder Berlin, anvertraut und schon früh hatte er sich der Verwaltung der Lehrerbücherei angenommen. Herrn Neukirchs große Liebe jedoch galt dem Schulspiel. Die Möglichkeiten, die das Theaterspielen den Schülerinnen und Schülern im Hinblick auf die Entwicklung ihrer Persönlichkeit bietet, in Einklang zu bringen mit dem Anspruch des dramatischen Stoffes, war sein großes Anliegen. Über viele Jahre hinweg bereicherten Herr Neukirch und die von ihm betreuten Theatergruppen das Schulleben mit beeindruckenden Aufführungen, die eine bemerkenswerte Bandbreite abdeckten und deren Autorentespektrum von Andreas Gryphius bis Karl Valentin, von Hans Sachs bis Gerhart Hauptmann reichte. Zu den Höhepunkten dieses Wirkens gehörte zweifellos eine grandiose Aufführung von Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ oder auch „Das Lied vom Deutschen Helden“, eine dramatische Revue, die Herr Neukirch zusammen mit einem Kollegen im Rahmen der Feierlichkeiten zur Eröffnung des Neubaus der Schule 1981 eingerichtet hatte. „Das Schultheater hat damit eine neue Nuance gewonnen“, urteilte der Kritiker des Münchner Merkur damals. Nach einem reichen schulischen Schaffen trat Herr Neukirch mit Ablauf des Schuljahres 1990/91 in den Ruhestand. Sein Dom-Gymnasium hatte er mit seiner markanten Persönlichkeit geprägt, in der sich hohe Fachkompetenz mit Leidenschaft und Geradlinigkeit verbanden. Den Menschen, die ihm hier begegneten, wird er unvergessen bleiben. Am 26. April 2019 wurde Herr Neukirch auf dem Münchner Waldfriedhof zur letzten Ruhe gebettet.

*Manfred Röder*

## Die Geschichte war sein fester Grund - Zum Tode von Professor Hubert Glaser



Am 24. Juni 2019 verstarb Professor Hubert Glaser, einer der großen Interpreten der bayerischen Geschichte, im 90. Lebensjahr. Vielen Freisingern war der prominente Historiker, der jahrzehntelang an der Ludwig-Maximilians-Universität München lehrte und viele Jahre in Hohenbachern lebte, aufgrund des breiten Spektrums seiner Tätigkeiten besonders vertraut. Große Verdienste hat er sich um den Historischen Verein Freising erworben, zu dessen tragenden Säulen er bis zuletzt gehörte.

1928 im unterfränkischen Schweinfurt geboren, kam Hubert Glaser in jungen Jahren nach Freising. Die Stadt wurde Teil seiner Lebensgeschichte. „Die geistliche Stadt, die alternden Monumente einstiger Herrlichkeit,“, so beschreibt Glaser in späteren Jahren seine Eindrücke nach dem Umzug, „das war die kleine defensiv zusammengeschlossene Welt“, in der er sich zuerst zu Hause fühlte und die einen festen Grund für seine geschichtlichen Studien legte.

In Freising absolvierte er 1948 das Dom-Gymnasium. Aus seiner Klasse mit 24 Kameraden sollten bald drei Mitglieder überregional herausragen: der Historiker Hubert Glaser, der Schriftsteller Georg Lohmeier und der Generalbevollmächtigte des Oetker-Konzerns, Guido Sandler.

Beim Studium der Geschichte an der Münchner Universität war Glaser Schüler berühmter Lehrer, so auch von Max

Spindler, dem legendären Verfasser des Handbuchs für Bayerische Geschichte. Seine wissenschaftliche Hochschullaufbahn führte Glaser zunächst nach Essen. 1977 wechselte er an die Universität München und besaß dort bis zu seiner Emeritierung 1995 einen Lehrstuhl am Institut für Bayerische Geschichte.

Einer weiten Öffentlichkeit wurde Hubert Glaser bekannt, als er 1976 eine Ausstellung über den bayerischen Kurfürsten Max Emanuel in Schleißheim konzipierte und durchführte. 1980 folgte als großes Unternehmen in München und Landshut die dreiteilige Ausstellung „Wittelsbach und Bayern“. Die opulenten, von ihm herausgegebenen Begleitbände dieser beiden Ausstellungen stellen in ihrer umfassenden und beeindruckenden Fülle unverzichtbare Nachschlagewerke und Klassiker für alle an bayerischer Geschichte Interessierte dar.

Die Emeritierung 1995 setzte seiner Schaffenskraft keine Grenzen. Nach wie vor Mitglied des bayerischen Landesdenkmalrates begründete er im Jahre 1998 im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein großes Editionsprojekt, das sich mit der Korrespondenz König Ludwig I. und seines Architekten Leo von Klenze befasst. So konnte Glaser bereits 2004 und 2007, assistiert von einer Schar junger Historiker, zwei mehrteilige Bände präsentieren, die nicht nur den Hintergrund der großen Bauprojekte in der Ära Ludwig I. erhellen, sondern auch ein Bild der politischen und gesellschaftlichen Zustände im Bayern des 19. Jahrhunderts vermitteln. Im Jahr 2010 erschien dann der 3. und abschließende Band.

Seine wissenschaftliche Arbeit kam in hohem Maße auch seiner Heimatstadt Freising zugute. Als Impulsgeber für die Erforschung und Präsentation ihrer Geschichte hat sich Glaser große Verdienste erworben, für die er 2004 mit der Goldenen Bürgermedaille der Stadt Freising ausgezeichnet wurde. Durch seine klaren Analysen und überlegte Urteilskraft war er viele Jahrzehnte lang ein wichtiger und auch mahnender Ratgeber für den Verein und die Stadt. 31 Jahre war er Herausgeber der Sammelblätter des Historischen Vereins, von denen er 11 Bände der Öffentlichkeit präsentierte. 24 Jahre wirkte er als 2. Vorsitzender. Als er dieses Amt niederlegte, ernannte ihn

2015 der Verein zum Ehrenvorsitzenden. Stets tatkräftiger Förderer und hilfreicher Ratgeber sah er den vielfältigen Einsatz für die historischen und künstlerischen Schätze seiner Heimatstadt Freising als wichtige Aufgabe.

Nach dem Requiem in der Kirche St. Ulrich in Hohenbachern am 28. Juni 2019 geleitete eine große Trauergemeinde, darunter Herzog Max in Bayern mit seiner Frau Elisabeth, zahlreiche Kollegen und Freunde Hubert Glaser im Ortsfriedhof zur letzten Ruhestätte.

Günther Lehrmann

### Eine Erinnerung von Hubert Glaser

*Beim Tengelmann kaufte er sich seine Pralinen. Das war die private Seite. Im Klassenzimmer merkte man davon nichts, außer, daß er schlechte Zähne hatte. Das ganze Interesse galt der Mathematik, und Abschweifungen gab es nicht.*

*Drei Jahre lehrte er uns Algebra und Geometrie, einmal in der Unterstufe, einmal in der Mittelstufe, einmal in der Oberstufe. In der Unterstufe fürchteten wir ihn, sein jähes Donnern, seine niederschmetternde Empörung. In der Oberstufe verstanden wir ihn, nicht ohne Schmunzeln, nicht ohne Protest. In der Mittelstufe hatten wir ihn als Klassenleiter: die interessierte Kälte der Halbwüchsigen und die vitale Gewalttätigkeit des Lehrers begegneten einander in Harmonie.*

*Schwankenden Schritts rollte der kleine massige Mann über den Gang. Über dem weißen Arbeitsmantel leuchtete die rote Glatze. Von den Schultern baumelten die langen Arme. Grimmig blickte er in die verstummende Klasse. Die Rechte schlenzte zwei Mappen auf den Katheder: „Also los!“*

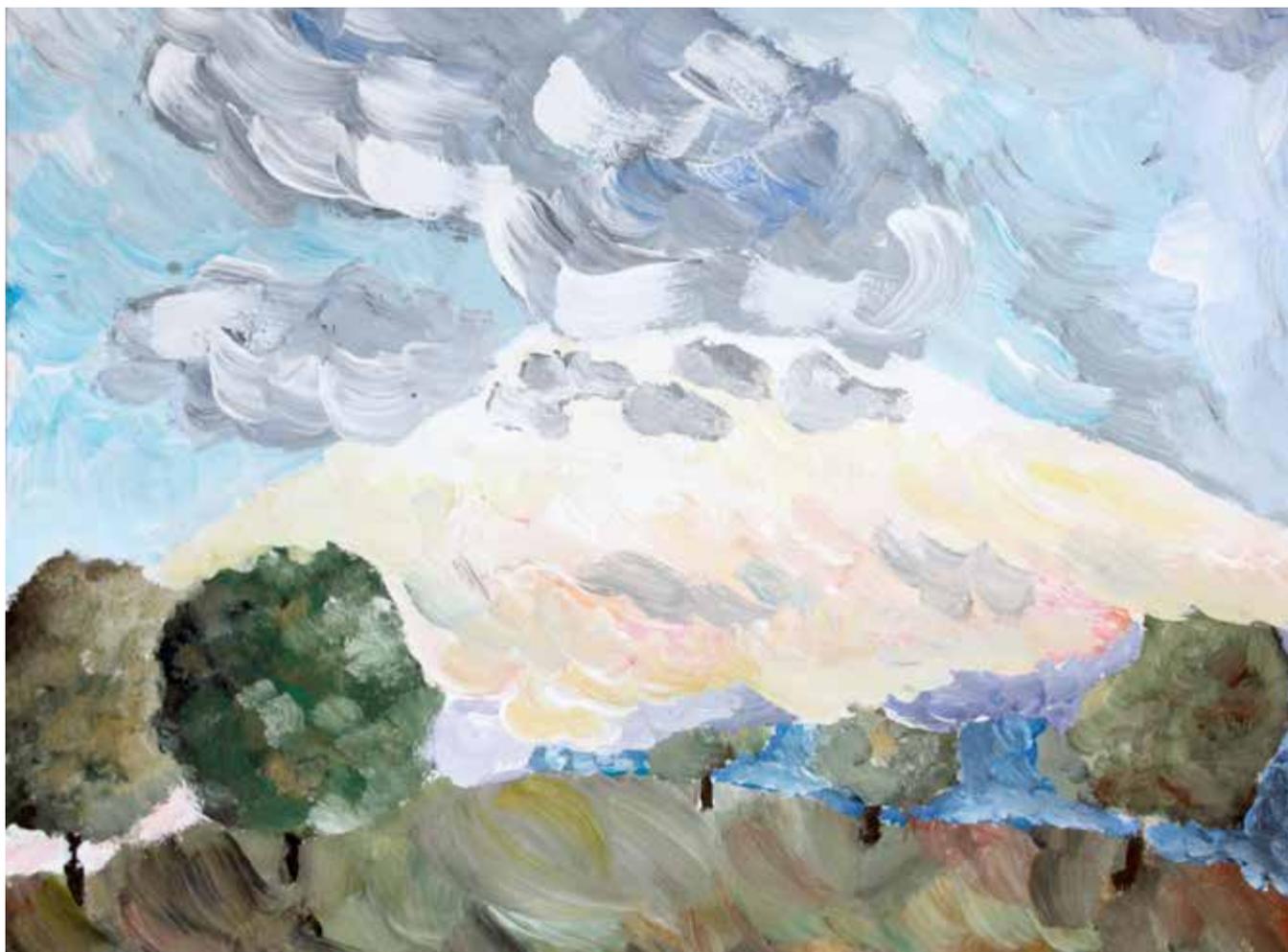
*Sein Wesen war Ordnung und Energie. Fünf Hefte hatten auf der Bank zu liegen, drei große, zwei kleine. Die Farbe der Umschläge war vorgeschrieben. Jeder Auftritt wurde mit Spannung erwartet und jeder brachte eine Entladung seines Temperaments. Ein Wirbel von Kraftworten fegte durch das Zimmer. Die schwere, fleischige Hand fuhr nieder auf einen borsigen Hinterkopf. Verächtlich hingeworfene Schulaufgabenblätter segelten dem Aufge-*

*rufenen, zögernd Heraustretenden entgegen. Aber wer, wenn er sie einmal gehört hat, vergißt die wundervollen Tiraden über die sogenannten Gebildeten? Und wer die Sätze der euklidischen Geometrie?*

*Der Erfolg des wahrhaftigen Pädagogen. Was er sagt, bleibt im Gedächtnis. Es muß nicht stimmen, aber es hat menschliches Gewicht. Er liebt das Unterrichten, die Weitergabe des Wissens. Er liebt den Augenblick, in dem eine Erkenntnis zündet in einem nebligen Gehirn. Er wird sogar seine Schüler lieben. Aber so, daß sie es nicht merken.*

*Nach seiner Pensionierung sah man ihn noch manchmal durch die Stadt schreiten, freundlich grüßend. Die Leiden der letzten Jahre verbarg er. Nun stellt der Tod sein Bild vor das Gedächtnis seiner Schüler: „Ich bin der Müller, wer sind Sie?“*

*(veröffentlicht zwischen 1950 und 1960, wahrscheinlich im Freisinger Tagblatt)*



Lilith Balge, 9C



Liliane Zistl, 8A

## Bücherecke

### Florian Lehrmann



#### Freising 1918/19 – die Stadt in den Monaten nach Novemberrevolution und Kriegsende

Verlag Historischer Verein Freising  
Freising 2018  
24,00 Euro

Das 44. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising beschäftigt sich in einigen Beiträgen mit der jüngeren Geschichte. Den wichtigsten Artikel schrieb der Historiker Florian Lehrmann. Er ist der Sohn von Günther Lehrmann, dem Vorsitzenden des Historischen Vereins, und Absolvent unseres Dom-Gymnasiums.

Die Monate nach dem Ersten Weltkrieg mit zwei Revolutionen gehören kaum zu den bekanntesten Kapiteln der Geschichte. Um so erfreulicher ist es, dass sich ein junger Wissenschaftler 100 Jahre nach den Ereignissen mit den damaligen Vorgängen in Freising beschäftigt.

Der Autor beginnt seine Darstellung mit dem Eintreffen der Nachricht von der Novemberrevolution in München mit dem Sturz der Monarchie. Er beschreibt die Bildung des Arbeiter- und Soldatenrats in Freising und das Nebeneinander von Stadtverwaltung und Räten. Er geht kurz auf die Heimkehr und den feierlichen Empfang des 1. Jäger-Bataillons noch im November 1918 ein und wie sich durch die Heimkehrer

die Zusammensetzung des Freisinger Soldatenrats änderte. Die Ergebnisse der beiden Wahlen zum Landtag und Reichstag im Januar 1919 werden für Freising und die hier vertretenen Parteien beschrieben.

Eine Besonderheit in Freising war: Auch hier wurde wie in den Großstädten ein Rat geistiger Arbeiter gegründet. Eine weitere Freisinger Besonderheit ist, dass auch die beiden kirchlichen Institute, das Klerikal- und das Knabenseminar eine Rolle spielten und vom Autor auch berücksichtigt wurden. In den Wochen der Räterepublik lavierte Freising zwischen der neuen Regierung Hoffmann, die nach Bamberg ausgewichen war, und den Vertretern der Räte in München und auch in Freising. Ende April 1919 ging mit dem Vordringen der Weißen gegen die Roten der Spuk zu Ende und die Verhältnisse normalisierten sich wieder.

Der Autor spricht auch die strukturellen Probleme der Nachkriegszeit an: die schwierige Versorgung mit Lebensmitteln, die drückende Arbeitslosigkeit und die Wohnungsnot. Besonders zu begrüßen ist, dass Florian Lehrmann an seine Darstellung einen kurzen Anhang anfügt mit zehn Biogrammen wichtiger Mitglieder des Freisinger Arbeiter- und Soldatenrats.

Die vielen interessanten Anmerkungen belegen: Der Autor hat zwar die Berichte der Lokalzeitungen herangezogen, um die Stimmung in der Bevölkerung zu erfassen, hat aber ausführlich und fachkundig aus den zugänglichen Archivalien das nötige Wissen geschöpft. Die aufschlussreiche und empfehlenswerte Lektüre wird eindrucksvoll ergänzt durch zahlreiche Fotos von den Massenversammlungen, die zeigen, wie die Stadt vor 100 Jahren ausgesehen hat.

*Hans Niedermayer*

### Michael Großmeier



#### Noch ist die Hand mir lebenswarm Gedichte

Allitera-Verlag, Buch&Media GmbH  
München 2019  
14,00 Euro

Vivite victuri, moneo: mors omnibus instat.

(Die ihr noch lebt, lebt das Leben – euch mahnt ich: Der Tod, er droht allen)

Ganz im Sinne dieser antiken Grabinschrift ist die Aussage des nachfolgenden Gedichts aus dem neuen Lyrikbändchen von Michael Großmeier, das hier anzuzeigen ist.

#### Lebenswarm

Da ich das Requiem geigeit  
von Mozart, ach, wie weit die Zeit!  
Da sich mein Dasein hin zum Ende neigt,  
erfaßt mich stille Heiterkeit.

Nichts wissen will ich mehr  
von Traurigkeit und Todessucht!  
Ich will nur Frohsinn um mich her,  
und manchmal greif ich noch, verflucht,

zu meiner Geige, wohlverpackt,  
und nehme wie ein Weib sie in den  
Arm,  
und wieder schlägt mein Herz im Takt  
und meine Hand wird lebenswarm.  
(S. 17)

Schon in seiner Zeit als Zögling im Knabenseminar am Domberg in Freising war Musik für den kleinen Michael – gleich wie für das lyrische Ich hier – Lebenselixier, war ihm seine Geige unverzichtbar: „Die ersten Ferien nahen .... Im Zug nach München beteilige ich mich kaum an den Albereien der anderen. Ich lausche den rhythmischen Fahrgeräuschen des Zuges, aus denen mein Ohr seltsame Melodien heraus hört. Der Kasten, in dem meine in ein wollenes Tuch eingewickelte Geige liegt, klappert im Gepäcknetz über mir. Ohne sie halte ich es keinen Tag aus.“ (Der Zögling, S.67f) Auch wenn der Autor ein Poet geworden ist, in tiefster Seele ist er Musiker geblieben:

### Meine Geige

Sie ist mein Stiefkind worden,  
die Geige, die von Kindheit an  
ich hab gespielt. Jetzt ist mein Orden,  
mein Stern das Madrigal, mein Wahn.

Ich hab dem Geigenbogen,  
dem engelgleichen Saitenspiel  
die Feder vorgezogen,  
Petrarca, die Eclogen von Vergil.

Mög Mozart mir verzeihen!  
Ja, ja, ich schäme mich vor Bach,  
dem ich mich wollte weihen,  
den ich gezeitigt mit Ach und Krach!

Oft hol ich meine Geige  
ganz leis hervor zur Mitternacht,  
den Vers verleugnend feige,  
der über mich am Tage hatte Macht.  
(S. 15)

So mag es kein Zufall sein, dass der Autor für Poesie die Chiffre Madrigal und Ghasele einsetzt, lyrische Aussageformen, die auf Musikalität abheben. Und mehr noch: Das Madrigal als literarische Form entstand aus dem Trecento-Madrigal des 14. Jahrhunderts, zweistimmigen Vokalstücken, und fand den Meister in Petrarca; die Ghasele war im 19. Jahrhundert als Probe dichterischer Virtuosität im deutschen Sprachraum recht beliebt; als Beispiel sollen die ersten beiden Zeilen

von Hugo v. Hofmannsthals Gedicht aus dem Jahre 1891 dienen:

In der ärmsten kleinen Geige liegt die Harmonie des Alls verborgen,

liegt ekstatisch tiefstes Stöhnen, Jauchzen süßen Schalls verborgen ...

So bekennt sich Großmeier ganz offensichtlich zur großen poetischen Tradition; - das offenbart sich übrigens auch in den zahlreichen, seinen Gedichten jeweils vorangestellten Dichterzitaten aus verschiedensten Epochen, die er aufgreift und als Gedichtanfang in seine poetischen Gebilde einbringt – und hebt sich ab von einem modernen lyrischen Sprechen, das sich gegen die Poetizität des Poetischen richtet. Seine Gedichte

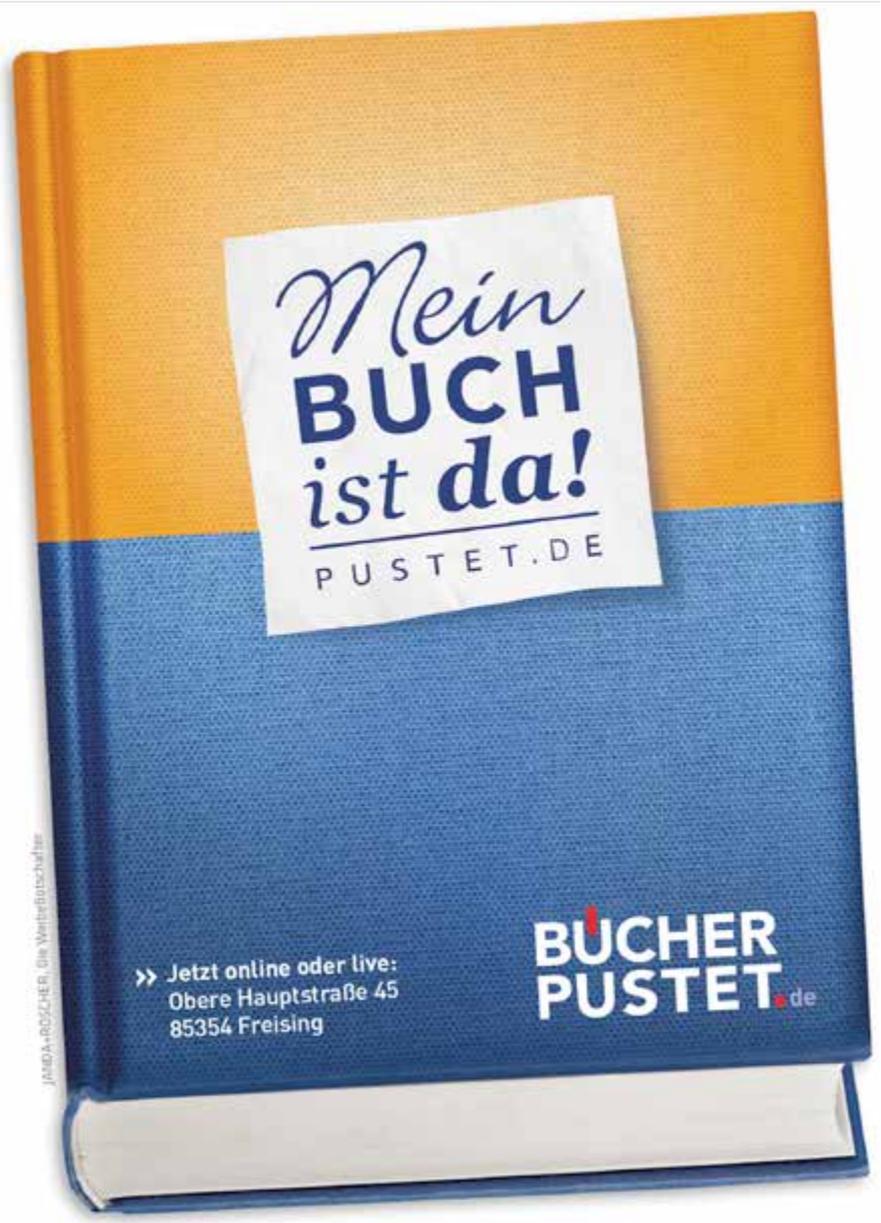
wollen nicht „Schädelmagie“ (Thomas Kling) mit extrem eingeschränkter Kommunikativität sein.

Es wäre aber ein großes Missverständnis, weil hier nicht der Traditionsbruch gesucht wird, anzunehmen, es handle sich bei Michael Großmeiers Versen um Heile-Welt-Lyrik. Sehr deutlich bringt er dies, gewissermaßen auf einer Metaebene, in einem Gedicht über einen Autor zum Ausdruck, der wie er die Kontinuität der Traditionen wahr:

### Ich leb in einem andern Land

*In memoriam Friedrich Schnack*

Ich lebe nicht im Frankenland  
wie weiland Friedrich Schnack.



Nahm er das Weinglas in die Hand  
schrieb Verse er voll Wohlgeschmack.

In ihnen glüht der Frankenwein.  
Nehm einen Krug ich in die Hand,-  
schenk ich mir lautes Wasser ein.

Wärn lauter auch die Verse, die ich  
fand.

Ich schriebe Verse liebend gern  
wie weiland Friedrich Schnack,  
so lieblich wie ein Pfirsichkern!  
Mein Vers nicht jedermanns Ge-  
schmack!

Ich habe Brandgeruch im Mund,  
brech meine Verse ich ans Licht!  
Mein Mund von Feuersbrünsten  
wund!  
Zu Asche glüht mir das Gedicht!  
(S. 25)

Großmeiers alles beherrschende Thema,  
der Tod, ist eo ipso schon schwer mit  
frohemuter Kalenderblatt-Lyrik kom-  
patibel:

### Nachts beim Schreiben

Auf meinem Schreibtisch, nah bei mei-  
ner Hand,  
hab immer ich im Blick das Stundenglas,  
und unaufhörlich seh ich rieseln Sand.  
So hab ich stets vorm Aug des Daseins  
Maß.

Zur Linken schaut, aus Elfenbein ge-  
schnitzt,  
der Knochenmann mir bei der Arbeit  
zu.  
Im Licht des Mondes seine Sense blitzt.  
Nur mit dem echten Tod auf Du und  
Du,

der mir als wahrer Freund zur Seite  
sitzt,  
ersinne ich Ghasele, Madrigal,  
die meine Feder in das Schreibheft ritzt,  
gesiegelt von des Mondes Wundenmal.  
(S. 22)

Der Tod ist sein großes Thema, der Tod  
als unabweisliches Schicksal jedes einzel-  
nen, aber auch der Tod in der perversen  
Form der industriellen Massenvernich-  
tung:

### Gegengewicht

Es ist mein Gedicht  
ein Gegengewicht  
zum Alltagslärm,  
zum Tod im Gedärm,

zum Gedankenwirn,  
der sich abspult im Gehirn,  
den ich mir dreh zum Strick,  
zur Schlinge um Hals und Genick.

Es ist mein Gedicht  
ein Gegengewicht  
zur beginnenden Demenz,  
zur Wannsee-Konferenz,

die man mir vererbt,  
die sich in mein Gedächtnis gekerbt,  
die brennt in der Seele wie Jod.  
Der Seele Fegefeuer löscht auch nicht  
der Tod.  
(S. 27)

Und unlösbar verbunden mit dem Thema  
Tod sind drei hier vielfach variierte The-  
men: das Leid, die Frage nach dem Sinn  
des Daseins, die Gottesfrage:

### Astern

Der Astern Trauer will auch mich ergrei-  
fen,  
wenn meine Finger ihre Bläue streifen.

Ich laß die Augen in die Höhe schwei-  
fen;  
wird eine Frucht im Paradies mir reifen?

Ich hör beim Totenamt die Orgel pfei-  
fen,  
beim Grabspruch Krähen in den Bäu-  
men keifen.

Ich werd im Grab versauern und vesei-  
fen.  
Des Schöpfers Absicht werd ich nie be-  
greifen.

### Kein Gott

Kein Gott, der mich aufheitert,  
dem ich so gleichgültig bin  
wie mein Herz, das sich erweitert,  
und mein nächtliches Atemziehn.

Kein Gott, der sich kümmert,  
dem seine Schöpfung so gleichgültig  
ist  
wie der Katzenkörper, der verstümmelt

weggeworfen wurde auf einen Haufen  
Mist.

Kein Gott, der barmherzig  
Sünden verzeiht,  
und auf den ich schmerzlich  
hoffe und auf die verheißene Seligkeit.  
(S. 76ff.)

Die Welt ist nicht heil, eine Beschwörung  
der Welt als heile ist Trug, ist Betrug.  
Heil wird die Welt auch nicht durch das  
Dichterwort, aber des Dichters Wort  
ist Balsam in die Wunden, ist Katharsis  
der Welt:

### Der Dichter

.....

Und er sänftigt voller Demut  
mit dem Wort, das er erfunden,  
aller zarten Seelen Wehmut,  
träufelt Balsam in die Wunden.  
(S. 21)

### Die Welt

...die Welt strömt ein. Ich atme sie zurück.

Elisabeth Langgässer

Die Welt strömt ein. Ich atme sie zu-  
rück,  
die Welt, durch Vers gereinigt und  
Gedicht,  
Ghasele, Madrigal: ein Hauch von  
Glück  
in unserm Tränental, ein Hauch von  
Licht.

Ich atme sie zurück, durch Ode und  
Sonett  
gereinigt diese Welt, ein Hauch  
Glückseligkeit in unserm Tal so wund  
und weh und voll der Feueröfen  
Rauch.  
(S. 38)

Ein Gedichtband, der den Tod zum  
Thema hat, doch geschrieben mit le-  
benswarmer Hand.

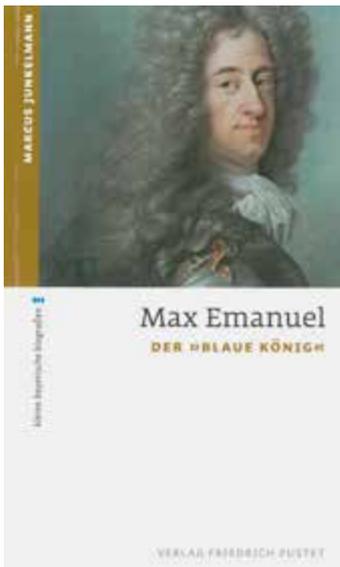
Hingewiesen sei hier noch auf die Publikation „Turmschreiber – Geschichten, Gedanken, Gedichte. Das Bayerische Hausbuch auf das Jahr 2019“ im 37. Jahrgang, München, 2018.



Diese Jubiläumsausgabe enthält neun Gedichte von Michael Großmeier. Es handelt sich um Naturlyrik, poetische Gebilde, die den Geist des Zen-Buddhismus atmen; d.h. eine Weltsicht ins Wort setzen, mit der Michael Großmeier, ein Meister der Haiku-Dichtung innigst vertraut ist.

Peter Waltner

### Marcus Junkelmann



### Max Emanuel – Der „Blaue König“

Verlag Friedrich Pustet  
Regensburg 2018  
14,95 Euro

Nach der Biographie von Minister Montgelas, die im Dom-Spiegel 2016 vorgestellt wurde, und der von Kurfürst Maximilian, die ich im Dom-Spiegel 2018 rezensiert habe, erschien nun ebenfalls im Verlag Friedrich Pustet und wieder in der Reihe „kleine bayerische biografien“ ein Büchlein über Kurfürst Max Emanuel.

Auch diesmal erzählt der Autor nicht einfach chronologisch das turbulente Leben einer der wichtigsten Gestalten der bayerischen Geschichte. Der Archäologe, Militärhistoriker und Spezialist für bayerische Geschichte Markus Junkelmann ist als Abiturient unseres Dom-Gymnasiums vielen unserer Leser kein Unbekannter.

Wieder hat der Autor erstaunlich viele Quellen aufgestöbert und in seine Arbeit nicht nur einfließen lassen, sondern auch ausgiebig zitiert. Wie bei den vorhergehenden Arbeiten werden die in großer Zahl in den Text eingestreuten Bilder eingehend erklärt. Notgedrungen sind diese Bilder in dem Taschenbuch ziemlich klein abgedruckt und dem interessierten Leser ist die Verwendung einer Lupe zu empfehlen, damit er die wirklich interessanten Erklärungen der Bildunterschriften erkennen kann.

Junkelmann stellt den bayerischen Kurfürsten, der eine der schillerndsten Herrscher Bayerns war, mit Sympathie vor. Er verschweigt die Prunk- und Verschwendungssucht Max Emanuels nicht, auch nicht seine große Schwäche für das weibliche Geschlecht. Er entschuldigt vieles mit dem im Barock herrschenden Zeitgeist. Deutlich ist das Hauptziel des Kurfürsten herausgestellt, Bayern zu einer europäischen Großmacht zu machen. Beschrieben wird der erfolgreiche jugendliche Feldherr in den Türkenkriegen, den seine Gegner fast ehrfurchtsvoll wegen seiner Uniformfarbe als „blauen König“ bezeichneten.

Max Emanuel war viele Jahre seiner Regierungszeit nicht in Bayern anwesend, war Statthalter der spanischen Niederlande, musste nach der katastrophalen Niederlage von Höchstädt Bayern verlassen und wurde sogar mehrere Jahre abgesetzt. Weil er die Seite von Habsburg zu Frankreich gewechselt

hatte, kam es zur Besetzung Bayerns durch die Österreicher und zu dem Aufstand von 1705 gegen die harte Besetzung. Die größte Katastrophe traf Max Emanuel, als sein Sohn, der aussichtsreiche Kandidat als Erbe des Königreichs Spanien, im Kindesalter starb und der Traum von der ersehnten Königskrone plötzlich ausgeträumt war.

Die Rolle des Kurfürsten als Bauherr von Nymphenburg und Schleißheim wird natürlich behandelt. Junkelmann stellt auch die wichtigsten Persönlichkeiten vor, die für Max Emanuel als Politiker oder Künstler tätig waren. Die Bedeutung seines Bruders Joseph Clemens als geistlicher Kurfürst in Köln wird mehrmals angesprochen. Die Lektüre dieses handlichen Büchleins aus der Feder von Marcus Junkelmann ist allen Freunden der bayerischen Geschichte wärmstens zu empfehlen.

Hans Niedermayer

**BETTEN  
JORDAN**



**GARDINEN  
JORDAN**

Fachgeschäft für Matratzen, Bettwäsche,  
Gardinen und Teppichboden,  
Bettenreinigung, Betten waschen

85354 Freising, Bahnhofstr. 14, Telefon (08161)7913



Fertig mit Büffeln? Fit fürs Leben?  
Zeit für eine exklusive Bankverbindung!

- ◆ seit 1913
- ◆ unabhängig
- ◆ leistungsstark
- ◆ ortsverbunden
- ◆ kundenorientiert
- ◆ traditionell modern
- ◆ erfahren und objektiv
- ◆ außergewöhnlich persönlich
- ◆ vertrauenswürdig und diskret

**SPERRER**  
◆ **PRIVATBANK**

### **Impressum**

Redaktion: Stephanie Rebbe-Gnädinger (s.rebbe-gnaedinger@web.de), Margit Gleixner, Clara Gutmann, Peter Waltner

Werbung: Ulrike Stickelbrocks, Nanni Feller

Layout: Amalia Gutmann

Druck: flyeralarm GmbH

Auflage: 1000

Info an die Redaktion: Wolfgang Illinger (vorsitzender@das-dom.de)

Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.,

Domberg 3-5, 85354 Freising

Konto: IBAN: DE63 7003 1000 0000 0353 52